

Die Sabbathglocke

Kirchliche **Z**eugnisse

Band 4

von

Dr. Friedrich Wilhelm Krummacher

„So lasset uns nun fürchten, dass, da eine
Verheißung, einzukommen zu Seiner Ruhe,
übrig ist, unser keiner dahinten bleibe.“

Hebr. 4,1

Vom Advent 1852 bis Pfingsten 1853

Berlin

Verlag Wiegandt und Grieben, 1853

Inhaltsverzeichnis

Seite

I.	<i>Der Kampf um China (Psalm 24,7 – 10)</i>	3
II.	<i>Ein Beweis für viele (Micha 5,1 – 3)</i>	11
III.	<i>Hanna (Lukas 2,36 – 38)</i>	18
IV.	<i>Der Richterstuhl Christi (2. Korinther 5,10)</i>	25
V.	<i>Wachet auf! (Römer 13,11.12)</i>	33
VI.	<i>Viererlei Acker in Berlin (Lukas 8,4 – 15)</i>	41
VII.	<i>Die Versuchung Christi (Matthäus 4,1 – 11)</i>	50
VIII.	<i>Drei Zeugnisse des Herrn (Johannes 8,46 – 59)</i>	61
IX.	<i>Der Gnadenthron (1. Johannes 1,8 – 10)</i>	70
X.	<i>Die Auferstehung (Lukas 24,1 – 8)</i>	78
XI.	<i>Vollmacht der Sündenerlassung (Johannes 20,22.23)</i>	86
XII.	<i>Es ist ein Bann unter dir, Israel! (Josua 7,13)</i>	95
XIII.	<i>Das Testament (Galater 3,15.16)</i>	103
XIV.	<i>Die Verwaisten (Apostelgeschichte 1,12 – 26)</i>	109
XV.	<i>Die Predigt der Tiere (Spr. Salomonis 30,24 – 28)</i>	117

I.

Der Kampf um China.

Missionspredigt gehalten am 1. Advent, den 28. November 1852

Psalm 24,7 – 10

Machet die Tore weit, und die Türen der Welt hoch, dass der König der Ehren einziehe. Wer ist derselbe König der Ehren? Es ist der Herr stark und mächtig, der Herr mächtig im Streit. Machet die Tore weit, und die Türen der Welt hoch, dass der König der Ehren einziehe. Wer ist derselbe König der Ehren? Es ist der Herr Zebaoth; Er ist der König der Ehren, Sela.

Felsen Chinas! Wann wirst du brechen und dich öffnen?!“ – So, Geliebte, seufzte, händeringend fast, vor dreihundert Jahren schon auf seinem einsamen Posten in der chinesischen Geisternacht der katholische Missionar Valignan. Dieser Seufzer ist noch nicht verhallt. Trotz allem, was seit jenen Tagen sich begab, ringt er sich immer wieder, und wohl auch heute, mit Ungestüm aus unserm Herzen los. – „Machet die Tore weit, und die Türen der Welt hoch, dass der König der Ehren einziehe!“ – O wie belebend, erfrischend und ermutigend klingt dieser Heroldsruf darein! – Aber, du geistlich Gebeinhaus Ostasiens, wer bewegt deine Pforten, deren Angeln im Roste von Jahrtausenden gefesselt liegen? – Erscheint indes eine Zeit im Kirchenjahr geeignet, zu Missionsfesten überhaupt, und sonderlich für China, benutzt zu werden, dann diejenige, die mit dem heutigen Tage anbricht: – die Zeit des heiligen Advents, die uns hinausführt unter den funkelnden Sternenhimmel der Verheißungen des lebendigen Gottes, und uns daran erinnert, dass Der da Droben „Amen“ und ein „treuer und wahrhaftiger Zeuge“ heiße.

Wie kommt aber eine Erinnerung, wie diese, so trefflich auch andern heutigen Jahresfeste uns zu statten! Denn wisset, so oft ich über chinesische Mission zu predigen veranlasst werde, tritt mir von ferne, wie eine Luftspiegelung meiner eigenen Stellung, das in einer unsrer städtischen Galerien befindliche Gemälde vor die Seele, welches eine zwischen Himmel und Erde geschlagene Geisterschlacht zu seinem Gegenstande hat. Ich verhehle es nicht: eine ähnliche Schlacht schlagen unablässig auch wir, die wir für China zu wirken uns vereinigt haben. Ja, ich schlage sie im Geiste, – wer wird mir's ansehen? – in demselben Momente wieder, in welchem ich an diese Stelle trete; und weiß, dass ich meine Kampfgenossen habe. Drei furchtbare Gewalten rücken in riesiger Rüstung wider uns an, und drohen uns jeden Augenblick bei unserm Missionsunternehmen den Mut zu beugen und die Tatkraft zu zerknicken. Wie wollen wir armen Hirtenknaben dieser starken Gewappneten Meister werden? – Soll ich die drei feindseligen Mächte nennen? Sie sind:

1. eine Volkszahl sodann
2. eine Volksgestalt; und endlich
3. eine Volksgeschichte.

Wir bescheiden sie eine nach der andern in dieser Stunde auf den Plan, und legen auch unsrerseits wider sie Panzer und Tartsche an. Hilfe uns Gott, sie dämpfen und entwaffnen, und sie bezwungen zum Schemel unsrer Füße legen!

1.

Die erste der uns beängstigenden Mächte schreite vor! – Eine Volkszahl ist's. Sie heißt: Dreihundertfünfundsechzig Millionen. Dies die Zahl der Bewohner Chinas. Ganz Frankreich, Österreich und Preußen bringen vereint kaum viel mehr, als 65 Millionen Seelen zusammen: mithin nur den unbedeutenden Überschuss der 300 Millionen der chinesischen Bevölkerung. Zehn Millionen sinken im chinesischen Reich alljährlich in's Grab; und fast eben so viele, als unser Preußen Untertanen zählt, werden in demselben Zeitraum dort geboren. Wir stehen wie erstarrt vor dieser Völkerziffer, und ehe noch der Kampf beginnt, hat sie uns fast schon den Odem abgedrückt. Denn was ist's, das wir in Plan genommen? Wir beabsichtigen nichts Geringeres, als jenen Volksskoloss unter das Joch Christi zu zwingen, und mit dem Evangelium zu durchsäuren. Jenes Menschengewimmel, über einen Länderstrich, beinahe so groß wie Europa, ausgegossen, wollen wir geistig bewirken, ja bekehren und im Kerne seines Wesens umgestalten! – Man wird uns zugestehn, das Werk sei kein geringes, an das wir die Hand gelegt. – Brüder, die unsichtbare Schlacht bricht los. Wie ein riesiges Gespenst hat sich die Volkszahl der 365 Millionen mir gegenüber aufgestellt, und beginnt mir und unserem Vereine Hohn zu sprechen, und wüster und bitterer noch, als der Philister einst dem Zeuge Israels Hohn sprach. Ein schallendes Gelächter meine ich zu vernehmen über den einen Missionar, den wir, – zwei Jahre sind's schon hin, – zur Verwirklichung unsres kühnen Gedankens in jenen Völkerozean hinausgeworfen; ein Gelächter über die Aussicht, deren wir uns getrösten, jenem einen binnen Jahresfrist vielleicht – was? eine Legion? – nein, einen einzigen zweiten nach zu senden. Ja, mir ist's, als riefe hämisch eine Stimme: „Gedenkt ihr denn mit einem Gärtnerspaten das Himalajagebirge zur Ebene zu machen, und lebt ihr der Hoffnung, mit dem Honig zweier Bienen das salzige Weltmeer umzuwandeln und zu süßen?!“

Töne dieser Art schlagen schrillend an mein Ohr. Betroffen, erschüttert, verlegen stehe ich da. Mein Missionsmut senkt die Flügel; meine Hoffnung wankt; ja, ich stehe in Gefahr, die Waffen schon vor der Schlacht zu strecken. – Doch nein! Obwohl bereits zum Staube sinkend, raffe ich mich wieder auf, und denke an Gegenwehr. Tut, Brüder, ihr ein Gleiches! – Schauen wir hinter die Verhänge. Ähnliches widerfährt uns, wie einst jenem Engel mit dem goldenen Gürtel, der zu Daniel trat, und ihm eröffnete: „Von dem ersten Tage, da du betend begehrtest, zu verstehn die Geheimnisse, (der Zukunft Israels,) sind deine Worte erhört. Aber der Fürst des Königreichs in Persenland hat mir einundzwanzig Tage widerstanden, (dass ich dir die Botschaft nicht früher überbringen konnte.)“ Der dem himmlischen Boten solchen Widerstand geleistet, war kein Fürst mit Fleisch und Blut, sondern ein Gegner anderer Gattung. Und wisset, die unheimliche Macht, die uns widersteht und schreckend auf uns eindringt, ist auch nicht sowohl die Volkszahl der 365 Millionen an und für sich, als vielmehr der „Fürst des Königreichs in Chinaland“, der Satan, der mit jener Riesenzahl uns anficht und entmutigen will. Zu den Waffen wider

ihn! Aber woher die Waffen nehmen? Unser Zeughaus ist die heilige Schrift. Die Verheißungen Gottes fassen wir an. So viele wir deren greifen, so viele zerschmetternde Blitzesstrahlen tragen wir gegen den Widersacher in unserer Hand.

Wir sprechen: „Lügendvater, es steht geschrieben Psalm 82,8: Jehovah ist der Erbherr aller Heiden! Es steht geschrieben Psalm 72: Vor Ihm werden sich neigen die in der Wüste, und alle Könige werden Ihn anbeten und alle Heiden Ihm dienen.“

Es steht geschrieben Maleachi 1,11: So spricht der Herr: Vom Aufgang der Sonne bis zum Niedergang soll mein Name herrlich werden unter den Heiden;

und wiederum Offb. 7,9; Darnach sah ich, und siehe, eine große Schar, welche niemand zählen konnte, aus allen Heiden, Völkern und Sprachen, vor dem Stuhle stehend, und vor dem Lamm, angetan mit weißen Kleidern, und Palmen in ihren Händen.“

„Diese Weissagungen,“ so predigen wir dem Versucher, – „sind dem Anfange nach erfüllt,“ aber auch mehr noch nicht, als dem ersten Anfange nach. Wir lesen aber, dass in den „letzten Tagen“ die Fülle der Heiden“ eingehn solle. Wo wird diese Fülle zu suchen sein? Wo treffen wir die „verlorenen Schafe“, die der Herr noch in seine Hürden zu sammeln sich vorbehalten hat? Wir rollen die statistischen Völkertabellen vor uns aus. Dieselben melden uns: „So und so viel Christen leben auf Erden, und dies ist die Zahl der Juden, und dies diejenige der Jünger Mohammeds; und die Zahl der Heiden heißt: 600 Millionen etwa!“ – China umschließt von dieser Gesamtsumme 365, das benachbarte Ostindien mehr als 200 Millionen. So sehen wir also schon in dem Südosten und Süden Asiens beinahe die Vollzahl der sechshundert Millionen vereint. Die Übrigen in den spärlich bevölkerten Wüsten Afrikas, und aus den noch menschenleeren Inseln Australiens, so wie die Handvoll noch vorhandener, aber täglich mehr sich lichtender nordamerikanischer Indianerstämme, werden also kaum mit in Anschlag gebracht. Ist demnach von der Heidenwelt die Rede, als von einer solchen, über der noch ein Morgenrot göttlicher Verheißungen dämmere, so muss ja natürlich unser Auge zunächst und vor allem auf jenen asiatischen Völkermassen und namentlich auf China ruhen. Oder wer würde, wenn der Name der „Europäer“ genannt wird, zuerst, oder gar allein, an die Bewohner der Inseln Rügen oder Island denken? Dennoch ist der Gesichtskreis selbst vieler Gläubigen ein so beschränkter, dass ihnen bei dem Worte „Heiden“ stets nur der geringe Haufe der Hottentotten, Namaquas, Kaffern oder Otaheitier und Neuseeländer, also gewissermaßen nur der unbedeutende Überschuss der heidnischen Vollzahl vorzuschweben pflegt. Wenn aber noch göttliche Zusagen für die Heiden übrig sind; – und freilich leuchtet solcher Sterne ein großes Heer noch am Bibelhimmel, – so werden dieselben unfehlbar vorzugsweise der eigentlichen Hauptmacht der götzendienerischen Weltbevölkerung, und nicht etwa nur deren zerstreuten Beisassen, Nach- und Nebenzüglern gelten. Und wenn des ewigen Vaters Wort an seinen Eingebornen: „Heische von mir, so will ich dir die Heiden zum Erbe geben“ noch heute, wie es dies ja tut, seiner schließlichen Erfüllung entgegenharret, so, denke ich, wird es wohl ganz in des erhabenen Vaters Weise und Würde liegen, dasselbe nicht bloß durch Schenkung der paar vorhingenannten weithin zerstreuten, und auf der Völkertafel fast Nebelflecken gleich verschwindende Negerstämme, sondern vor allem durch Überweisung des Hauptstocks der Heidenwelt, wie er namentlich in China lagert, wahr zu machen. So kann uns, sobald

wir nur in etwa uns besinnen, die Riesenzahl der chinesischen Bevölkerung nicht mehr niederschlagen; sondern erheben und ermutigen muss sie uns vielmehr; denn gerade seiner kolossalen Größe halber eignet sich das Volk erst recht zu einem des allgenugsamen Vaters würdigen Geschenke für den Sohn seiner Liebe. Überdies sind, wie ihr wisst, die Chinesen Nachkommen Sems, dem ja vor andern eine Zukunft des Heils gesichert ist. Dass aber, wenn's Gott beschlossen, hat, ein geringer Funke genugsam ist, einen ganzen Wald anzuzünden, und ein Sonnenstrahl ausreicht zur Erleuchtung einer Welt, das werdet ihr keinen Augenblick bezweifeln wollen. Ein einziger Paulus gab dem ganzen römischen Reiche, dem sogenannten „Weltkreis“, den geistigen Stoß, von dem es am Ende wirklich mit allen seinen Tempeln und Weisheitsschulen zu den Füßen Jesu niedersank. In China treffen aber Bedingungen zusammen, die solch' eine selige Katastrophe vielleicht noch viel eher in Aussicht stellen, als man sie in jenem Reiche der Imperatoren hätte erwarten sollen.

2.

„In der Tat?“ höre ich mit entschiedenem Zweifel fragen; und ich gestehe, dieses bedenkliche „in der Tat“ findet auch in meinem Herzen einen starken Widerhall. Der Volkszahl und ihrer beängstigend imponierenden Macht sind wir mit Gottes Hilfe Meister geworden, und haben die Versuchung, die der Teufel aus jener Ziffer uns bereiten wollte, siegreich abgeschlagen. Nun aber taucht in grausigerer Rüstung ein neues Phantom vor uns auf, und droht den kaum wieder gewonnenen Mut uns abermals zu rauben. Die chinesische Volksgestalt ist's. O, welch ein Gebilde, diese riesige Völkermumie, in einem viertausendjährigen Tode erstarrt, geistig unbeweglich wie ein Granitgebirge; hochmütig und selbstgerecht bis zum Blödsinn; stumpf für alles, was das Heil der unsterblichen Seele angeht; ohne Ahnung einer höheren Welt; ohne Bedürfnis nach Wahrheit und Frieden; ja, so gut, wie religionslos, indem die chinesischen Zeremonien nur reine Äußerlichkeiten und hergebrachte, leere, jedes religiösen Kerns ermangelnde Formalitäten sind; und überdies ein Volk verlogen sonder Gleichen; aller Heuchelei und Falschheit voll; und durch und durch materialistisch, sinnlich und unter die Gewalt des Fleisches verkauft! Ein Zentaurengeschlecht, halb Mensch, halb Vieh; in der äußeren Erscheinung mit dem gleißenden Firnis einer erstaunenswerten Zivilisation überzogen; im innersten Wesenskerne barbarisch roh, verwahrlost und gemein, wie kaum ein anderer Heidenstamm! Und was beabsichtigen wir nun? Unter diesem sittlich wie religiös so beispiellos verhunzten, erstorbenen und tief versunkenen, und in dieser seiner geistigen Verkommenheit obendrein bis zur Raserei hochmütig selbstgenügsamen und eingebildeten Volke, von welchem alle Welt, und selbst die Welt der Gläubigen längst sprichwörtlich zu sagen pflegt, es sei mit demselben „Nichts mehr anzufangen“, hoffen wir Eingang und Sieg für das Evangelium des Friedens, das an arme Sünder sich wendet, allein mit der Demut und Aufrichtigkeit verkehrt, zur „Kreuzigung des Fleisches samt den Lüsten und Begierden“ ausruft, und den „Wandel im Himmel“ an die Spitze seiner Forderungen stellt! – Wo in aller Welt findet diese Hoffnung auch nur eine Handbreit Grundes, daraus sie fuße? – Da stehen wir denn wieder, oder liegen vielmehr am Boden und das zweite Ungetüm, stärker noch, denn das erste, hat triumphierend seinen Fuß auf unserm Nacken.

Wollen wir liegen bleiben, und uns ergeben? – Nein, auf Missionsgemeinde! Die Geisterschlacht entbrenne auf's Neue! Zu den Waffen wider den Satan! Denn der ist es doch wieder, und kein anderer, der jetzt vermittelt jener Volksgestalt unsern Mut zu

lähmen, und das Fünkeln unsres neu erglommenen Eifers zu löschen hofft. Aber von wannen für diesen neuen Sturm die Waffen nehmen? – Schaut euch nur um, hier, da und dort liegen sie in Menge vor uns in Bereitschaft. Für's Erste entgehe es uns nicht, dass der unerhörte Nationalstolz der Chinesen seit kurzem einen bedeutenden Stoß erhalten hat, ja, ich möchte sagen, bereits gebrochen ist. Die sogenannten „Barbaren“, die Europäer, haben die Kinder des „Himmelreichs“, wie die Chinesen bekanntlich ihren Staat zu nennen pflegen, in ihrer Gewalt. Britische Kanonenbote versperren ihnen, sobald es ihnen beliebt, die Mündungen ihrer Flüsse und Kanäle, und hungern, nachdem sie ihnen die Aus- und Einfuhr abgeschnitten, das ganze Menschengewimmel im Innern des Riesenlandes aus. Zion sandte diese Bote nicht; aber euch ist ja bewusst, wie trefflich der allwaltende Gott mitunter auch die Politik der Welt den Interessen Seines Reichs dienstbar zu machen weiß.

Lasset ferner nicht unbemerkt, dass die chinesische Religion in einem unaufhaltsamen Verfall begriffen ist. Die zwei Millionen Buddhaistenpriester sind in ihrer Nichtswürdigkeit dem Volk längst zur Last geworden, und werden's mehr und mehr. Blitzartig durchzucken zudem den düstern Horizont des Reichs, Prophetensprüchen ähnlich, allerlei Ahnungen und geheimnisvolle Sagen von großen, durchgreifenden Umwälzungen auch auf religiösem Gebiete, die man in naher Zukunft vom Abendlande her zu gewärtigen habe. „Aber wird“, fragt ihr bedenklich, „das geistig abgestumpfte Volk für Religion überhaupt zugänglich und empfänglich sein? – Freunde, ein Wecker geht unter dem Volk umher, den der sonst so ausschließende Staat nicht auszuschließen im Stande ist. Diesem Gaste gelingt es, in der chinesischen Gemütswelt auch nicht selten tiefere Bedürfnisse vom Schlafe wach zu rufen. Tod heißt der Wecker. Vor diesem Würger zittert der Dreihundertfünfundsechzigmillionenköpfige Völkerriese wie Espenlaub. Wenn dieser Schreckenskönig an die Pforte klopft, schickt der Chinese zu dem frömmsten Buddhaistenpriester, den er kennt, und verflucht denselben gar oft darum, dass er ihm keinen bessern und gegründeteren Trost zu bieten habe, als er ihm bietet. Hier mindestens stände also dem „Trost der Heiden“ ein Pfortlein offen.

Und Brüder, sagt doch, sind etwa wir es, die die Chinesen zu bekehren haben? Oder behielt die Lösung dieser riesigen Ausgabe nicht vielmehr Der sich vor, von dem geschrieben steht, dass Er „den Schlüssel Davids“ habe; und der da „auftut“ und „es schließt niemand zu“, und „zuschließt“, und „es tuet niemand auf;“ und der gerade da, wo menschlich nichts mehr zu hoffen ist, am ersten hereinzutreten pflegt, um die Macht seiner Gnade zu verherrlichen? Ist nicht Sein die Sache der Bekehrung China's, der da sprach: „Wo diese schweigen, so werden die Steine schreien?“ – Und wie Er „dem Vater Abraham aus Steinen Kinder zu erwecken vermag“, das wissen wir, denen Erbarmung widerfuhr, aus eigenem Innewerden. – Waren unsere Herzen, bevor der Herr sich unsrer annahm, minder blind, erstorben und gottentfremdet, als die Chinesenherzen? – Und doch, wie hat Er unsern Trotz zu brechen, und unsern widerspenstigen Sinn zu beugen gewusst! – Hörte aber, seitdem dies geschehen, das Evangelium etwa auf, eine „Gotteskraft“ zu sein? Verlor die Botschaft von der Sünderliebe Gottes in Christo seitdem ihre rührende und herzzerschmelzende Gewalt? Oder sähe sich der Heiland vielleicht genötigt, im Blick auf China Sein majestätisches „Siehe, ich mache alles neu“, kleinmütig zurückzunehmen, und zu bekennen, er habe zu viel sich zugetraut, als er verheißen habe, steinerne Herzen in fleischerne verwandeln zu wollen? – „Nein, nein!“ ruft ihr mir wie mit einem Munde zu; und ich höre es dem frischen Klange eurer Stimme ab, dass ihr nun wirklich auch das grauenvolle Phantom der chinesischen Volksgestalt, und in ihm wiederum den Versucher aus

der Hölle überwunden habt. Ja, fassen wir alles, dessen wir eben gedacht, erwägend zusammen, so stehen wir wieder aufrecht, und auch die zweite Macht, die mit Brechung und Vernichtung unsres Missionsmuts uns bedrohte, liegt bezwungen zu unsern Füßen.

3.

„Ist denn die Geisterschlacht nunmehr zu Ende?“ – Noch nicht, ihr lieben Streitgenossen! Mit einer dritten Macht noch haben wir's zu tun. Volksgeschichte ist deren Name. Ihr wisst, die Geschichte der Chinesen, des ältesten aller Völker, reicht weiter in die Vergangenheit zurück, als selbst die Geschichte des Volkes Israel. Bis nahe an die Tage Nimrods, des „gewaltigen Jägers vor dem Herrn“ streckt sie hinan. Ja, ihr Anfangspunkt fällt fast mit dem Moment der Sprachverwirrung und der großen Völkerzerstreuung in eins zusammen. Als die orientalischen Reiche Babylons und Ägyptens erst in der Bildung begriffen waren, stand das Staatsgebäude China's schon fertig da. Uralte chinesische Überlieferungen wissen von Noah, der Weltflut, dem Regenbogen, der siebenjährigen Hungersnot, während welcher Jakobs Söhne nach Ägypten zogen, so wie von Josuas Sonnenstillstand, und von noch andern göttlichen Reichsgeschichten der Urzeit. Indes macht uns das hohe Alter der Chinesen eben keine Not, sondern könnte uns viel eher auf den tröstlichen Gedanken bringen, es habe Gott der Herr das Volk durch alle die Jahrtausende hindurch nur darum erhalten und gespart, um an ihm einst der Welt noch Großes und Wundersames zu schauen zu geben.

Aber Chinas Geschichte wird dunkel und beginnt uns beängstigend anzusehn, sobald das Christentum in sie hineintritt. Der Apostel Thomas, so erzählt eine alte Legende, war der erste, der in China die Fahne des Evangeliums entrollte. Wir wissen von keiner einzigen Gemeinde, die unter seinen Schritten dort erblühet wäre. Der Apostel Judas Thaddäus, so berichtet dieselbe, freilich wenig zuverlässige, Überlieferung, folgte dem eben genannten Herolde nach; aber wie sind auch seine Fußstapfen im Sande China's längst erloschen und verweht! – Im siebenten Jahrhunderte haben nestorianische Christen – in China Missionswerk getrieben; aber die einzige Spur, die ihre Wirksamkeit daselbst zurückgelassen, besteht in einer vor nicht gar langer Zeit entdeckten altersgrauen Marmortafel, die ein Kreuzeszeichen weist, und Andeutungen einiger wesentlicher Lehrstücke des Evangeliums als Inschrift trägt. Im sechzehnten Jahrhundert entsandte die römische Kirche eine Schar von Missionaren nach dem fernen China, und unter diesen auch der berühmten Xavier, in mancher Beziehung der wackersten Fahnenträger einen, welche die römische Missionsgeschichte aufzuweisen hat. Nicht zu leugnen ist es, dass deren Arbeiten anfangs bedeutender Erfolge sich zu erfreuen hatten. In der Provinz *Kian-si* allein stiegen neunzig christliche Kirchen und fünfundvierzig Bethäuser empor. Wie lange aber währte es, da lagen diese Denkmale ihrer Siege sämtlich wieder in Trümmern, und die Missionare selbst waren, teils ermordet, teils zum Lande hinausgejagt. – Seit 1807 begann die evangelische Kirche, und zwar von England aus, in China das Werk der Evangelisation; aber China hat kaum Notiz davon genommen. Was Wunder drum, dass dasselbe immer allgemeiner und selbst in den Kreisen der Gläubigen, für ein dem Evangelium verschlossenes Land erachtet wird? – „Und nichtsdestoweniger“ wird mir zugerant, „könnt ihr noch Lust verspüren, dorthin euer Gold, eure Zeit und eure Kräfte zu vergeuden? Seht ihr denn nicht, dass China unter allen Bedingungen China bleibt, und durchaus kein Boden für das Christentum ist?“

Hört, hier verlautes sie nun wieder, die versucherische Stimme; und zwar dieses mal als Stimme der chinesischen Volksgeschichte. Doch nein, auch jetzt ist sie wieder die Stimme Satans, der in China, dem „Reiche des Drachen“ seinen eigentlichen Thronszitz aufgeschlagen hat; dem es aber in neuerer Zeit um diese seine Hauptverschanzung auf Erden wirklich bange zu werden anhebt. Indes, wir sind nun einmal mit dem alten Feinde in gutem Zuge. Zweimal haben wir ihn siegreich in den Staub gestreckt. Ich denke, wir verlassen den Kampfplatz nicht, bis wir auch seinen dritten und letzten Angriff zurückgeschlagen haben!

Zuvörderst wissen wir von einer Landung der Apostel Thomas und Thaddäus an der Küste China's nichts, müssen dieselbe vielmehr aus dem entschiedensten Zweifel ziehen. Sodann brachten die Nestorianer schon nicht mehr das reine und unverfälschte Evangelium mit sich in jene heidnische Welt hinein; und so befremdet's uns nur wenig, dass auch ihr Werk ohne nachhaltige Wirkung geblieben ist. Die römischen Sendboten des sechzehnten und siebzehnten Jahrhunderts, meist Jesuiten, verteilten in China auch nicht ein einziges neues Testament; sondern kamen nur mit den Satzungen Roms, die keine Verheißung haben. Dass sie den nichtsdestoweniger rasch genug gewonnenen Boden so bald wieder verloren, verdankten sie teils ihrer bekannten die Wahrheit verleugnenden Anbequemung an das Heidentum, teils ihrem kolossalen Übermute, mit welchem sie unter anderm, auf ihre Siege trotzend, nicht zu Gottes, sondern lediglich zu ihrer eigenen Ehre, unmittelbar neben dem Palast des Kaisers, eine prachtvolle Kathedrale zu erbauen unternahmen. Seitdem aber die evangelische Kirche dort ihr Missionspanier entfaltet, flimmert durch die Nacht der chinesischen Volksgeschichte ein morgenrötlicher Lichtstreif. Fußstapfen apostolischer Männer strahlen seitdem unverblichen, und Leuchtturmsschimmern gleich, in China's Finsternis hinein. Ich erinnere an einen Morrison, dies auserwählte Rüstzeug Gottes, diesen Bahnbrecher in der Menschenwüste des südöstlichen Asiens, der Jahre hindurch bei einer glimmenden Öllampe in einem verborgenen Kellerstübchen dem Riesenstudium der chinesischen Sprache oblag, aber auch schon im Jahre 1815 frohlockend nach London schreiben konnte: „Die ganze heilige Schrift alten und neuen Testaments ist nun in's Chinesische übersetzt!“

An Morrisons vortrefflichen und unermüdlichen Gehilfen, den Dr. Milne erinnere ich; so wie an den Evangelisten Medhurst, dem die Missionsgeschichte das Zeugnis gibt, er habe „mehr gearbeitet, als zehn andre in den vordersten Reihen der neueren Heidenapostel Jesu Christi.“ Ich erinnere an die Miss Aldersey, der die Geschichte der Heidenmissionen nachrühmt, „dass sie das Werk aller christlichen Frauen in China ausgerichtet“ habe; und endlich an unsern noch immer so schwer verkannten Gützlaff, der, als er auf dem Krankenbette in Siam die Berufung Gottes gen China überkam, sich nicht mit Fleisch und Blut besprach, sondern also bald zufuhr, und in den Heldenruf ausbrach: „Der Löwe aus Juda ist der Fels meines Glaubens. Ich wollte lieber die Welt verlassen, als länger noch den Triumph des Satans über ein Drittel des Menschengeschlechtes ruhig mit ansehen.“ Die Arbeit dieser Herolde ist nicht vergeblich gewesen in dem Herrn. Ihr Werk ist geblieben, und bleiben wird es. Denkt nur: weil die Schriftsprache im ganzen chinesischen Reich nur eine ist, so ist nunmehr das Wort des lebendigen Gottes in der durch Gützlaff verbesserten Übersetzung nicht weniger, als 865 Millionen Heiden, zugänglich geworden. Weil beinahe drei Vierteile der chinesischen Nation, – in dieser Hinsicht der gelehrtesten der Erde, – des Lesens kundig sind, sehen sich dort ebenso viele Seelen jetzt im Stande, unmittelbar aus diesem offenen Born zu schöpfen. Da die

väterliche Autorität in China fast eine unbedingte ist, so kann die Bekehrung eines einzigen Familienhauptes durch Gottes Gnade leicht diejenige hunderter seiner Stammgenossen, und die Bekehrung des Kaisers selber gar eine Christianisierung des ganzen Volks, zur Folge haben. Da endlich ausgemachterweise bereits wahre Bekehrungen einzelner Chinesen zu Stand und Wesen gekommen sind, so ist durch diese, teilweise sehr gründlich erleuchteten und durchgreifend erneuerten, Erstlinge die Bekehrungsfähigkeit jenes tief verkommenen Volkes außer Zweifel gestellt.

So schlägt uns also auch die Volksgeschichte Chinas nicht mehr darnieder. Vielmehr haben wir sie, sofern sie hierzu Miene machte, vollständig entwaflnet, ja sogar genötigt, in ihrem Entwicklungsgange mehr als einen Anhaltspunkt für unsern Arbeitermut und unsre Missionshoffnung uns darzureichen. Wir stehen somit als Sieger auf dem Plan, und rufen „Victoria!“ über die drei Mächte: Volkszahl, Volksgestalt und Volksgeschichte; oder, dass ich richtiger sage, über den Satan rufen wir's, der vermittelt jener Phantome den Mut uns zu rauben, und von unserm Werk uns abzuschrecken hoffte. Nach so glücklich durchkämpfter Schlacht werden wir nun auch ein offneres Ohr für das Wort unsres Textes haben. O, wir verstehen setzt den Ruf: „Machet die Tore weit und die Türen der Welt hoch, dass der König der Ehren einziehe!“ Er ist mehr Verheißung, als Befehl; mehr Machtgebot an die verschlossenen Pforten, als Aufforderung an uns. Er, der Herr Zebaoth selbst, der Herr mächtig im Streit, bricht die Riegel vor uns her, ölt die Angeln, und schafft, dass uns kaum ein Weiteres übrig bleibt, als spielend die riesigen Torflügel zu bewegen. Geduldet euch, wir werden auch bei den Pforten Chinas schon hierzu gelangen.

O, Glückliche wir, die wir das Morgenrot des großen Freiheitstages über dem Drittheil des Menschengeschlechtes heraufziehen sahen! Glücklichere noch, die wir gewürdigt wurden, dem Könige der Ehren bei dem Wunderbelebungswerke auf jenem unermesslichen Totenfelde als Handlanger zur Seite gehn zu dürfen! – Aber wie erfüllen wir diesen Beruf? Wie ist's um unsre Missionstätigkeit bestellt? – Hört, es ruft eine Stimme aus der Tiefe: „O Golgatha, Golgatha; wenn ich von dir das Blut Jesu rinnen sehe, so erstaune ich über die Kälte meiner Liebe, und die Trägheit meines Eifers!“ – Von wannen schlägt dieser Klageruf an unser Ohr? – Kaum dürftet ihr's erraten. Aus jenem einsamen Kämmerlein steigt er empor, wo ich den Mann euch zeigte, dem es gelang, auch Chinas Sprache dem Herrn und seinem Evangelium untertänig zu machen. – Morrison's Stimme vernehmt ihr in jenen Schmerzenslauten; Morrison's, des auserwählten Zeugen, der von keinem der Herolde Christi an Eifer und Treue übertroffen ward. Aus dessen Lippen ein solch' Bekenntnis! Brüder, was werden wir von uns nun sagen müssen, in deren Busen kaum mehr als ein Fünklein von jenes Mannes Liebe und Opferfreudigkeit zu glimmen scheint? – O, erbarme sich unser der Herr, und nahe dem Eise unsrer Herzen mit der Feuerkohle Seines heiligen Altars! – Doch wisset, ob wir mit Hand anlegen an Chinas Evangelisierung, oder ob wir es lassen; zum Ziele gelangt der Herr auch ohne uns!

Ich schließe mit demselben Worte, mit dem ich begann, nur in etwas veränderter Redeform es wiederholend: „O Felsen Chinas, du bröckelst, du tust dich auf, und – Christus wird König sein im „Reich der Mitte!““

Amen

II.

Ein Beweis für viele.

Predigt gehalten am 3. Adventssonntage den 12. Dezember 1852

Micha 5,1 – 3

Und du Bethlehem Ephrata, die du zu klein bist, zu sein unter den Tausenden in Juda, aus dir soll mir kommen, der in Israel Herr sei, des Ausgang von Anfang und von Ewigkeit her gewesen ist. Indes gibt er sie dahin, bis auf die Zeit, dass die, so gebären soll, geboren habe; da werden die Übrigen seiner Brüder wiederkehren zu den Kindern Israel. Er aber wird auftreten, und weiden in Kraft des Herrn und in der Hoheit des Namens des Herrn seines Gottes. Und sie werden wohnen; denn er wird nunmehr herrlich werden, so weit die Welt ist.

Bereitet dem Herrn den Weg, macht seine Steige richtig!“ – Johannes der Täufer, rief's. Seine Stelle vertritt gegenwärtig der heilige Advent, der, feierlich und ahnungsvoll uns grüßend, wieder in unsre Kirche hereintrat, und die eigentliche Rüstzeit zur heiligen Weihnacht bildet.

Wenn aber zu einer gesegneten Weihnachtsfeier vor allem Glaube erfordert wird, so dürfte der eben verlesene Prophetenspruch Micha's dem Bereitungszwecke des heutigen Sonntags durchaus entsprechen. Ich sage nicht, dass jener Spruch den Glauben erzeugen könne; denn das kann kein Buchstabe, sondern nur der heilige Geist. Aber Bahn zu machen dem Glauben, und die Anstöße ihm aus dem Wege zu räumen, dazu ist er ganz geeignet, indem er mit einem Schlage die erheblichsten Zweifel darniederschmettert, welche das gegenwärtige Geschlecht beherrschen, und für Tausende zu einer wahren Weihnachtsfeier es nicht kommen lassen. Ihr seht mich stutzend und befremdet an, und denkt, ich sage von dem einen Worte wohl zu viel. Aber kommt seht, und überzeugt euch selbst, wie in der Tat und Wahrheit durch dieses eine Wort völlig entkräftet wird der fünffache Zweifel:

1. an Jesu göttlicher Sendung;
2. an der Eingebung der heiligen Schrift durch Gottes Geist;
3. an der Begründung der Lehre unsrer Kirche von Christi Person;
4. an der Selbigkeit Jesu von Nazareth mit dem verheißenen Messias; und schließlich
5. an dem endlichen Siege des Reiches Christi über die Welt.

Sei der Herr mit seinem Geiste bei uns, und lasse er das Prophetenwort an uns ausrichten, wozu Er es eingegeben.

1.

Das Notdürftigste und Geringste, was man von Christo glauben mag, ist, dass er in Folge, und Gemäßheit eines bestimmten göttlichen Ratschlusses erschienen sei; obgleich man auch schon dies nicht glauben kann, ohne sich genötigt zu sehen, dann folgerecht auch noch einem Weiteren seine Zustimmung zu geben. Wie viele aber glauben von Herzen auch nur jenes noch. Würde es in der Christenheit allgemein angenommen, dass der Allmächtige den Herrn Jesum gesendet habe, ein wie viel regeres Interesse würde sich kund geben, diesen Gesandten des Himmels wenigstens näher und gründlicher kennen zu lernen, als e jetzt der Fall ist. Ach, Unzählige sind sich Gottes als eines Lebendigen und Persönlichen, der überhaupt etwas beschließen, oder jemanden senden könne, gar nicht mehr bewusst, und nach der religiösen Seite hin bis zum Pantheismus, ja bis zur Ohngötterei verwildert. Andere erkennen in Jesu einen Gottgesandten an, aber nur in dem allgemeinen und zerfließenden Sinne, in welchem sie alle die mit diesem Namen zu bezeichnen keinen Anstand nehmen, die durch eine besondere Begabung befähigt wurden, der Menschheit irgend einen ungewöhnlichen Dienst zu erweisen.

In unserm heutigen Texte begegnen wir wieder der klar und bestimmt ausgesprochenen Hoffnung auf einen zukünftigen Messias. Denn dass unter dem Manne, dessen „Ausgang von Anfang und Ewigkeit her gewesen sei,“ und der „in der Kraft Jehovas auftreten, in der Hoheit des Namens des Herrn regieren, seines Volkes Friede sein, und herrlich werden werde bis an der Welt Ende,“ kein anderer gemeint sein könne, steht außer Frage. Nicht allein deutet bei der Ankunft; der Weisen aus dem Morgenlande zu Jerusalem der ganze jüdische Rat in jenem amtlichen Gutachten, das Herodes von ihm erforderte, unsre Prophetenstelle einmütig und entschieden auf den Messias; sondern auch alle späteren Ausleger, selbst die feindseligsten und ungläubigsten unter ihnen, stimmen darin überein, dass diese Stelle nur von dem in Israel erwarteten großen Erlöser handeln könne.

Ein solcher Heiland wurde also in Israel auf das Bestimmteste erhofft; und dies nicht etwa zu gewissen Zeiten nur, sondern ununterbrochen durch zwei Jahrtausende hindurch. Auch waren's nicht einzelne Juden, die auf ihn harreten, sondern das ganze Volk; und nicht in luftiger und verschwebender Ahnung nur sahen sie sein Bild, sondern in klarster Anschauung und zuversichtlichster Hoffnung. Versenkt euch nun in den Gedanken, dass zwei ganzer Jahrtausende hindurch den Kindern Abrahams die Gestalt solch eines zukünftigen Friedensfürsten vorschwebt, und nicht etwa durch die Länge der Zeit in ihrem Bewusstsein erbleicht, sondern sich immer wieder neu gebiert, ja in wachsender Frische vor ihnen auflebt! Denkt: ob sie unzählige Male hinsichtlich des Zeitpunktes, in dem sie den Ersehnten erwarten zu dürfen meinten, die bittersten Täuschungen erfuhren, fingen sie doch immer wieder von vorne an, zu hoffen und zu harten. Und der Herrliche, der Trost und Leben verheißend vor ihrer Seele schwebte, prägte sich, wie gesagt, immer deutlicher vor ihnen aus, und gewann nach Herkunft, Amt, Beruf und Lebensentfaltung eine immer größere Klarheit und vollendetere Gestaltung! – Nun sagt doch, ist diese energische und unwandelbar durchhaltende Erwartung eines ganzen Volkes etwas anderes, als ein Wunder, und wird es möglich sein, sie anders zu erklären, als daher, dass Gott einen solchen Friedensfürsten zu senden wirklich beschlossen hatte, und diesen seinen Ratschluss in einer unzweideutigen, prophetischen Offenbarung der Welt kund werden ließ?! – Ja, die ganze Geschichte Israels von der das Versöhnungsbedürfnis erweckenden Gesetzgebung in der Wüste an, bis zu den in der Zwingherrschaft fremder Völker über die Kinder Jakobs hereinbrechenden Gerichten, war planmäßig darauf

berechnet, die Sehnsucht nach dem Verheißenen mehr und mehr zu steigern. Wahrlich, nur die ärgste Unvernunft kann es verkennen, dass der Messias in Folge eines vorbedachten Rates des Allerhöchsten, als eines persönlichen und freitätigen Gottes, die Welt betrat; und diese einfache, und doch so unendlich viel umfassende Wahrheit ist die erste, die unser heutiger Text ins helle Licht stellt, und über allen Zweifel und Widerspruch erhebt.

2.

Eine zweite ist die, dass Gott der Herr wirklich auf Erden geredet habe, und wir in der heiligen Schrift alten und neuen Testaments sein untrügliches Wort besitzen. Auch der Zweifel an dieser Tatsache wird durch unsern Text entweder zu einer Ausgeburts geistiger Beschränktheit, oder zu einer Frucht fluchwürdiger Böswilligkeit gestempelt, und als solche gebrandmarkt und verdammt. Mein Gott, erwägt doch, was hier eure Ohren hören, eure Augen lesen. Es ist ausgemacht, dass der Prophet, dessen Ausspruch uns heute beschäftigt, unter dem Könige Hiskia, also mindestens 700 Jahre vor Christo lebte.

Und was verkündet uns derselbe? Etwa im Allgemeinen nur, dass dem Volke Israel ein Helfer kommen werde? Dies zwänge allerdings zu der Annahme noch nicht, dass ihm eine unmittelbare göttliche Offenbarung zu Teil geworden sei. Aber Micha nennt den Ort, aus dem der Ersehnte kommen werde; und dieser Ort ist der unscheinbarsten einer im jüdischen Lande, an welchen das Volk, sich selbst gelassen, seine Erwartungen gewiss zu allerletzt geknüpft haben würde. In dem Register der jüdischen Städte, welches uns im Buche Josua begegnet, geschieht jenes Ortes nicht einmal Erwähnung. Dennoch ruft Micha: „Bethlehem (früher Ephrata genannt), du bist's!“

Und was sagt er weiter? Aus diesem Städtlein, verkündet er, werde der kommen, der in Israel Herr sei.

„Wer aber,“ fragen wir, „wird seiner Person und Natur nach der Kommende sein?“ – „Sein Ausgang,“ spricht der Seher, „ist von Anfang und Ewigkeit her gewesen.“

Hört, hört! – Aber wann wird er erscheinen? – „Noch nicht,“ erwidert die Stimme in unserm Texte; „sondern erst, nachdem Israel für eine geraume Zeit in die Gewalt fremder Völker wird dahingegeben sein.“

In welcher Weise aber wird er nach Verlauf dieses Zeitraums kommen? – Micha erwidert: „Er wird geboren werden, von der welche gebären soll!“ – Wen kann er meinen mit dieser auffallenden Rede, als die Jungfrau Maria?

Was wird aber nach seiner Erscheinung sich ereignen? – Das heilige Orakel spricht: „Die Übrigen seiner Brüder (die Heiden) werden wiederkehren zu den Kindern Israel.“ – Also eine große Menschenfamilie aus allen Völkern, Zungen und Religionen wird sich um ihn sammeln.

Wie aber wird er selbst sich kenntlich machen? – Der Prophet: „Er wird auftreten, und weiden in Kraft des Herrn, und in Hoheit des Namens seines Gottes.“

Und die sich zu ihm halten, und zu seiner Fahne schwören, wie werden sie es bei ihm, haben? – Der Prophet: „Sie werden wohnen (nämlich in Sicherheit und Ruhe;) denn Er wird ihr Friede sein.“

Aber wird er auch seine Sache zum Siege führen? – Der Prophet: „Er wird herrlich werden, so weit die Welt ist!“

O, so höre doch, wer Ohren hat! Siebenhundert Jahre vor Christi Geburt spricht solches Alles mit größter Gelassenheit und Bestimmtheit ein Mann, der da weiß, dass er mit manchem von dem, was er aussagt, für den Augenblick bei dem großen Haufen insofern nur wenig Anklang finden werde, als er mit seiner Botschaft den sinnlichen und irdischen Erwartungen, welche dieser mit der Vorstellung des Messiasreiches zu verknüpfen pflegte, wenig entspreche; der aber auf das Tiefste sich bewusst ist, dass er im Namen und aus dem Geiste Gottes rede, und darum kein Jota von demjenigen verschweigt, oder auch nur umsetzt, was dieser Geist ihm auszusprechen eingibt. Und müsste der nicht rasend sein, der noch bestreiten wollte, dass Micha hier in der Tat aus höherer Erleuchtung gesprochen habe? Es konnte hier durch ihn der Gott nur reden, vor welchem allein die fernste Zukunft bis zu den einzelsten ihrer Tatsachen hinzu bloß und entschleiert liegt. Hat dieser Gott aber einmal ausdrücklich in der Welt geredet, wie es hier nicht mehr als Glaubenssache, sondern als ein handgreifliches Faktum vor uns steht, warum sollte er nicht öfter, warum nicht unzählige Male in gleicher Weise auf Erden gezeuget haben? Und wenn, wie ja vernünftig nicht mehr zu leugnen ist, aus einem Spruche dieses heiligen Bibelbuches seine Stimme uns antönt; warum dann nicht aus mehreren desselben, warum nicht aus allen?

O fühlt es doch, wie tief euch unser Textesspruch beschämt, die ihr an der göttlichen Eingebung der heiligen Schrift noch zweifeln wollt. Erklärt mir, wenn ihr könnt, die bis auf den geringsten Buchstaben zu Ja und Amen gewordene Weissagung anders, als aus einer göttlichen Inspiration! Ihr seid dazu außer Stande. Nur durch eine ausdrückliche Mitteilung des allwissenden und das Weltschiff lenkenden Gottes konnte Micha so genau von dem in Kenntnis gesetzt sein, was erst nach sieben Jahrhunderten sich ereignen sollte. Wer nun nichtsdestoweniger noch an eine Gottesoffenbarung in der Schrift nicht glauben will, der zürne mir nicht, wenn ich ihn entweder der Gedankenlosigkeit und Unvernunft, oder des Eigensinns, der Bosheit und der Tücke zeihe.

3.

Dass Jesus ein hervorragender Weiser und ein unvergleichliches Sittenmuster war, gestehen Millionen zu; aber für eben so viele liegt hier auch die Grenze ihrer Zugeständnisse. Sie sind der Ansicht, dass die Begeisterung seiner Freunde ihn über das Maß hinaus vergöttere, indem sie ihn der Gattung unsres Geschlecht enthebe, und eine überirdische Natur, ja göttliches Wesen ihm zuzuschreiben sich vermesse. Namentlich erklären jene Leute den Lehrsatz, dass Christus vor seiner menschlichen Geburt schon persönlich im Schoße seines Vaters dagewesen sei, für eine erst in späterer Zeit aufgetauchte Phantasie, ja für ein scholastisches Dogma, welches dem zweiten oder dritten christlichen Jahrhunderte seinen Ursprung verdanke. Und es wäre in der Tat ein schlimmer Umstand, wenn sich die Sache so verhielte, indem alsdann unser ganzer Christenglaube auf einer sehr unsichern Grundlage beruhen würde. Aber zuvörderst ist's schon eine ausgemachte Sache, dass sämtliche Apostel jene Lehre als den Grundfels ihrer Hoffnung unzweideutig und laut bekennen; und sodann, – was steht an unserm Textesorte hier geschrieben? „Aus dir soll mir kommen, der in Israel Herr sei, des Ausgang von Anfang und Ewigkeit her gewesen ist.“ Habt ihr vernommen? „Ausgang“ ist gleichbedeutend mit Herkunft, mit Geburt; und diese

ist also gewesen „von Anfang“ d. i. vor Grundlegung der Welt, und von Ewigkeit her. Da haben wir also die fragliche Lehre in unzweideutigster Fassung schon 700 Jahre vor der Erscheinung des Verheißenen; und es ist schlechthin unmöglich, unsre Stelle anders, als von dem vorweltlichen, persönlichen Dasein des Sohnes Gottes zu verstehn. Seht denn, wie unser Prophetenspruch auch die Leugner der Gottheit Christi als oberflächliche und seichte oder als halsstarrige und böswillige Menschen verdammt. Denn Gott der Wahrhaftige selbst, dem, wie wir uns haben überzeugen müssen, dieses Wort hier unweigerlich zuzuerkennen ist, bezeugt in demselben vor aller Welt die Präexistenz oder das ewige Vordasein seines eingeborenen Sohnes. O sagt doch, wie könnte unser Glaube auf mächtigere Säulen gegründet stehn, als es wirklich der Fall ist?

4.

Fand aber auch die Weissagung Micha's in der Erscheinung Jesu von Nazareth ihre vollständige Verwirklichung? Diese Frage kommt nach dem bisher Erörterten zu spät, und verdient eigentlich keine Berücksichtigung mehr. Allerdings erfüllte sich die Prophezeiung bis auf Tüffel und Jota. Der Jesus der Geschichte und der der Verheißung ist bis in die feinsten Züge hinein ein und derselbe. Das unbedeutende Bethlehem ward durch wundersame Verkettung der Umstände der Ort seiner Geburt. Dort gebar sie, die gebären sollte: die Königstochter Maria. Christus wurde nicht eher geboren, als nachdem Israel zu seiner Züchtigung der Gewalt fremder Völker übergeben worden war. Er erschien und sprach mit unverkennbarer Hindeutung auf das, „des Ausgang von Anfang und Ewigkeit her gewesen ist:“ „Ehe denn Abraham ward, bin ich.“ Er trat wirklich auf „in der Kraft und Hoheit des Namens seines Gottes,“ und ward erwiesen durch Zeichen und Wunder. Die „Übrigen seiner Brüder“, die Heiden, begannen bald z. B. in Antiochien, Ephesus, Rom, Korinth u. s. w. „zu den Kindern Israel“ d. h. zu den Gläubigen sich zu kehren, die zu des Friedensfürsten Fahne schwuren. Alle, die sich ihm ergaben „wohnten im Frieden Gottes“ unter seinem Gnadenzepter. Ihr Friede ward er selbst; und mit seinem „herrlich Werden, so weit die Welt ist“, hat es vor achtzehnhundert Jahren seinen Anfang genommen. Ja, das alttestamentische Christusbild geht in dem geschichtlichen Christus vollständig auf. Nun ist aber eine solche buchstäbliche Verwirklichung jener uralten Weissagungen in seiner Person ein fast noch gewaltigeres Zeugnis für ihn und seine Messiaswürde, als alle Wunder und Zeichen, durch die er sich verherrlichte. Niemals ist etwas in der Welt geschehn, das so den Stempel unmittelbaren göttlichen Tuns und Waltens an der Stirn trug, als die Tatsache, dass viele Jahrhunderte, ja zwei Jahrtausende hindurch, der Welt die Gestalt eines Mannes vor Augen gezeichnet wurde, der endlich, diesem Gemälde in allem vollkommen entsprechend, wirklich den Schauplatz der Geschichte betrat. Das prophetische Bild und die erscheinende Person decken sich vollkommen; und eine Narrheit müsste es heißen, jetzt noch zweifeln zu wollen, dass Jesus in der Tat der göttlich verheißene Messias sei.

5.

Allerdings hat das Prophetenwort Micha's seine erschöpfende und schließliche Erfüllung noch nicht gefunden. So fern nämlich darin eine Weltherrschaft Christi im umfassendsten Sinne des Worts geweissagt wird, sieht es seiner Verwirklichung noch entgegen. Aber denkt euch, ich hätte etwa voraus verkündigt, zu einem auf das genaueste

von mir bezeichneten Zeitpunkt entlegener Zukunft werde ein in dem Momente meines Wahrsagens noch nicht geborener Mann erscheinen, so und so sich kenntlich machen, unter den und den Verhältnissen und Umständen ein namentlich von mir bezeichnetes Reich erobern; und dieser Mann erschiene nun in der Tat, und kein Zug meiner prophetischen Schilderung würde an ihm vermisst. Und er hätte das von mir beschriebene Reich zum Teil schon in Besitz genommen, ja dessen Hauptfestungen bereits erstürmt; nur in einem andern Teil desselben seine Fahne noch nicht aufgepflanzt, jedoch auch zu dessen Eroberung schon alle Anstalten und Vorbereitungen getroffen. Sagt, würdet ihr in solchem Falle einen Augenblick noch zweifeln, dass ich ein Prophet sei, und dass jener Mann, nachdem er so weit schon meiner Vorherverkündigung entsprochen hätte, nun dieselbe binnen kurzem auch ganz zur Wahrheit machen werde? – Gewiss käme euch dies nicht in den Sinn. Wohlan, was zweifelt ihr denn, dass „Christus herrlich werden wird, so weit die Welt ist,“ und dass die Weissagung, die schon einem so großen und wesentlichen Teile nach sich an ihm erfüllte, auch bis zu dem Schlusspunkt sich erfüllen werde, da alle seine Feinde zum Schemel seiner Füße liegen sollen. Dasjenige, was an dem prophetischen Gottesworte sich bereits bewahrheitete, drückt allem, was seiner Verwirklichung noch entgegensteht, das Siegel auf. Es kann und wird nicht fehlen, dass wir einst jauchzen werden: „Nun sind die Reiche dieser Welt unseres Gottes und seines Christus worden.“

Es war meine Absicht, Geliebte, in unserer heutigen Betrachtung die Anstöße hinwegzuräumen, die euch etwa noch den Weg zur Krippe in Bethlehem versperren möchten. Ich gedachte zu dem Ende, euch einmal klar und handgreiflich darzutun, wie lustig und völlig grundlos die Zweifel seien, durch welche Unzählige in unsern Tagen sich abhalten lassen, Christo die Ehre zu geben, die ihm gebührt, und ihre Seligkeit zu schaffen. Diese armen Leute zweifeln, dass Christus wirklich in Folge eines göttlichen Ratschlusses erschienen sei, dass Gott persönlich durch die Propheten zu den Menschen geredet habe, dass die Lehre von Christi übermenschlicher Natur und Würde schon durch's alte Testament hindurchgehe, dass das prophetische Messiasbild und der historische Jesus sich einander vollkommen decken, und dass sich Christus zu seiner Zeit die ganze Welt unterwerfen werde: und siehe, schon der eine Michaspruch führt mich mit meinem Vorhaben zum Ziel, indem er alle jene Zweifel mit einem Schlage niederschlägt, und sie zu leeren und nichtigen Einbildungen stempelt. Ich weiß es wohl, dass viele nicht glauben, weil sie nicht glauben wollen, sondern die Finsternis mehr lieben, denn das Licht. Nicht minder aber ist mir bewusst, dass andere nur aus Unwissenheit, Vorurteil und Verblendung vor der Tempelpforte der Wahrheit stehn bleiben; und diese eben sind es, denen ich heute einen Liebesdienst erzeigen wollte. Befinden sich solche, die nicht glauben, auch in dieser unserer Versammlung, so darf ich ja wohl voraussetzen, dass sie der letzteren Klasse angehören. Wohlan denn, denkt dem einmal weiter nach, was ich heute an euch vorüberführte, und versenkt euch, die Geschichte mit der Fackel der Prophetie beleuchtend, vorurteilsfrei in Gottes Wort. O, wie bald werdet ihr dann die Nebel zerrinnen sehn, die bisher die Herrlichkeit des Herrn und seines Reichs vor euch verdeckten, und welch Erstaunen wird euch selbst über die unbegreifliche Blindheit ergreifen, in der ihr so lange einhergegangen!

Wisset jedoch, dass der Glaube, der das Herz neu und die Seele selig macht, noch etwas andres ist, als eine historische Überzeugung des Verstandes, und nimmer aus menschlichen Beweisführungen kommt, wie schlagend dieselben auch immer seien, sondern als ein Schöpferwerk des heiligen Geistes in unserm Innern sich erzeugt, und

erbeten sein will. Hiermit ist euch denn die Straße gewiesen, die ihr vor allen Dingen einzuschlagen habt. Betretet sie, seufzt: „Herr hilf meinem Unglauben,“ und erfahret dann seliglich an euch die Erfüllung des Paulinischen Wunsches Epheser 3,16,17: „Er aber, der Vater unsres Herrn Jesu Christi, gebe euch Kraft nach dem Reichtum seiner Herrlichkeit, stark zu werden durch seinen Geist an dem inwendigen Menschen; dass Christus wohne durch den Glauben in eueren Herzen und ihr in der Liebe eingewurzelt und gegründet seid!“

Frag' Deinen Gott! Hör; was er zeuget
In seinem Wort, weil hier sein Geist
Nie seinen Willen Dir verschweiget,
Wenn Du ihn nicht von selber weißt.
Dämpf' nicht des Geistes Unterricht;
Frag' Deinen Gott; da hol' Bericht;

Frag' Deinen Gott, lass ihn Dich führen,
So wird die Morgenröt' aufgeh'n;
Du wirst ihr Leuchten reichlich spüren,
Und bald im Tageslichte steh'n.
Drum frage Deinen Willen nicht;
Frag' Deinen Gott; da hol' Bericht!

Des Höchsten Ausspruch kann nicht trügen,
Nichts Dunkles ist im Sonnenlicht!
Die Kreaturen können lügen,
Und lügt Dein Herz oft selber nicht?
Was suchst Du in und außer Dir?
Frag' Deinen Gott, – sein Wort ist hier!

Wohl! wenn Dein Wille mit dem Worte
Des Einzigweisen stimmt ein:
So kann in keinem Stand noch Orte
Sein Wille Dir zuwider sein.
Der Vater ist des Kindes Hort,
Das mit ihm Eins wird durch sein Wort.

Amen

III.

Hanna.

Predigt gehalten am 2. Weihnachtsfeiertage den 26. Dezember 1852

Lukas 2,36 – 38

Und es war eine Prophetin Hanna, eine Tochter Phanuel, vom Stamm Asser, die wahr wohlbetaget, und hatte gelebt sieben Jahre mit ihrem Manne nach ihrer Jungfrauschaft; und war eine Witwe bei vier und achtzig Jahren, die kam nimmer vom Tempel, diente Gott mit Fasten und Beten Tag und Nacht. Dieselbe trat auch hinzu zu derselben Stunde, und pries den Herrn, und redete von ihm zu allen, die auf die Erlösung zu Jerusalem warteten.

Seid mir auf's Neue an diesem unvergleichlichen, Feste mit Jubel begrüßt, geliebte Brüder. Sollte einst Israel die Grundsteinlegung des neuen Tempels durch Serubabel, mit einem freudigen „Glück zu, Glück zu!“ willkommen heißen; wie viel mehr gebührt es an diesem Tage uns, zu dergleichen Lauten die Saiten unsrer Herzensharfen zu stimmen! Ein größerer Baumeister, denn Serubabel, der Baumeister der Welten legt heute vor unsern Augen zu Bethlehem den Grund zu einem Tempel, von dem der jerusalemitische nur ein armer dürftiger Schatten war. Heil uns, es ist der Tempel, über dessen Pforte die Inschrift strahlt: „Siehe da, eine Hütte Gottes bei den Menschenkindern,“ und in welchem der Fürst des Friedens und des Lebens bleibende Wohnung unter uns genommen hat. Das verlesene Evangelium führt uns zur Weihnachtsfeier der alten Hanna. Diese liebe Alte kommt bei unsern Festbetrachtungen meist zu kurz. Die Hirten, Simeon, so wie die Weisen aus dem Morgenlande pflegen sie zu verdunkeln. Und doch gehört auch sie nicht weniger als jene zu den lebendigen Weihnachtssäulen, an welchen uns Gott die Herrlichkeiten, die uns das Wunder der heiligen Nacht gebracht, einzeln zur Schau gestellt. Ja, wenn an irgend jemandem der reiche Segen dieses Wunders zu Tage getreten ist, denn an ihr. Wer möchte nicht gerne mit der alten Hanna Christfest feiern? O geschähe es in dieser Stunde von uns allen!

Die Tochter Phanuels erfreut sich als der ihr in dem Jesuskinde zu Teil gewordenen Bescherung einer dreifachen Erlösung; und zwar einer Erlösung

1. von einer drückenden Ungewissheit; sodann
2. von einem schweren Joche, und endlich
3. von einer schwarzen Sorge.

Ein liebliches Los, das ihr geworden! Möge Gott verleihen, dass uns in dieser Morgenstunde ein gleiches falle!

1.

So beschreite sie denn den Schauplatz, die liebe Alte. **Hanna** ist ihr Name, deutsch; die Gnadenreiche. So durfte sie heißen aller Mühsal ohngeachtet, die sie während der vier und achtzig Jahre ihres Pilgerganges erfahren hatte. Ja, auch sie sang das Wanderlied Davids: „Die durch's Jammertal gehn,“ und wie es weiter heißt, und pflichtete Mose bei in seinem „Wenn es köstlich gewesen ist, das Leben, so ist es doch eitel Mühe und Arbeit gewesen.“ Aber sie durfte auch inne werden, dass „den Gerechten das Licht immer wieder aufgeht;“ und öfter, als einmal, hat sie mit ihrer Namensschwester, der Mutter Samuels, ausgerufen: „Der Herr führet in die Hölle, aber auch wiederum heraus!“

Vier und zwanzig Jahre war sie alt, als sie die schwere Heimsuchung der Eroberung Jerusalems durch die Römer unter Pompeius erlebte. Nach siebenjähriger glücklicher Ehe reichte ihr der Herr der bittersten Erdenkelehe einen, indem er den Gefährten ihres Lebens ihr von der Seite nahm. Sie legte den Witwenschleier nicht wieder ab; sondern bewahrte, einsam fortan ihre Straße ziehend, das Gedächtnis des Heimgegangenen mit zarter Treue bis an ihr Ende. Ihr Vater, längst entschlafen, hieß **Phanuel**, d. i. ein Schauer Gottes. Er mochte ein solcher sein; gewiss war er ein frommer Mann. Sein Name, sonst unbekannt, wird uns hier ausdrücklich genannt zum Zeugnis, dass, wie Maleachi sagt, „ein Denkkettel vor Gott geschrieben sei für die, so Seinen Namen fürchten,“ und „des Vaters Segen den Kindern Häuser baue.“ Sogar der Stamm, aus welchem Hanna entsprossen war, wird namentlich angeführt: so sehr interessiert sich, wenn ich so sagen mag, für die alte Hanna der heilige Geist, der dem Lukas den Griffel führt. Der Stamm Asser war's, der von Alters her an gottesfürchtigen Leuten vorzugsweise reich gewesen zu sein scheint. Als z. B. einmal der König Hiskia ein Ausschreiben an das Volk ergehen ließ, es möge sich zum Passahfeste in Jerusalem versammeln, um daselbst vor dem Herrn seinem Gott anzubeten und sich zu demütigen, da hatten's, – so weit war damals auch schon Israel in der-sogenannten Aufklärung fortgeschritten, – die mehrsten Stämme ihren Spott; nur aus Manasse, Sebulon und Asser erschienen nach 2. Chron. 30 manche, und gaben Gott die Ehre. Hat der Allmächtige dies dem Stamme Asser bis auf Kind und Kindeskind im Guten gedacht? Es scheint so. Jedenfalls ist's ein schöner Adel, auf eine lange Reihe gottesfürchtiger Altvorderen zurücksehen zu können. Ein solcher Stammbaum trägt bleibende Segensfrüchte, und grünt hinüber bis in das himmlische Wesen.

Von Hanna meldet die Geschichte endlich noch, sie sei eine „Prophetin“ gewesen. Eingelebt, in die biblischen Weissagungen, pflegte sie auf Anregen des heiligen Geistes auch zu andern von denselben zu reden. Ja, sie verstand sich durch höhere Erleuchtung zugleich auf die Deutung des Zeigerstandes an der Weltuhr und die Entzifferung der Signaturen und Konstellationen der Zeit, und gehörte zu den Wenigen, deren Stimmen, ob auch von Tausenden überhört, und von andern Tausenden gar bespöttelt, wie Hahnenschrei in der Nacht einer trüben und hoffnungsvollen Gegenwart den nahenden Morgen verkündeten.

Wohl oft schon hatte Hanna gesagt: „Kinder, der uns Erlösung bringt, kommt bald!“ Aber wer nicht gekommen war, war Er. Hohe Zeit war's, dass er kam. Daniels Jahrwochen gingen zu Ende; der zweite Tempel, zu dem Er kommen sollte, stand eben noch, und der Stamm David's grünte nur noch, wie am Grabesrande, in einzelnen schwachen Reislein. O, wenn es der Hanna mitunter über dem langen Verziehn des Ersehnten ernstlich angst und bange werden wollte, wen könnte es befremden? Ach, wenn er nicht käme! Was alles läge dann in Trümmern! Der ganze Gottesdom der Offenbarung, die Summa der biblische Weissagung, in welcher Er ja Kern und Stern war, und mit ihr die Hoffnung der Väter samt

derjenigen ihrer Kinder und Kindeskinde wären zerscheitert und zu einem Wahn gestempelt. Ja es gäbe dann ein untrügliches Gotteswort in der Welt nicht mehr; statt der Propheten hätten Schwärmer und Phantasien geredet; ein Ratschluss der Erbarmung, wie diese ihn verkündeten, wäre nie gefasst; und wer wüsste überhaupt noch, ob ein lebendiger oder persönlicher Gott im Himmel throne? Ein Abgrund Verzweiflung gebärender Gedanken tat sich in Hanna's Seele auf, so oft wie ein dunkelglüher Blitz der Zweifel sie durchzuckte, ob Er auch kommen werde? O, was Wunder, dass sie trotz ihres hohen Alters so trefflich wachen konnte, und stets in Bewegung war, und Tag und Nacht nicht vom Tempel kam? Sie musste ja immer auf der Warte stehn, und lauschen, spähen, fragen und sich umschaun. Und fürwahr, wenn auch ich mich nur einen Augenblick der Vorstellung überlasse, der verheißene Erlöser sei nicht erschienen, so ist mir's alsobald, als hörte ich im Geiste den ganzen Bau meiner Hoffnung und meines Trostes in einem schauerlichen Sturze zusammenkrachen: denn dieser Bau ruht einzig, als auf seinem Grundfels, auf der Tatsache der Erscheinung Immanuel. blieb diese Erscheinung aus, so folgten Jahrtausende hindurch die Besten und Edelsten der Menschheit einem trügerischen Irrlichtertanze, und nicht Gottessternen; und was wir Offenbarung, Verheißung und höhere Fügung nennen, war nichts, als eine leere Luftspiegelung in der Wüste.

Wir treffen unsre Hanna heute wieder im Tempel. In irgend einem entlegenen Winkel desselben liegt sie im Gebet vor Gott versunken. Da dämmert, ehe sie es ahnt, der seligste ihrer Tage über ihr herauf. Die unscheinbare Familie aus Nazareth tritt in das Heiligtum herein, um ein erstgeborenes Söhnlein nach dem Gesetze dem Herrn darzustellen. Durch eine andere Pforte naht der alte Simeon. Der Priester steht schon zum heiligen Werk bereit. Die feierliche Handlung nimmt ihren Anfang. Ihr wisst, was sich nun begibt. Dem Simeon fallen plötzlich – die Schuppen von den Augen. Er sieht das Kindlein an, und vermag den Blick nicht mehr von ihm zu wenden. O, welch ein Knäblein, das da dem Herrn dargestellt wird! Er nimmt's von der Mutter Armen auf die seinen, schaut, vor Entzücken strahlend, zum Himmel auf, und ergießt sich in dem Weihnachtsjubelsang: „Herr, nun lässtest Du deinen Diener mit Frieden fahren; denn meine Augen sahen Deinen Heiland!“ – „Was?“ denkt Hanna, auffahrend in seliger Bestürzung; „hörten meine Ohren recht!“ – „Deinen Heiland?“ – „Wer sah ihn? – Wo ist der Heiland?“ – Und wie sie es denkt, steht sie auch schon inmitten der Feiernden, und ihr widerfährt dasselbe, was dem Alten. Die Augen werden ihr aufgetan. „Er ist's! Er kam!“ ruft die Stimme des Geistes durch ihr Inneres; und dass ihr das Herz nicht zerspringt, und ihre Füße sie noch tragen, ist ein Wunder. So war also die Hoffnung Israels kein Wahn! Das Wort Gottes steht wieder fest! Die Propheten sind erwiesen als Männer, welche durch den heiligen Geist geredet haben; und außer Frage steht's, dass ein lebendiger und persönlicher Gott erbarmungsvoll über der Sünderwelt waltet. O wie sonnig klar und festlich helle leuchtet's um die alte Hanna her! Siehe, das Söhnlein hat sein Erlöseramt an ihr begonnen. Es erlösete sie zunächst von einer peinlichen Ungewissheit, und Gottlob! mit ihr auch uns. Denn nun er wirklich kam, der Jahrtausende hindurch Vorherverkündete und Erwartete, und gerade so kam, wie er verheißene ward, ist's eine ausgemachte und unzweifelhafte Tatsache, dass wir ein Buch besitzen in der Welt, von dem wir rühmen dürfen: „Hier ist Jehovahs Stimme;“ dass die Fäden der Geschichte nach einem göttlich vorbedachten Plane sich verweben müssen, und das Regiment eines persönlichen Weltenlenkers über der Menschheit waltet. Die Erscheinung des Weihnachtskindes ist ein offener Gottesbrief an die Welt, in welchem von seiner eignen Hand verzeichnet fortan die drei unwiderleglichen Sätze zu lesen sind:

„Ich lebe,“

„Ich habe geredet durch Mosen und die Propheten;“

„Ich gedenke euer im Besten!“

O wie segnen wir das Knäblein in der Krippe schon darum, dass es solchergestalt durch seine bloße Ankunft schon von allem atheistischen, pantheistischen und rationalistischen Irrsal uns erlösete. Doch sehet ihr in dieser Erlösung nur erst den Anfang der Herrlichkeit, die uns das Weihnachtswunder brachte. Kommt, und vernehmet weiter.

2.

Wo haben wir unsre Hanna? Dort eilt sie, nachdem die Feier droben beendet ist, durch die Gassen Jerusalems hin, und jubelt, wieder jung geworden unter der Last ihrer vier und achtzig Jahre, in die Hütten der „Stillen im Lande“, ihrer Hoffnungsgenossen, hinein: „Kinder, gute Botschaft! Singt Hosanna! – Der Trost Israels ist erschienen!“ – Und hätte sie geschwiegen, gepredigt von Ihm hätte sie darum doch. Ihr ganzes Wesen strahlte von dem Widerschein der über ihr aufgegangenen Gnadensonne. Wer sie nur sah, musste sprechen: „Was hat sich mit der alten Hanna zugetragen? Kennt man die gedrückte Lastträgerin kaum doch wieder? Strahlt sie nicht wie eine Braut, und steigt in die Lüfte wie eine Lerche?!

Wisset aber: dieses alles tat das holde Kindlein. Denn wie es sie erlösete von nagenden Zweifeln, so nicht minder von einem schweren, schweren Joche. Ihr hättet sie früher sehn sollen, wie trüb und nächtig es da auf ihrer Stirne lag. Sie lachte nicht, noch hüpfte sie, und sprach nur wenig; und was sie sprach, hatte so ernsten Klang, als klang's vom Sinai herunter; und mehr des Seufzens ging von ihrem Munde, als des Lobens. Auch sie wollte gerne selig werden; aber sie wusste keinen andern Weg dahin, als den alttestamentlichen des Gesetzes. Da fastete sie, und betete, und enthielt sich von dem und dem, und gab Almosen, brachte Opfer, leistete Handlangerdienste beim Levitenwerk im Tempel, und trachtete der Erfüllung der zehn Gebote nach. Alles dies mit großem Ernste. Je ernstlicher aber sie sich mühte, vor Gott gerecht zu werden, um so mehr erging es ihr, wie nachmals unserm Luther im Augustinerkloster, bevor ihm Gott das Siegel brach von dem Apostelworte: „Wer da glaubet an den, der die Gottlosen gerecht spricht, dem wird sein Glaube gerechnet zur Gerechtigkeit.“ Auch an ihr bewahrheitete sich der Inhalt des andern Spruches: „Die mit des Gesetzes Werken umgehn, sind unter dem Fluche.“ Ach sie entdeckte, dass sie bei aller ihrer Arbeit nicht einen Schritt auf dem Heiligungswege vorwärts kam; und doch hörte trotz ihres guten Willens das Gesetz nicht auf, sie unbarmherzig zu verklagen, ja zu verdammen. Nein, sie hatte kleinen Frieden, und sand keine Zuversicht; und drang auch einmal ein tröstlicher Akkord aus den Saiten der Verheißungsharfe zu ihr durch, so war ja doch der große Sündertrost noch nicht erschienen, und der Donnerhall vom Sinai: „Verflucht sei jedermann, der nicht bleibt in allem,“ klang lauter, als jene süßen Töne, und übertäubte sie. Ein halb Jahrhundert wohl war sie so dahingegangen, Tag und Nacht im Schweiß ihres Angesichts bemüht, den schweren Stein des Gesetzes gleichsam den Berg hinanzuwälzen. So oft sie aber mit demselben am Ziel zu sein vermeinte, rollte er plötzlich wieder mit ihr zur Tiefe hinab, und ihr Mut wie ihre Hoffnung lagen auf's neue zerschmettert.

Nun ist ihr mit einem Male anders. O, wer beschreibt es, wie ihr jetzt zu Mute ist? Die Weihnachtssonne ging über ihr auf. Die Verheißung ward Ja und Amen. Immanuel ist da! – Als hätte sie vier und achtzig Jahre lang mit schweren Ketten sich geschleppt, und mit einem Male Flügel bekommen wie ein Adler; als wäre sie länger als ein Menschenalter hindurch in einer finsternen Grube, darin kein Wasser ist, verschlossen gewesen, und sähe sich mit einem Male auf eine ewig grüne, quellenreiche Au versetzt; als hätte . . . Doch sparen wir die Mühe, beschreiben zu wollen, wie ihr jetzt zu Sinne ist! Mit den kühnsten Bildern werden wir doch nicht zum Ziel gelangen. Freilich hätte sie's auch jetzt wohl noch nicht fertig gebracht, eine dogmatische Abhandlung zu schreiben über den Artikel von der Rechtfertigung durch den Glauben allein, oder einen Lehrvortrag zu halten über die Sündenvergebung auf Grund der Genugtuung und des Verdienstes Jesu Christi. Aber ihr geschah, wie unsern Kindern beim ersten Eintritt in den geschmückten Weihnachtssaal. Da sehn sie zu Anfang nur ein unbestimmtes Flimmern und Schimmern; bevor sie jedoch noch irgend feste Umrisse gewahren, beginnen sie schon zu jubeln und zu jauchzen, weil sie wissen, was dieses alles zu bedeuten habe, und weil sie ahnen, was Köstliches hinter dieser Pracht für sie verborgen ruhe. In ähnlicher Weise weiß auch unsre Hanna: „Der Kleine dort auf der Jungfrau Arm wird schaffen, dass ich im Gericht bestehe;“ und hieran weiß sie einstweilen genug, um den ganzen während vier und achtzig Jahren gehäuften Sorgenbrast jubelnd abzuwerfen, und, wo es möglich wäre, sich vor Freude in die Lüfte hinauszuschwingen.

Und o, was ist's doch auch, sich aus den eignen Händen heraus, und den Händen einer ewigen Liebe sich übergeben wissen! Was ist's, sich loslassen dürfen in den Schoss eines allmächtigen Freundes, und göttlich befugt sein, alle Sorgen vom eignen Herzen auf das seinige abzuladen! Was ist's, zu seiner Seele sagen dürfen: Siehe, dir liegt's nicht mehr ob, für Gott und das zukünftige Gericht dich zu rüsten und zu schmücken: denn ein Größerer, ja der Richter selbst, nahm dich armes Kind in seine Pflege? Was ist's, zu dem Bewusstsein die Berechtigung überkommen haben: Meine Schulden gingen über auf eines gottverordneten Bürgen Buch, und in einem neuen Adam ward mir die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt! O, was ist das, einen Heiland haben, in dessen Verdienst man sich verhüllen, einen Blutbräutigam, auf dessen Schultern man sich lehnen, einen Mittler, auf dessen Bürgschaft man sich berufen, und einen Fürsprecher und Hohenpriester, auf dessen Vertretung man alles ankommen lassen darf!

Ich frage, und frage wieder, was das sei? – O Freunde, das ist die Christbescherung, die unvergleichliche, die wir in der Krippe zu Bethlehem, und an dem dort aufgestellten Weihnachtsbäumlein finden! – Bei dieser Herrlichkeit geht man seines Weges frei und fröhlich. Das Herz ist leicht, der Sinn ist wohlgenut. Man streitet wider die Sünde; aber ohne Furcht. Man widersteht dem Argen; aber siegesgewiss. Man trachtet allem Guten nach; aber sonder Pein. Man hat selber nichts mehr zu erwerben, nachdem alles erworben ist; sondern nur zu genießen und zu danken, da „ewige und gewisse Gnaden“ uns überströmen. Man ist fortan gut Freund mit Mose; aber nicht mehr sein Knecht. Man schlägt sich an die Brust, der Sünde halber; aber verzweifelt nicht. Man übt sich Tag und Nacht im Dienste Gottes; aber nicht mehr um Lohn. Man näht und spinnt nicht mehr; und weiß sich doch schöner bereits gekleidet, als Salomo in seiner Pracht. Nicht spricht man mehr: „Womit soll ich den Herrn versöhnen?“ sondern jubelt: „Abba, lieber Vater!“ Man kauert nicht mehr in Bet- und Fastenwinkeln, um sich selbst zu erlösen; sondern salbet sein Angesicht, und singt Psalmen auf den Bergen, von wannen die Hilfe kam. Man legt auf seine guten Werke nicht mehr ein Gewicht wie auf einen Zahlpreis; sondern streut sie, wie der Geist sie wachsen lässt, frei und anspruchslos gleich Blumen Dem auf den

Weg, der zu erhandeln und zu erkaufen uns nichts mehr übrig ließ. So ist man ein Kind vom Hause, das harmlos und mit gutem Gewissen vor dem Angesichte des Vaters wandelt. Denkt, welch ein seliger Stand dies im Vergleich mit dem Stande unter der Knechtschaft, dem Zwang und dem Fluche des Gesetzes! Und diesen Stand der Entbürdung, der Sorgenfreiheit hinsichtlich unsrer höchsten und ewigen Interessen, und der Kindschaft in dem Herrn begründete das Weihnachtswunder. Das Knäblein, mit Recht von Engelliedern in die Welt hereingeleitet, tat, wie Jesajas sagte. Es brachte „den Gefangenen eine Erledigung, den Gebundenen eine Öffnung“, und führte heraus „ein gnädiges Jahr des Herrn“, indem es „den Traurigen zu Zion Schmuck für Asche schuf, und Freudenöl für Traurigkeit, und Feierkleider für einen betrübten Geist.“ O wie sollten wir darum nicht Weihnacht halten wollen mit der alten Hanna, jubilierend und frohlockend? Wie nicht einstimmen in den heiligen Engelschor: „Ehre sei Gott in der Höhe; Friede auf Erden und an den Menschen ein Wohlgefallen!“

3.

Eine überaus freundliche Veranstaltung Gottes war es, dass Er, da kaum das Lebensbäumlein aus Davids Wurzel zu Bethlehem ersprossen war, alsobald insonderheit den Alten, und unter ihnen auch unsrer lieben Hanna das Weihnachtsglöcklein läuten ließ. Denen kam es ja vor allen andern wohl zu Statten, da ihnen zum Warten nicht mehr lange Zeit blieb, sondern sie vielmehr, gleichsam in's Vordertreffen gestellt, schon in ihr Grab hinunterschauten, und nur noch umhergingen, um die müde Hand zum Abschied darzureichen. Wer half nun diesen altersgrauen Pilgern, die schon die Flügel hoben, um das Diesseits zu verlassen, glücklich durch das letzte dunkle Tal hindurch; durch jenes Tal, wo die Erdenlichter all' erlöschen, und die Stäbe menschlicher Kunst und Weisheit ihren Dienst versagen? Wer leuchtete ihnen hier mit sicherer Fackel vor; und ach, wer vertrat sie im Gericht, und deckte ihre Blößen vor den Augen, die Herz und Nieren prüfen? – O, es mag ihnen wohl manchmal eigen schwül um's Herz geworden sein, wenn sie ihre verhängnisvolle Stellung so dicht vor dem Vorhange der Ewigkeit bedachten, und sich erinnerten, dass sie die ihnen noch übrige Lebensfrist kaum nach Tagen mehr, sondern vielleicht nur noch nach Stunden zu berechnen hätten! Wie will selbst Kindern des neuen Bundes mitunter noch der letzte Gang so sauer werden; und unsre beiden Alten harreten ja nur erst des Heiligen, der die Auferstehung und das Leben ist. Darum kam, wenn irgendwo, so hier die Offenbarung Immanuels an die rechten Leute. Mit zärtlichster Fürsorge fügte es der allmächtige Gott, dass nächst den Hirten sie die ersten Erdenpilger waren, die Weihnacht feierten. Hiermit wollte er uns aber zu verstehen geben, dass das Kindlein „Wunderbar“ seine Aalles erhellenden Christtagskerzen auch zu den Sterbebetten, ja bis in das Dunkel der Totengräfte hinunter trage, und dass unter den schönen Gaben, die es mitgebracht, als eine der wesentlichsten auch die gewisse Hoffnung des zukünftigen Lebens sei.

Seht euch nun die beiden Alten an, wie ihnen ist, nachdem der Messias sie begrüßte. Simeon hüllt sich in sein Sterbekleid, und jubelt: „Herr, nun lässest du deinen Diener mit Frieden fahren!“ Hanna fliegt lobpreisend durch die Hütten der Gerechten, und erzählt von dem Kindlein, das sie gesehen und geküsst, mit einer Freudigkeit, als läge der Tod schon hinter ihr, und als atmete sie bereits in jenem Reiche, wo man nicht mehr stirbt. Alle Abschiedswehmut ist aus ihrer Seele verbannt; jedes Grauen vor Tod und Verwesung ist verschwunden. Was sie vor sich offen sieht, ist nicht mehr die Gruft, sondern nur der Himmel; und weiß sie auch, dass die alte leimene Hütte, die sie noch beschwert,

einstweilen im Diesseits zurückbleibt, so weiß sie doch viel gewisser noch, dass ihr inwendiger Mensch im Schmucke einer geschenkten Gerechtigkeit schon heute oder morgen seinen Einzug in das Haus des Vaters halten werde. O herzerhebender Anblick, diese Hanna, die nun die Anker gelichtet hat, und gleichsam schon im Himmelschifflein sitzt und aufwärts segelt! Und wer hat sie mit einem Male aus ihrer Enge in einen so weiten Raum entrückt, und in diese treue, so nie geahnete heitere Sphäre tief innigster Befriedigung hineinversetzt? Das Kindlein hat's getan, das nun ihre ganze Seele ausfüllt, und von welchem sie zu „allen redet, die mit ihr auf die Erlösung Israels warteten.“ Ja, sie mag wohl von Erlösung singen; denn wie hieße das Joch, die Last, und die Beschwerde, wovon sie nicht auf ewig frei geworden wäre?

Brüder, die alte Hanna zog kein Los, das nur Einer Auserwählten, nur Einer Glücklichen zu Teil werden sollte. Das neue Friedensparadies auf Erden, in welches wir sie jubelnd sich hinüberschwingen sahen, ist bis zur Stunde auch uns geöffnet. Gott schickte sie als Wegweiserin uns voran. Der Freudenglanz ihres Angesichts ist ihre Laterne; ihr Friede und Todesmut die Traube, die sie aus dem neuen Kanaan uns lockend vorhält. Es gilt nur, dass wir mit ihrem Bedürfnis, Glauben und Kindessinn in die Gnade Gottes uns versenken, die in dem Bethlehemsknaben erschienen ist, und auch wir sind dreifach erlöst, wie sie, von aller Ungewissheit, allem Zwang und Fluche des Gesetzes, und von der schwarzen Sorge um Tod und Ewigkeit. O greifen wir denn zu und brechen die kostbare Frucht von dem Lebensbaume, der auch uns vor achtzehnhundert Jahren in Ephrata ergrünte! Gehen wir in den lieblichen Sabbath ein, den auch wir mit Hanna und Simeon schon unter den Dunkelheiten, Stürmen und Mühen unsres Pilgerlaufs beginnen sollen, und lassen wir auch an uns zur Wahrheit werden, was geschrieben steht: Ihr wisset die Gnade unsres Herrn Jesu Christi, dass, ob er wohl reich ist, ward er doch arm um euertwillen, auf dass ihr durch seine Armut reich würdet.“

Amen

IV.

Der Richterstuhl Christi.

Predigt gehalten am Silvesterabend den 31. Dezember 1852

2. Korinther 5,10

Wir müssen alle offenbar werden vor dem Richterstuhl Christi, auf dass ein jeglicher empfahe, nach dem er gehandelt hat bei Leibes Leben, es sei gut oder böse.

Wie", höre ich sagen, „zum Jahresschlusse die Posaune des Gerichts?“ – O, freuen wir uns, Geliebte, dass dieselbe nur erst am Schlusse des Jahres, und nicht schon an dem unseres ganzen Pilgerlaufs und der Gnadenfrist überhaupt uns antönt! Noch ruft uns ihr Schall nicht vor die Schranken, sondern mahnet nur daran, dass uns noch Zeit zur Bereitung gegönnt sei. O, dass er nicht vergebens ertönen und die Mahnung nicht erfolglos bleiben möge!

Gerichtsposaunenklang vernehmen wir auch schon ohne die Worte unseres Textes in dieser Stunde. Der feierliche Moment, der uns eben hier versammelt, führt an und für sich schon solche Laute mit sich. Das Schriftwort verschärft dieselben nur, und setzt dieser schütternden Akkorde, die unser Inneres durchwogen, in klare Gedanken und verständliche Worte um. – Die letzten Augenblicke eines zum Schlusse eilenden Jahres haben Ähnlichkeit mit unserer Sterbestunde. Wie diese einst tun wird, versetzen auch sie uns vor den Vorhang der Ewigkeit. Unzähligen Täuschungen, die uns gefangen hielten, machen sie ein Ende, der Reue aber Raum und Bahn; und mit dem salomonischen „Alles ist eitel“ tragen sie ein vom Jenseits herüber donnerndes, noch viel ergreifenderes „Tue Rechnung von deinem Haushalt“ zu unserm Ohre.

Nicht wahr, etwas von diesen Lauten vernehmen wir in dieser stillen Abendstunde alle? – Wohlan, lauschen wir denselben, wie einst Abraham lauschte, wie Samuel, und wie Maria von Bethanien! Wir werden hieran besser tun, als wenn wir uns in müßigen Empfindsamkeiten ergehen wollten. – Was Seufzer?! Was Tränen einer ungesalzenen Gefühligkeit?! – Fürwahr! es gilt was anderes in dieser Stunde! Versenken wir uns in die Tiefen unsres apostolischen Texteswortes, und lassen wir dasselbe sich vor uns erschließen

1. als Trost-,
2. als Schreckens- und
3. als Mahnruf; denn dieses alles ist's in einem!

Sei aber der Herr in unserer Mitte gegenwärtig, und spreche Er einen Segensspruch über diese ernste Stunde! Der Glockenhammer wird bald sich heben, und mit seinen Pulsen abermals unsrer Jahre einem zu Grabe läuten. – Hebe sich auch der Hammer des

göttlichen Wortes, und lege in uns, das alte zertrümmernd, den Grund eines neuen, dem Wechsel der Zeit enthobenen Lebens!

1.

Kaum sollte man denken, dass unser Schriftwort auch einen tröstlichen Inhalt in seinem Schoße berge; und doch ist in der Tat dem so, und es bedarf keines sonderlichen Scharfblicks, um sich davon zu überzeugen. Hat doch das Wort zu seiner Voraussetzung die erhebende Wahrheit, dass wir nicht herrenlos in dieser Welt sind, noch unbeachtet und unbeaufsichtigt unsre Lebensstraße ziehn: und schon dieser Umstand ist von der erquicklichsten Bedeutung. Oder würde es euch recht sein, dass ihr nur euch selber lebtet, und im Himmel kein Wissen noch Bekümmern um euch wäre? – Mir wäre dieser Gedanke entsetzlich, und zwar dergestalt, dass, wenn ich ihn für begründet erachten müsste, ich den Tag meiner Geburt verfluchen würde. Teuerwert unter allen Umständen, ist mir schon das Bewusstsein, dass ich einzelnes Kind des Staubes, wie tiefe Verborgenheit mich auch umschleierte, dem Allmächtigen in der Höhe mit Namen bekannt, und so von ihm in Acht genommen bin, dass er nicht allein weiß, wo ich wohne, sondern die Haare auf meinem Haupte gezählet hat, und auf Schritt und Tritt mit seinen Augen mich geleitet. In diesem Wissen bestärkt mich aber des Apostels Wort. – Denn wird, wie er sagt, einst alles, was ich in der Welt getrieben und gelebt, an's Licht gebracht, so muss dieses alles droben auch bemerkt und gekannt sein. Freilich will bei dem Gedanken an jenes einstige Offenbarwerden aller Geheimnisse meines Erdenwandels mir eigen zu Mute werden. Mich schaudert vor demselben. Angst und Bangen ergreifen mich.

Dennoch – ich wiederhole es, – möchte ich lieber nicht geboren sein, als denken müssen, dass ich mein Leben verbrachte, ohne dass über die engen Grenzen der menschlichen Umgebung hinaus, in der ich mich bewege, irgend Kenntnis von, und Interesse an mir genommen würde. Es würde dann ja folgen, dass meine ganze Bestimmung sich lediglich auf meinen diesseitigen Lauf beschränke, und Gott der Herr für eine über mein nahes Grab hinaus gelegene Zukunft nichts mehr mit mir vorhabe. Ja, es folgte, dass ich, eine Eintagskreatur, nur geboren ward, um nach einigen flüchtigen Atemzügen in's Reich des Nichts zurückzusinken, und darum in den Augen des Gottes der Ewigkeiten eine nichtige und gleichgültige Erscheinung sei. Nun aber spricht der Mann, in welchem der Geist des Herrn zwar: „Wir müssen alle offenbar werden vor dem Richterstuhle Christi“; und hiermit, wie viel Ursache wir auch haben mögen, vor seinem Wort zu erzittern, weiset der uns eine hohe Stellung an; ja, umwebt er unser sündiges Haupt mit einer überirdischen Glorie. Er drückt uns in seinem Ausspruche den Stempel einer himmlischen Berufung an die Stirn. In die Firnen der Ewigkeit hinüber entrückt er das Ziel, zu dem wir verordnet seien. Er versichert uns, dass dem Allerhöchsten gar sehr an uns gelegen sei, und dass er in seiner Allwissenheit gleichsam Buch über uns führe, wie ja in den Weissagungen des Propheten Daniel die Schilderung des großen Rechenschaftstages, dem wir entgegengehn, mit den Worten eingeleitet wird: „Und die Bücher wurden aufgetan.“

Ein solches Buch liegt, mit deinem Namen, wie mit der Stunde deiner Geburt, deinem Wohnort, und manchem andern noch bezeichnet, auch Dir an den Stufen des Throns der allerhöchsten Majestät. Aus seine Blätter geht von Zug zu Zug das ganze Bild deines Erdenlebens über. Was Dir widerfuhr zu deinem Heil, wie du gewuchert damit, wie du es ausgebeutet und genutzt: es stehet alles in diesem Buch verzeichnet. Heute wird in

demselben ein Jahresblatt wieder voll. Aus demselben ist Punkt für Punkt zu lesen, was du in den dreihundertfünfundsechzig Tagen des verschwundenen Jahres erlebt, gedacht, erstrebt und vorgenommen. Kunde gib't's, dieses Blatt, von großer Langmut und Erbarmung, die dir, und die uns allen widerfahren ist. Gott der Herr fristete uns Leben und Odem, schenkte uns unter dem Zepter eines väterlich milden Regimentes ein Jahr des Friedens und der Ruhe; krönte Garten und Feld aufs reichlichste mit seinem Gut, und gebot jener Seuche, die in unserer nächsten Nachbarschaft wieder im Finstern schlich, und viele Opfer forderte, Stillestand vor unsern Toren; oder gestattete ihr doch nur, die Grenzen unserer Stadt mit leisem Fuße zu berühren, und ihre Geißel, nicht, wie wir's wohl verschuldet hätten, wider uns zu schwingen, sondern sie nur drohend und warnend von ferne uns zu zeigen. Unsre Sterberegister weisen eine geringere Namensreihe, als diejenigen der letzten Jahre. Vor Feuer- und Wasserschäden blieben wir gnädiglichst verschont. Unsre kirchlichen Gottesdienste hatten ihren stillen und geruhigen Fortgang. Das Wort des Lebens ward uns reichlich und rein verkündet. Und was die Kirche nicht tat, das taten freie christliche Vereine, so wie zu Tausenden unter uns ausgestreute geistliche Bücher und Blättlein, um uns für die Ewigkeit zu rüsten. Seht, dies sind die Gnadenerweisungen, deren wir im Laufe dieses Jahres alle gewürdiget wurden. Wie vieles ward aber außer jenen gemeinsamen Gnaden noch jedem Einzelnen unter uns zu Teil, wodurch Gott ihn an sich heran zu ziehn, und in seine Arme zu locken suchte! Wie dürfte heute schon hier in Erfüllung gehen, was der Dichter ins Jenseits versetzt: „Wo jeder seine Harfe bringt, und sein besonderes Loblied singt!“

Gedenket doch daran, du, wie Gott so gnädig auf dein Gebet geachtet; du, wie Er zu deiner Überraschung deiner verborgensten und kühnsten Wünsche einen dir erfüllte; du, wie er in schwerer Gefahr über dich, oder der Häupter deiner Lieben eins, die Flügel seines mächtigen Schutzes ausgebreitet; du, wie er so fein und väterlich für dich gesorgt, als du schon verlegen wähtest, aus diesem Dunkel und Gewirre öffne sich kein Ausweg mehr für dich. O wie viel Sonnenstrahl segnender und erfreuender Leutseligkeit fiel vom Himmel her in deine Hütte, und in die deine; und ich möchte fragen, in welches unsrer Häuser nicht?

Vergaßest du's? Bei Ihm ist's nicht vergessen. Es ward alles eingetragen in sein Buch. Und nicht was Freundliches und Erwünschtes nur, sondern auch was Ernstes und Tränenweckendes dir begegnete in diesem Jahr: sei es, dass der Tod dir das liebe Geleite lichtete, das dir den Lebensweg versüßt; oder, dass dich selber Krankheit umfing und Todessorge; oder, dass irgend ein irdisch Hoffnungsblumenbeet dir welkte; oder was sonst dich kränkte und dir Wunden schlug: Heimsuchung der Erbarmung war es auch; Mahnung an die Hinfälligkeit und Nichtigkeit aller irdischen Dinge; Erinnerung an dein Übertreten und an's Gericht; mit einem Worte: Werbung Gottes um deine Seele. Und weil es das war, darum steht es nebst vielem andern, was weckend und wahrschauend an dich herantrat, in Gottes Gedenkbuch gleichfalls unter den Gnaden mit notiert, deren du teilhaftig wurdest. Und wenn, – dass ich menschlich rede, – Gott der Herr selbst nicht alles behalten könnte, so fehlte es ihm in seinen Engeln an Dienern nicht, welche Ihm die Tagebücher über uns Erdpilger führen würden. Und wo Er etwas, das zur Erschwerung unserer Schuld gereichen könnte, übersähe, so würde der „Verkläger unserer Brüder“, der Satan, nicht verfehlen, Ihn daran zu erinnern. – Genug, dort Oben wird die Menschengeschichte geschrieben, die rechte, die ungeschminkte. Dort liegen unsre Lebensläufe, die äußern und die innern. Ich wiederhole: dieser Gedanke erhebt meine Seele, und ist mir unter allen

Umständen tröstlich. Wie vernichtet würde ich mich fühlen, müsste ich mir denken, es sei dort kein Bekümmern um mich; sondern ich durchflöge als ein unbeachtet auftauchender und ebenso wieder zerrinnender Schatten das Reich der Erscheinungen. Aber diesem entsetzlichen Gedanken ist für immer vorgebeugt. Gottes Wort sagt mir ein anderes. Ich bin nicht mir selbst gelassen in der Welt. Schon darob jauchze ich Hallelujah!

2.

Das göttliche Bekümmern um uns hat aber seinen großen Ernst, weil es nicht freundliche Obachtnahme nur, sondern vor allem richterliche Instruktion ist. Ja, wenn die im Himmel über uns geführten Bücher, wie manche sich's denken, nur Stammbüchlein der Liebe wären! Aber zunächst sind sie Protokolle des allerhöchsten Gerichtshofs. Nicht Denkmale der Freundschaft, wie wir Menschenkinder sie anzulegen und zu führen pflegen; sondern Akten, auf Grund deren der letzte Spruch über uns gefällt, und nach denen unser ewiges Los entschieden werden wird. Denn vernehmt, was der Apostel sagt, dieser Mund Gottes, dieser nüchterne und tausendfach beglaubigte Zeuge der Wahrheit: „Wir müssen alle“, spricht er, „offenbar werden – vor dem Richterstuhle Christi.“

Hört, Hört, wie ein Glockenklang der Ewigkeit hallt dieses Wort herein in unsere Mitte. Und seid versichert, dass ihr eher Ursache hättet, an der Begründung alles andern in der Welt zu zweifeln, als an der Wahrheit dieses apostolischen Ausspruchs. Des Apostels Wort wird getragen von der Beteuerung des Sohnes Gottes selbst. Besiegelt ward's mit den Wundern des Herrn: seiner Auferstehung, Himmelfahrt, und den Herrschertaten, in denen Er darnach Seinen Namen herrlich machte. Überdies findet es seinen bestätigenden Widerhall in unserm eigenen Gewissen. Ja die Weltgeschichte gibt ihm Zeugnis, sie, die bereits mit Vorspielen des künftigen Gerichts durchwoben ist. Denkt an das Ende so mancher hervorragenden Widersacher Gottes: eines Herodes, eines Nero, und wie sie sonst noch heißen, und bemerkt, wie darin schon der Feuerglanz des jenseitigen Richterthrons in's Diesseits herüberblitzt. – „Wir müssen“, spricht der Apostel. „Eine unwiderrufliche Satzung des Allmächtigen ist es“, will er sagen. „Es ist eine Bestimmung, von der göttlichen Heiligkeit und Gerechtigkeit unbedingt gefordert und gesetzt.“ – „Wir müssen.“ Keiner ist, der dem entgeht. – „Wir“, sagt Paulus; und schließt also sich, den Sprechenden, selbst mit ein. „Wir müssen alle.“ Die Gläubigen also nicht minder, als die Ungläubigen.

Vor dem Wörtlein „Alle“ senken sich sämtliche Schranken, die noch, so lange wir hienieden wallen, scheidend sich zwischen uns erheben. Dieses „Wir alle“ vereint uns Haupt für Haupt zu einem Wanderzuge, der auf einer Heerstraße, einem und demselben Ziele zueilt. Reichen wir uns denn im Geiste traut die Hände; denn alle pilgern wir selbender; und das Ziel ist für uns alle – der Richterstuhl Christi. – „Hier müssen“ wir „offenbar werden“; ein jeder einzeln für seine Person. Welche Schrecken flößt schon die Vorstellung ein, dass man sich nur vor den Schranken eines menschlichen Gerichtes zur Rechenschaft ziehen und entlarven lassen müsse! Und nun erst offenbar werden dort, wo nichts mehr zu verhehlen, noch zu beschönigen ist, indem die verborgensten Schlupfwinkel nun sich auftun, und von den tiefsten Geheimnissen unsres äußeren und inneren Lebens die Siegel weichen! – Wen erfasste nicht ein Schauer bei diesem Gedanken? Oder wäre einer unter uns, der sich rühmen

dürfte, dass er keines Zuges in seinem Lebensbuche sich bewusst sei, der das Licht der Sonne scheue?

Zu welchem Ende aber wird jene Entschleierung geschehen? Der Apostel spricht: „Auf dass ein jeglicher empfahe nach dem er gehandelt hat bei Leibes Leben.“ Merkt wohl, geflissentlich sagt er: „bei Leibes Leben.“ Nach Maßgabe unseres Verhaltens diesseits der Ewigkeit entscheidet sich alles. Hier unten wird der Grund zu unserer Zukunft gelegt. Jenseits des Grabes ist an derselben nicht mehr zu bauen. Alle Bedingungen der Seligkeit fallen in die Zeit. Das ewige Leben ist nur die Krone eines Baums, der im Boden des zeitlichen Daseins wurzelt, und die Verdammnis eine Sodoms- und Gomorrha-Ernte, deren Saat im Tal der Pilgrimschaft gestreuet ward. Und habt ihr's beachtet? Je nachdem ein jeder „gehandelt“ hat, empfängt er; und nicht, nach dem er geglaubt, geredet oder sich gebärdet hat. Da mag denn alle diejenigen wohl eine Bestürzung überfallen, die nichts, als ihre Bekenntnisse, ihre gottesdienstlichen Formen, oder ihre andächtigen Gefühle in die Waagschale zu werfen haben. Aber ebenso wenig möge sich der Pharisäer erköhnen, aus seinen toten Werken, der Moralist, aus seiner sogenannten Tugend und seinem äußerlich sittlichen Lebenswandel, eine Hoffnung schöpfen zu wollen. Allerdings kommt's einst auf das „Gehandelt haben“ an, wie dies auch aus der Schilderung des Gerichts Matth. 25 unwidersprechlich hervorgeht, indem wir dort den Richter zu denen zu Seiner Rechten sagen hören: „Ich bin hungrig, durstig, nackend gewesen, und ihr habt mich gespeiset, getränkt und gekleidet.“ – „Selig sind die Brüste, die dich gesäuet haben“, rief in andächtig begeisterter Aufwallung jenes Weib in Israel. Was erwiderte der Herr? Dieser ihrer frommen Empfindung keinerlei Wert beimessend, entgegnete er: „Ja, selig sind, die Gottes Wort hören und bewahren“ (d. h. darnach tun.) Das „Gehandelthaben“ gibt den Ausschlag; jedoch einen günstigen nur, wenn es sich als eine Betätigung des lebendigen Glaubens erzeigt, aus der Liebe zu Gott als seinem Urborn quillt, und wie Gottes Wort zu seiner Richtschnur, so die Verherrlichung Gottes zu seinem letzten Ziele hat.

Nicht, als richtete unser Textesspruch das Gesetz wieder auf, und als knüpfte er die Seligkeit neuerdings an die Bedingung eines vollkommenen Gehorsams, und eines makellosen, sündenreinen Lebens. Wer, wenn dies der Fall wäre, wurde selig? – Niemand, Niemand! Wollen wir aber einst Gutes zu gewärtigen haben, und vor dem Gerichte nicht erzittern müssen, so gilt es, dass wir uns als solche erfinden lassen, die hienieden tief innerlich mit aller und jeder Sünde brachen, mit ganzem heiligen Ernste darnach rangen, überall dem Willen Gottes gemäß zu leben, in der tiefen Verborgenheit nicht weniger, wie auf dem Schauplatz der Öffentlichkeit, die Losung Josephs in ihrem Herzen trugen: „Wie sollte ich ein so großes Übel tun, und wider den Herrn meinen Gott sündigen“, mit ungefärbter Lauterkeit gleich Abraham vor Gott wandelten; ja lieber sterben, als bewusst auch nur eine Tat vollbringen, oder eine Lust unbekämpft in sich wuchern lassen möchten, welche durch Gottes Wort verdammt wird; und die die Aufrichtigkeit ihrer gottergebenen Gesinnung und ihrer Heiligungsbestrebungen dadurch bekundeten, dass sie nach jedem, auch dem geringsten und verborgensten Fehle, von dem sie auf's Neue überrumpelt wurden, keine Ruhe mehr fanden, bis ihrem in Petrus- und Magdalentränen zerschmelzenden Herzen zu des Herrn Füßen auf's Neue die Vergebung versiegelt wurde.

Seht Freunde, dies ist das Handeln, auf welches allein die Hoffnung eines günstigen Spruchs des großen Weltenrichters zu gründen ist. Wo die Treue fehlt im Dienste des Herrn, in der Unterwerfung unter Sein Wort, und im Streben nach der

Verähnlichung mit Ihm, die „Treue im Kleinen“, da mangelt alles, um deswillen man der Zukunft getrost entgegensehen dürfte. „Aber Christus“, hör' ich sagen, „wird ja der Richter sein?“ – Allerdings, Christus. Glaubt doch, dass ich mich dessen nicht weniger freue, als ihr. O, gepriesen sei die Gnade des ewigen Vaters, dass Er seinem Sohne das Gericht übergeben hat! Christus, der unser Bruder ward, und unser Fürsprecher und Vertreter ist, wird uns richten. Was kann beruhigender und hoffnunggebender sein, als diese Wahrheit? Ja, Er wird Mitleid mit uns haben; denn er weiß, was für Gebilde wir sind. Er wird Rücksicht nehmen auf die bedenkliche Lage, in welcher wir zwischen einer versucherischen Welt und den uns überall umlauernden, finstern Gewalten uns befinden. In tausend Fällen wird Er unser lauterer Wollen für die Tat, unser aufrichtiges Ringen für das Vollbringen nehmen.

Aber für die, welchen auch dieses Wollen, Streben, Trachten und ernste Ringen abgeht, tritt Er nie und nimmer ein.

Versehet euch an dem Herrn Christus nicht! Vernehmt mit Schaudern seinen furchtbaren Weheruf über die Pharisäer und Schriftgelehrten. Erfasst den Sinn jener symbolischen Tat, in der er den Feigenbaum verflucht, weil er unter seinem üppigen Laube die Frucht vermissen ließ. Beachtet Sein Verhalten gegen den reichen Jüngling, der große Dinge von sich rühmen durfte, aber sein Gold und Silber lieber hatte, als den Herrn und dessen Weg, und darum unbegnadigt von Ihm entlassen ward; und vernehmt endlich Seinen, den tiefsten Heiligungsernst fordernden, Ausruf: „Ärgert dich dein rechter Fuß, haue ihn ab; ärgert dich dein rechtes Auge, reiße es aus. Es ist dir besser, dass du einäugig und ein Krüppel zum Himmelreiche eingehest, denn dass du zwei Füße und zwei Augen habest, und werdest in das höllische Feuer geworfen!“ Hiernach behält, ob immer auch Immanuel der Richter sei, das Wort, das der Apostel im Namen Gottes in die Welt hineinposaunt: „Wir müssen alle offenbar werden vor dem Richterstuhl Christi, auf dass ein jeglicher empfahe, nach dem er gehandelt hat bei Leibes Leben,“ seinen vollen erschütternden Nachdruck. Wer weiß, wie bald wir selbst die Wahrheit dieses Wortes erfahren werden? Der rieselnde Sand unsrer Lebensuhr rinnet rasch, und unsre Tage fliegen leichter dahin, denn eine Weberspuhle. Zittert drum, die ihr nur gottesdienstliche Formen und frommes Empfindeln, oder gar nicht einmal dieses habt. Eine ernste, durchhaltende Bekämpfung alles ungöttlichen Wesens in und außer euch, um des Herrn willen und zu Seines Namens Preise, wird allein im Gericht bestehen.

3.

Was ist nun zu tun? Unser Texteswort sagt uns auch dies. Es schließt eine verborgene Mahnung in sich. Eins ist Not! Es gilt unverweilt und unbedingt uns Christo in die Arme werfen, dass Er, was niemand außer Ihm vermag, unser Herz mit seinem Geiste taufe, der Welt es entreiße, es mit aller seiner Liebe, und allem seinem Begehren und allein seinem guten Willen Gott dem Allerhöchsten schenke, und in die heilige Bahn eines lauterer ununterbrochenen und durchhaltenden Trachtens nach der Gottähnlichkeit uns hineingeleite.

Brüder, werdet euch in dieser hochwichtigen Sache klar. Was im künftigen Gerichte uns decken und vertreten wird, wird lediglich die Gerechtigkeit Christi sein, und niemals unsre eigne. Der Grund des göttlichen Gnadenerurteils über uns ruht

einzig in dem Verdienst des Bürgen, und wird darin ewig ruhen. Christus aber wird niemanden mit Seinem Verdienst vertreten, der nicht von ganzem Herzen an Ihm war. Niemanden wird Er dem Vater empfehlen, der nicht willig sein Kreuz auf sich nahm, noch sich entschließen konnte, auf dem Wege der Welt- und Selbstverleugnung Ihm nachzufolgen. Dies ist die Heilsordnung Gottes, die von den Dächern herab proklamierte, von welcher Gott selbst nicht abzugehen vermöchte, ohne damit sich selbst zu leugnen. Freilich wird auch bei den treuesten Christen die Tat immer weit hinter dem Wollen, Ringen und Begehren zurückbleiben. Aber dass dieses Begehren und Ringen nur ein lauterer und ernstes, ein aufrichtiges und lebenskräftiges sei! Dies ist's, worauf alles ankommt, und welches alles entscheidet.

Brüder, ich sagte im Beginn unserer Betrachtung, die letzte Stunde eines scheidenden Jahres habe Ähnlichkeit mit unserer Sterbestunde. Nun war ich unzählige Male an Sterbebetten Zeuge einer stets wiederkehrenden erschütternden Szene, die ich euch zum Schlusse noch vor Augen malen möchte. Der Sterbende erkannte Angesichts der sich entschleiern den Ewigkeit sein Leben als ein verfehltes; und da ging es denn unter Händeringen, ach, an welch' ein Seufzen Stöhnen, Jammern und Klagen! „Wehe“, hieß es, „ich habe dem Eiteln nachgejagt und die Gnadenfrist vertändelt! O, wenn es Gott gefallen möchte, nur einmal noch mich wieder gesunden zu lassen, und meine Tage um eine kurze Spanne zu fristen! Wie wollte ich hinfort Ihm dienen, auf Seine Winke achten, meine Wege ihm heiligen, und seiner Verherrlichung allein mein Leben weihen!“ – So stammelte der erblassende Mund; und, glaubt es, vom tiefsten Ernste wurden diese Seufzer getragen! Und immer wieder verlauteten dieselben Klagetöne; und immer auf's neue ergossen sich dieselben brünstigen Gelübde, wenn Gott nur noch einmal dem Tode wehren wollte. Teure Freunde, unsre Sterbestunde, wie nahe sie immer sei, schlug noch nicht. Wir erheben uns, will's Gott, gleich wieder aus diesen Kirchensitzen, und kehren in die Kreise unserer Familien zurück. Noch atmen wir die Luft der Gnadenzeit. Noch vergönnt uns die ewige Liebe eine Frist der Bereitung. Ach, damit denn nicht auch über uns einst, und dann vielleicht zu spät, ein Sturm ergehe, wie jener, und die Verzweiflung zu unserm Lager trage, so lasset uns wahrnehmen des Heilsmomentes, der gegenwärtig uns noch strahlt, und auskaufen das Heute, wir, die wir nicht wissen, ob uns noch ein Morgen tagen wird!

„Ein Storch unter dem Himmel“, ruft der Prophet „weiß seine Zeit, und eine Turteltaube, Kranich und Schwalbe merken, wann sie wiederkommen sollen; will denn mein Volk das Recht des Herrn nicht wissen?!“ – Ja, vielleicht erklang schon über uns ein noch ernsteres Wort, denn jenes prophetische; ein Wort demjenigen des Weingärtners im Evangelio von seinem Feigenbaum ähnlich: „Lasse ihn noch dieses Jahr, bis dass ich um ihn grabe, und ihn bedünge, ob er Frucht bringen wolle; wo nicht, so haue ihn darnach ab.“ „Die Welt vergeht mit ihrer Lust; wer aber den Willen Gottes tut, der bleibet in Ewigkeit.“ – Wohlauf, suchen wir ungesäumt die einige Zuflucht vor dem Zorn; bergen wir uns in die Freistadt der Wunden Jesu, und sehen alles daran, dass der Richter unser Freund, und Sein Erscheinen einst unsre Wonne werde! Er meint es redlich mit uns und treu; aber darum begehret Er auch, und es ist dies das Einzige, was Er von uns begehrt, – dass auch wir es treu und redlich mit ihm meinen. – Freunde, wir gehen jetzt auseinander. – Der Abend ist vorgerückt. Fast lauschen wir schon den letzten Pulsen des scheidenden Jahres. – Wenn denn nun bald die Mitternachtsstunde schlägt, und wir unter dem Scheidegruß des alten und dem Willkommgrüße des neuen Jahres uns glückwünschend einander in die Arme fallen, o, dass dann vor allem in unsern Kreisen Er nicht fehle, und aus der Tiefe unserer bewegten

Herzen von Gott besiegelt Josuas Ruf gen Himmel steige: „Ja, ich und mein Hans, wir wollen dem Herrn dienen!“

Amen

V.

Wachet auf!

Predigt gehalten am 16. Januar 1853

Römer 13,11.12

Ferner, weil wir wissen die Zeit, dass die Stunde für uns nun da ist, aufzustehen vom Schlaf; sintemal das Heil uns jetzt näher ist, denn da wir gläubig wurden; die Nacht ist vergangen, der Tag aber herbeigekommen: So lasset uns ablegen die Werke der Finsternis und anlegen die Waffen des Lichts.

F in apostolischer Wächterruf in das Lager der Schlafenden, fleischlich Sorglosen und Sichern hinein! Dieses Lager erstreckt sich weit; und wie, dass sich's nicht auch durch diese unsre Versammlung hindurchziehen sollte?

Das paulinische Wort hat seine Geschichte, wie freilich tausende von Bibelworten eine solche haben werden; nur dass sie nicht von allen, wie von jenem, zu unsrer Kunde kam. Als der große Kirchenlehrer Augustinus in den geistlichen Wehen seiner Geburt zum neuen Leben stand, und einst der Verzweiflung nahe mit einem „Herr, wie lange willst du zürnen?“ unter einem Feigenbaum sich niedergeworfen hatte, hörte er vom Hofe eines Nachbarhauses herüber die Stimme eines, mit andern seiner kleinen Genossen spielenden, Kindes wiederholt die, vielleicht in diesem Spiele gebräuchlichen Worte singen: „Tolle, lege!“ d. i. nimm und lies. Aus Augustins Herzen hatte eben der Seufzer sich losgerungen: „Herr, der du ja alles vermagst, mache heute, mache in dieser Stunde noch meiner Schande und Not ein Ende!“ und da nun das „tolle; lege!“ ihn anklang, war's ihm alsobald, als vernähme er in diesen Kindeslauten eine göttliche Antwort auf seine Bitte. Bestürzt fuhr er auf, eilte zu einem seiner Freunde, ergriff das neue Testament, schlug's auf, und der Abschnitt, auf den zuerst sein Auge traf, war – unser Textesspruch. „Nicht las ich weiter,“ berichtet er uns selbst; „mehr bedurfte ich nicht. Ich hatte gelesen, und das Licht des Friedens kam über mein Herz, und alle Zweifelsmächte zerstreuten sich und flohen.“

Dass der apostolische Posaunenstoß heute auch unter uns seine Wirkung nicht verfehlen möchte! Erleidet er doch auf uns eine reichere und umfassendere Anwendung noch, als auf die Gemeinde, der er zunächst gegolten. Wohlan, lasst mich euch zeigen,

1. dass auch für uns die Zeit, vom Schlafe aufzustehen, da ist; und dann,
2. welches die Waffen des Lichtes seien, mit denen wir uns zu rüsten haben.

Schwebe der Geist des Herrn über unsrer Versammlung, und gebe unserm Worte Wucht und Nachdruck!

1.

„Die Stunde, vom Schläfe aufzustehn, ist da.“ – Für wen? – Freunde, es schläft, wer, wo sich's um den Weg zum Leben handelt, weder rechts noch links weiß; wer eher alles gewohnt ist, zu bedenken, als wie er einst im Gericht bestehe; wer zu dieser Zeit noch rufen kann: „Friede, Friede; es hat nicht Gefahr!“ und allewege sich blicken lässt, nur nicht im; Zeughauses unsres Gottes. Erwachet, die ihr diese Züge tragt! – Wir, Geliebte, sind Kinder der evangelischen Kirche, und als solche im Vollbesitz der unverkümmerten göttlichen Wahrheitschätze, und mit Gnadenmitteln überhäuft. „Die Nacht ist vergangen, der Tag ist für uns angebrochen.“ Gehen wir dennoch in der Finsternis fort, und verharren in der Unbußfertigkeit und im Tode, wer und was in aller Welt soll uns vor der ewigen Verdammnis schirmen?! Doppelte Streiche sind dem Knechte gedroht, der seines Herrn Willen weiß und hat sich nicht bereitet. Das Licht der Reformation, das uns ausgegangen ist, wird sich einst in ein brennendes Feuer für uns verwandeln, wenn es uns nicht als Fackel Gottes auf den Weg des Lebens hinüberleuchtet.

„Die Stunde, aufzustehn vom Schlaf, ist da.“ Lauter, als seit langem, werden wir in unsern Tagen zum Erwachen aufgerufen. Wir erinnern uns einer Zeit, – sie liegt nicht ferne hinter uns, – da bedeckte Dunkel auch unsre evangelische Kirche wieder, und das Wort war teuer im Lande. Die übermütig gewordene Vernunft spreizte sich auf dem christlichen Lehrstuhl, und die Gemeinen wurden durchgehends von den Kanzeln her mit einer sogenannten „Aufklärung“ übergossen, von der man jetzt freilich kaum mehr begreift, wie sie in ihrer absoluten Seichtigkeit bei besonnenen Menschen auch nur einen vorübergehenden Anklang finden konnte. Nach jener alles verflachenden Lehre saß der allmächtige Gott an Hand und Fuß gebunden im fernen Himmel, und wog die Menschenkinder nicht mit dem Gewichte seines heiligen Gesetzes mehr, sondern mit dem federleichten einer Moral, die sie in unerhörter Willkür sich selbst zurecht gemacht. Christus war, ob er gleich mit einem leiblichem Eide erhärtete, dass er Gott gleich und der Richter der Welten sei, ein „Rabbi von Nazareth“, und weiter nichts, und dabei doch nach wie vor ein „guter und trefflicher Mann.“ Trotz seiner Erzählung von dem Sadduzäer und dem armen Lazarus, und der unauflöschlichen Höllenglut, in der ersterer erfolglos um einen lindernden Wassertropfen für seine brennende Zunge bittet, tönte unbehindert die freundlich beruhigende Losung durch die Welt: „Allen Sündern soll vergeben, und die Hölle nicht mehr sein!“ Stimmen, die noch wagten, von einem Gebet erhörenden Gott, einem göttlich geoffenbarten Gesetz, und vollends von Gericht, ewiger Verdammnis, und der Notwendigkeit der Versöhnung und Wiedergeburt zu zeugen, waren „Stimmen in der Wüste.“

Denkt nur an den alten im Dienst des Herrn ergrauten Botschafter, dessen Zeugnis einst von der Kanzel unsrer Nachbarkirche ertönte, und der eine geraume Zeit hindurch mit seiner einfach evangelischen Predigt in eurer Stadt vereinzelt wie auf einem verlornen Posten dastand. Kopfschüttelnd sahet ihr ihn an; denn wie ein religiöser Epimenides kam er euch vor, welcher ohngefähr ein halb' Jahrhundert verschlafen habe. Und siehe, jetzt hat sich's längst herausgestellt, dass er, welchen ihr spottweise „den Zionswächter“ nanntet, dieses Namens in vollem Ernste wert, der Wachende und ihr, Geliebte, es waret, die da schliefen. – Wie ist seitdem das Angesicht der Zeit ein anderes geworden. Wo sind die Prediger, welche heute noch Rationalisten sein wollen? Sind sie's noch, so schämen sie sich wenigstens, es zu bekennen.

Rationalisiererei und Geistesflachheit sind fast gleichbedeutende Begriffe geworden; und die Kirchen stehen leer und verödet, wo jene noch ihre schalen Tränklein darbeut. Das Zeugnis von Christo geht wieder, sei es „zufallens“ oder „rechter Weise“, mündlich und schriftlich, wissenschaftlich und populär, in Prosa und Poesie, von Katheder und Kanzel, kirchlich und durch Vereine, wie ein brausender Sturm durch die Welt, und Salomos Wort: „Die Weisheit lässt sich hören auf den Gassen“, scheint wieder eine Wahrheit werden zu wollen. Mögen immerhin die Instrumente in dem großen Kirchenchor nicht alle güldene Harfen sein, so ist doch der mächtige Akkord, den sie von sich geben, göttlich veranlasst; und wer Ohren hat zu hören, hört vernehmlich durch ihn hindurch den Ruf: „Jetzt ist die angenehme Zeit! – Das Heil ist euch jetzt näher, denn zuvor! – Die Stunde, aufzustehn vom Schlaf, ist da. – Die Nacht ist vergangen und der Tag herbeigekommen!“

Und sagt, geht etwa die Predigt zu dieser Frist ohne Zeichen, ohne Siegel? – O, wenn es je der Welt erleichtert ward, dem Evangelium zu glauben, dann gegenwärtig. Es zeugen für dasselbe, wie der Heiland es einst vorhergesagt, die Steine selbst; und nicht die geistlichen bloß in den lebendigen Gotteskirchlein, die aus den Heidensteppen namentlich der afrikanischen Westküste und der Südseeinseln entgegenstrahlen; sondern sogar die Steine im buchstäblichen Sinne des Worts. Aus dem vieltausendjährigen Schutt, unter dem die Riesenstadt Ninive begraben liegt, steigen, wie euch bekannt, Granit- und Marmortafeln mit Bildwerken heraus, die, in diesem kritischen Jahrhundert recht zur guten Stunde, auf die Geschichte des alten Testaments mit nichts mehr anzufechtende Bestätigungssiegel drücken. Überdies geben bald hier, bald dort längst verschüttete Katakomben uralter Bibliotheken vergilbte Pergamente heraus, welche ganze Babelbauten künstlich ersonnener Einwürfe gegen die Echtheit und den apostolischen Ursprung der einen und andern neutestamentlichen Schrift mit einem Stoße für immer über den Haufen werfen. Und wie viele feine Federn hat Gott in neuerer Zeit in Bewegung gesetzt, um alte bereits zu Satzungen versteinerte Widersprüche gegen das Wort des Lebens entwapfnet vom Kampfplatz abzuführen!

Wie mancher literarische Goliath, der, ein Stolz der Philister, und ein Schrecken der Kirchlichen vor wenigen Jahren noch scheinbar unüberwindlich dem Zeuge Israels Hohn zu sprechen wagte, liegt mit den Davidskieseln tief geschöpfter Argumente niedergeschmettert, moralisch tot am Boden! Wie mancher Haman, der erst vor kurzem noch mit seinen Spießgesellen sich träumen ließ, das Volk Gottes mit seiner heiligen Sache am Vorabende seines gewissen Untergangs stehn zu sehn, hängt selbst jetzt, aller Welt zur Schau, an dem Galgen der Unvernunft und Narrheit, den er für die Freunde des Evangeliums aufgezimmert zu haben wähnte! Die Theologie, die sinnig vertiefte Maria, wurde, als die Umstände es erforderten, durch Gottes Bereitung auch zur klugen Esther, ja zur schlagfertigen Debora. Und steht etwa zu dieser Zeit unser Evangelium nur lediglich wieder als Buchstabe auf dem Papier? Schreitet's nicht auch, sich selbst bestätigend, auf's neue real und handgreiflich durch die neuste Tagesgeschichte? Tritt nach und nach nicht alles Dasjenige wirklich ein, was es mit deutlicher Zunge vorher verkündigte? Tauchen nicht eine Menge von Zeichen, die unsre Väter nur erst noch auf den Blättern der Evangelisten lasen, immer vollständiger und ausgeprägter am Horizont der Wirklichkeit herauf? Wird nicht, um den Glauben an das Schriftwort und dessen lebendigen Mittelpunkt, Christum, uns gleichsam aufzuzwingen, die Signatur der Zeit und die Konstellation ihrer Verhältnisse immer apokalyptischer, d. h. der Weissagung Christi entsprechender?

O freilich; ein Blinder nur kann es verkennen. Und was habt insonderheit ihr gesehn, meine Freunde? Ihr sahet, was, in diesem Maße der Deutlichkeit wenigstens, keins der Geschlechter vor euch gesehen hat. Nicht im Spiegel einer Abhandlung oder Predigt nur, sondern auf dem Schauplatz des wirklichen Lebens sahet ihr ein Vorspiel der antichristischen Zeit an euch vorüberziehn. Wohin die Welt gerate, wenn sie dem Evangelium entsage; wie alle Ordnungen Gottes und der Menschen zusammenkrachen, sobald Christo der Scheidebrief gegeben werde; wie die Welt mit dem Christentum stehe und falle, und je nach dem Verhältnis, das sie zu demselben einnimmt, ein Himmel oder eine Hölle werde: mit euern Augen habt ihr dies angeschaut. Furchtbare Lieder hörte ihr singen: Fluchlieder dem alten Gott, Spottlieder aus die Hoffnung der Unsterblichkeit, Lieder des Hohns wider alle sittliche Weltordnung in Staat und Kirche, in Bürgertum und Familie. O welcher Besiegelungen des Christentums, und zwar des biblischen, als einer Sache des lebendigen Gottes seid ihr Zeugen gewesen und seid es noch! Und euch sollte das Wort nicht gelten: „Die Stunde aufzustehn vom Schlafe ist da?“ Fürwahr, wenn irgend jemandem, dann eben euch; und dreimal wehe euch, wo ihr die Gnade Gottes vergeblich empfindet!

Es ist „die Stunde wirklich da“, und nicht mehr Schlafenszeit für uns. Ernste Gefahren bedrohen uns von mehr als einer Seite her. Ich gedenke zuerst der neuesten Bewegungen der Kirche Roms. Ich kann und darf um so weniger davon schweigen, da ein hoher Würdenträger jener Kirche seiner Zunge auch keine Fesseln anlegen zu müssen geglaubt, sondern vor kurzem öffentlich vor aller Welt mit einer auffallenden fast prophetischen Bestimmtheit geäußert hat, „die letzte siegreiche Schlacht zu Gunsten seiner Kirche werde auf dem Brandenburger Sande geschlagen werden.“ Und namentlich glaube ich um so unbedenklicher von jenen Bewegungen reden zu können, da ich mich weit entfernt weiß, alles das, was gegenwärtig jenseits der Alpen beplant wird, der katholischen Kirche Deutschlands mit anzurechnen, und den nicht unwesentlichen Unterschied, der zwischen dieser und der Kirche Roms im engern Sinne des Worts je und je bestanden hat und noch besteht, nie übersehen habe. Die römische Kirche in Papst und Kardinälen hat z. B. Nie, wie die katholischen Fürsten und Stände Deutschlands den westfälischen Friedensschluss anerkannt, sondern von Anbeginn her dawider protestiert: ein Protest, der nicht etwa eingeschlafen ist, sondern so oft ein neuer Papst den Kirchenstuhl besteigt, erneuert wird. Die Kirche Roms hat niemals zugestanden, dass auch die evangelische vor Gott und Menschen zu Recht bestehe, während dies Seitens unserer vaterländischen Katholiken in allen Treuen geschehen ist. Nie hat jene ihrem deutschen Kirchensprengel in dem von diesem bis zur Stunde, noch behaupteten Satze, dass die Kirche nur in der Gesamtheit der Bischöfe, nicht aber schon in deren Haupte allein unfehlbar sei, Recht gegeben, sondern das Prädikat der Unfehlbarkeit immer schon dem einzelnen Mann auf dem vorgeblichen Stuhle Petri zugeeignet. Deutschlands Katholiken haben durch alle Jahrhunderte hindurch immer wieder heilsame kirchliche Reformen an Haupt und Gliedern in Vorschlag gebracht, aber in Rom nie Anklang damit, sondern stets nur Widerstand gefunden, ja nicht selten eine unwirsch abfertigende Begegnung erfahren. Die katholische Kirche Deutschlands hat öfter schon in trefflichen Männern und Frauen, ich nenne nur einen Bischof Sailer, einen Leander van Eß, einen Overberg, eine Fürstin Galitzin, uns Evangelischen die Bruderhand angeboten; aber Rom hat sie darum niemals anders als düster und drohend angesehen.

Die katholische Kirche Deutschlands ist stark vom Lichte der Reformation angeschienen, und hat unter andern eine Literatur auszuweisen, die evangelisch

heißen darf, und aus der wir selbst gar manchen Segen schöpfen; während die italienische Kirche je und je gegen jenes Licht sich geflissentlich abgesperrt und sorgsam verschlossen hat. Die deutsche Kirche, einst mit dem Kaiser Joseph an ihrer Spitze, hat für den Orden der Jesuiten niemals Sympathien zu empfinden vermocht, und empfindet sie, wie ich zuversichtlich weiß, im Ganzen auch noch heute nicht. Zudem halte ich mich überzeugt, und habe Grund hierzu, dass unter den katholischen Geistlichen Deutschlands nur wenige sich finden dürften, die, wollten sie aufrichtig sein, nicht würden gestehen müssen, dass sie in ihrem Herzen allerdings dafür erachteten, dass, was Rom entschieden verneint und ewig verneinen wird, auch ein Protestant, vorausgesetzt, dass er ein lebendig gläubiger sei, wohl selig werden könne. Ja, man sage, was man wolle, Geschichte und tägliche Erfahrung sind des Zeuge, dass die römisch katholische Kirche der deutschen Gauen in vielfacher Beziehung eine anders gerichtete sei, als die italienische. Diese aber spielt in neuerer Zeit wieder mächtig über die Berge herüber, und weiß allerdings auch in jener für ihre Operationen ihre Werkzeuge zu finden. Sie begnügt sich nicht damit, Kirchen, Schulen, Güter und Territorien, die sie weiland besessen, zu reklamieren; sondern trachtet überhaupt nach vollständiger Wiederaufrichtung ihrer einstmaligen unumschränkten Herrschaft über die Welt. Sie gibt sich mit großer Zuversicht der Hoffnung hin, in der einen oder andern Weise über kurz oder lang unsre evangelische Kirche ihrer Botmäßigkeit wieder unterworfen zu sehn. Und es darf nicht behauptet werden, dass sie zur Erreichung dieses Ziels nichts unternahme, und die Hände müßig in ihrem Schoße ruhen lasse. Sie setzt vielmehr je länger, je mehr zur Verwirklichung ihrer Pläne Himmel und Erde in Bewegung.

Nein, Rom schlummert nicht; und wir sollten länger schlafen dürfen? – Mitnichten! Zu deinen Zelten, Israel! Die Stunde, aufzustehn, ist da. Es gilt nichts Geringeres, als die Verteidigung deiner höchsten Reichskleinodien; und es darf der Herr wohl wieder, wie weiland, sagen: „Wer ein Kleid hat, verkaufe dasselbe, und kaufe ein Schwert!“

Gefahr, und selbst ernstere noch, als die genannte, droht uns auch noch von andern Seiten her. Der Satan hat einen großen Zorn, und einen um so größeren, je empfindlichere Niederlagen er in neuerer Zeit erlitten hat. Denkt nicht, ob er auch seit kurzem den Gezähmten spielt, er sei darum vom Schauplatz abgetreten. Er sitzt mit seinen Schildknappen, deren Zahl noch immer Legion heißt, in seinen Verstecken, und spinnet nach wie vor heillose Gespinnte. Zu seiner Zeit wird ihm Raum gegeben werden, mit dem, was er an kräftigen Irrtümern, so wie an Umsturz- und Vertilgungsplänen wider uns und die Reichssache unseres Gottes ausgebrütet, an's Licht zu treten. Wehe, denen, die dann sich ungerüstet und bloß erfinden lassen! Als ein heute noch Zukünftiges steht's geschrieben, dass alle auf Erden, deren Namen im Buch des Lebens nicht verzeichnet stehn, alsdann vom Schweife des Drachen mit fortgerissen, und vermittelt unheimlicher Zauberkräfte werden verführet werden, die Teufel anzubeten, und hierdurch die eigene Reife für das höllische Feuer zu beschleunigen. Wird die uns zugemessene Rüstzeit noch lange währen? Ich bezweifle es, und rufe mit Paulus: „Die Stunde aufzustehn vom Schlafe, ist da!“ – Von der bedenklichen Konstellation am westlichen Himmel haben wir in einer früheren Betrachtung geredet. Ein Sturm, – ganz Europa wittert's, – wird sich von dort erheben. Welcherlei Kräfte mit demselben verpaart gehn werden, ist Gott bekannt, jedoch auch menschlich nicht gänzlich unberechenbar. Mit den materiellen Waffen werden wir allein nicht reichen. Darum eilends auch noch auf eine andere Armatur Bedacht genommen, als auf die aus Stahl und Eisen.

Paulus fügt seinem Wächterrufe außer dem „der Tag ist herbeigekommen“, oder „vorgerückt“, zur Verstärkung desselben auch noch die Worte bei: „Sintemal das Heil uns jetzt näher ist, denn da wir gläubig wurden.“ Er denkt hier unverkennbar an den Tag des Herrn, den großen Entscheidungstag, der für die Gläubigen freilich der Tag ihrer Erlösung sein wird. Wie viel näher ist derselbe uns jetzt gerückt, als er es denen war, die zuerst den Brief unseres Apostels lasen, und nur die Vorspiele jenes Tages in der Zerstörung Jerusalems und den Verfolgungen der römischen Kaiser nahen sahen. Mit wie viel größerer Berechtigung sprechen wir dies „Sintemal das Heil oder der Tag des Herrn herbeigenahet ist“, die wir's in einem Zeitpunkt sprechen, da um uns her alle vorher verkündeten Zeichen jenes Tages sich immer vollständiger ausprägen, die Zweige des Feigenbaums wirklich saftig geworden sind, und von den Säulen der Welt das schauerliche „Tekel“ d. i. „gewogen und zu leicht befunden“, schon leserlich gering uns anflammt. Erlebten wir übrigens jenen Tag in seiner schließlichen und universalen Gestalt auch nicht, so erleben wir ihn doch bald genug in einer andern. „Es ist den Menschen gesetzt“, sagt die Schrift, „einmal zu sterben, und darnach“ – hört wohl: „gleich darnach“ – „das Gericht!“ Wie eilen unsre Jahre dahin! Es ist mir diesmal ausgefallen, dass Freunde, die sich am sechsten oder siebenten Tage nach dem Beginn des neuen Jahres zum ersten mal begegnen, kaum mehr sich veranlasst fühlen, sich einander noch zu beglückwünschen. Worin hat dies seinen Grund? Ei, man fühlt das Schiff schon wieder unter sich flott geworden, und erachtet's kaum der Mühe wert, des neu begonnenen Jahres noch zu gedenken, da man ja, ehe man sich's versehe, schon wieder an einem solchen Landungsplatze Anker werfen werde. O wie hat Moses in seinem 90. Psalme Recht, wenn er sagt: „Wir verbringen unsere Jahre wie ein Geschwätz.“ Er gedenkt daran, wie man zusammensitzen, und von diesem und jenem plaudern kann und plötzlich, da man die Glocke schlagen hört, ausfahrend spricht: „Wie, wirklich schon so spät?“ – Unser ganzes Leben fleucht so dahin. O dass wir's nur nicht im betonten Sinne des Worts als ein „Geschwätz“ verbringen möchten. Für viele liegt in dieser Zeit der Redseligkeit die Gefahr hierzu sehr nahe. Auch redend, und sogar schön redend, kann man schlafen. Paulus aber sagt: „Weil wir wissen die Zeit, dass die Stunde für uns nun da ist, aufzustehn vom Schlaf, so lasset uns“ – was? Schwatzen? Worte machen? Nein – „ablegen die Werke der Finsternis, und anlegen die Waffen des Lichts!“

2.

Ja, dies ist's, was Not tut.

❶ Zuerst, Brüder, uns gerüstet auf den Tag der Entscheidung, und darum gründlich gebrochen mit dem herrschenden Zeitgeist: dem Geiste des Unglaubens, der Frivolität und der Fleischlichkeit, und sonder Rückhalt dem Herrn Christo uns übergeben, dass er eine neue Kreatur aus uns mache! Auf einem andern Wege entrinnt dem zukünftigen Zorne niemand. Diese Generalrüstung darum zuerst!

❷ Dann die Sonderartnatur besorgt für die Gefahren im Einzelnen! Zunächst, Rom gegenüber, in die Schätze unserer Kirche uns neu vertieft, das Bewusstsein der Gottesgnaden, die uns zu Teil geworden, in uns gefrischt, in dem freien, tapferen Bekenntnis der reinen Lehre uns weidlich geübt, und vor allem durch unsre ganze Haltung in ungeheuchelter Liebe, göttlicher Sanftmut, unwandelbarer Gerechtigkeit und aller Sittenreinheit die Frage zur Entscheidung gebracht, wo die Kirche der Wahrheit sei, ob hüben oder drüben! Insbesondere auch wohl erwogen, dass Roms Triumph und unsre

kläglichste Schwäche der konfessionelle Hader ist, durch welchen wir auf's Neue zerrissen werden! Ja, greift dieses unreine Feuer weiter um sich, dann wehe unsrer evangelischen Kirche! Hat es je für uns gegolten, die Parteistandarten vor der Reichsfahne des Evangeliums zu senken, und auf unsere Glaubenseinheit innerhalb der Mannigfaltigkeit unsrer dogmatischen Anschauungen uns zu besinnen, dann gegenwärtig. Darum nicht Wittenberg, nicht Genf zu unsrer Losung erkoren, sondern das Jerusalem, das unser aller Mutter ist; und unsre Lenden gegürtet mit dem göttlichen Gurt der „Einigkeit im Geist“, und der Verbrüderung in Christo, unserm einigen Herrn und Meister! Dies sind die Waffen des Lichtes, mit denen wir den Übergriffen Roms zu begegnen haben. Rom schmeichelt sich mit der Hoffnung, uns mit der Zeit wieder unter sein Hierarchenzepter zu vereinigen. Wir gewärtigen, wenigstens im Blick auf unsre katholischen Brüder in Deutschland, das Entgegengesetzte. Auf die Dauer werden sie ja unmöglich dem Worte Gottes mehr widerstreben können, mit welchem auch sie in immer weiteren Kreisen in nahe Berührung kommen, und das schon in den sonntägigen Evangelien und Episteln, die sie mit uns gemeinsam haben, Blitze eines Lichts in ihrer Mitte wirft, das sich ihnen als ein anderes kenntlich, macht, als dasjenige, welches aus den Beschlüssen des Tridentiner Konzils sie anscheint.

Seht aus diesem Gesichtspunkt euch nur einmal das heutige Evangelium an. Es ist, wie ihr wisst, das Evangelium von der Hochzeit zu Kanaa. Wie unschuldig nimmt sich dasselbe vor vielen andern aus; und dennoch, was enthält es nicht schon alles. Jesus wird zu einem Hochzeitsfeste geladen und folgt. Er ist mithin kein fremder, vornehmer Herr, von einem undurchdringlichen Hofstaat umgeben; sondern ein trauter Sünderfreund. – Maria, seine Mutter, spricht zu ihm: „Sie haben nicht Wein.“ Ich will davon nicht sagen, dass, wenn Maria im Himmel noch von Verhältnissen auf Erden zu ihrem Sohne redet, sie gewiss von jeder Kirchengemeinschaft, aus der die süße Lehre von der Rechtfertigung des Sünders durch den Glauben allein, verschwunden ist, gleichfalls sprechen wird: „Sie haben nicht Wein.“ Aber bemerkt: Maria will zu Kanaa zum ersten, aber auch zum letzten Male in ihrem Leben eine Art Mittlerstellung zwischen ihrem Sohne und den Sündern, wie sie Seitens Rom ihr zugeschrieben wird, in Anspruch nehmen; und wie verhält sich der Herr dazu? Er weist sie mit dem an scharfen Vorwurf grenzenden Worte ab: „Weib, was habe ich mit dir zu schaffen?“ Und was tut Maria? Sie spricht bescheidenlich zu den Dienern: „Was Er euch saget, das vollführt!“ Von sich also weiset sie allein und geradeswegs auf Ihn. Und der Herr macht Wasser zu Wein ohne Priesterhände. Arme Knechte sind seine Organe. Der Speisemeister spricht aber zum Bräutigam: „Du hast den besten Wein bis zuletzt behalten.“ Ich hoffe auch, für die römische Kirche wird dies noch einmal eine Wahrheit werden.

Gegürtet mit dem Wort und mit dem Glauben an dasselbe, und mit des Wortes lauterem und einmütigem Bekenntnis stehen wir gegen die Operationen, welche von Italien aus uns bedrohen, vollkommen unsern Mann. In derselben Rüstung sind wir den dämonischen Geistern gewachsen, die in's geheim wider uns ihre Pläne schmieden. Durch den Glauben werden wir ihnen imponieren, mit dem Worte sie aus dem Felde schlagen, und mit der Liebe ihrer viele gefangen nehmen. Gehen wir ihnen auf ihren finstern Wegen nach, bringen wir ihnen, des allgemeinen Priestertums eingedenk, das Evangelium des Friedens, und sammeln wir durch Wohltun feurige Kohlen auf ihr Haupt. Und gelingt es uns dennoch nicht, ihnen den Harnisch abzunehmen, so getrösten wir uns des Wortes unseres Meisters: „Sehet, ich habe euch Macht gegeben, zu treten auf Schlangen und Skorpionen und über alle Gewalt des Feindes; und nichts wird euch beschädigen.“

Dem Sturme endlich gegenüber, der von Westen uns bedrohet, gesellen wir zu der allgemeinen evangelischen Waffenrüstung das besondere Armaturstück eines in Gott vertieften und geheiligten Patriotismus. Besinnen wir uns auf die Gnaden, womit Gott von Alters her uns, das Preußenvolk, überschütret hat, und auf die eigentümliche Mission, zu der unser engeres Vaterland als der Herd und die Hauptmacht des Protestantismus auf dem europäischen Kontinente göttlich berufen ist. Halten wir treu zu dem Gott unserer Väter, und lehnen wir uns fester und fester, wie Gottes Führung uns sonderlich dazu aufruft, an unsern Königsthron. Durch unsre Fürsten sind wir geworden, was wir sind. Mit ihnen werden wir die volkstümlichen Aufgaben lösen, die auf uns ruhen. Es sollen an uns, als an einem Königsvolke, die Wogen der Anarchie, als an einem Volke höherer Erleuchtung die Fluten der antichristischen Lüge, als an einem Volke, des der Herr seine Waffe und Wehr ist, die Brandungen eines kirchlich-politischen Weltumwälzungsplans sich brechen. Zeuch denn deine Stärke an, mein Volk, und zwar da, wo einst dein großer Kurfürst, und dein Ziethen, und wie so manche andere deiner Helden sie angezogen; und lass die Devise deines Banners: „Mit Gott!“ je länger je mehr eine volle Wahrheit werden!

Wir kennen die „Waffen des Lichts“, mit denen es sonder Säumen uns zu gürten gilt. Legen wir sie an, entsagend dem nichtigen Wesen dieser Welt, und erzeigen wir uns würdig des Berufs, darinnen wir berufen sind. Zum Schlafen, Spielen, Tändeln ist nicht mehr Zeit. In die göttliche Rüstkammer weist uns das Horoskop unsrer Tage. Hier gilt's, in Christum uns verhüllen, und mit dem Wort des Lebens unsre Brust verpanzern. So werden wir bald auch wieder uns ermutigt fühlen, und des geheimen „Druckes“ los sein, von dem wir zu klagen pflegen, dass er jetzt so allgemein auf der ganzen Menschheit ruhe. Wir finden uns auf alles dann, was irgend kommen könnte, gerüstet und gefasst. Und wie es dann auch zu uns, wie einst zu Israel, heißen wird: „Der Herr wird vor euch hergehn, und für euch streiten, wie Er weiland getan hat vor euern Augen;“ so jubeln wir mit dem königlichen Sänger: „Mit Dir kann ich Kriegsvolk zerschmeißen, und mit meinem Gott über die Mauern springen!“

Amen

VI.

Viererlei Acker in Berlin.

Predigt über das Evangelium am Sonntag Sexagesimä,

gehalten am 30. Januar 1853

Lukas 8,4 – 15

Da nun viel Volks bei einander war, und sie aus allen Städten zu ihm eilten, sprach er durch ein Gleichnis: Es ging ein Säemann aus, zu säen seinen Samen; und indem er säete, fiel etliches auf den Weg, und ward vertreten, und die Vögel unter dem Himmel fraßen es auf. Und etliches fiel auf den Fels, und da es ausging, verdorrete es, darum, dass es nicht Saft hatte. Und etliches fiel mitten unter die Dornen; und die Dornen gingen mit auf und erstickten es. Und etliches fiel auf ein gutes Land; und es ging auf und trug hundertfältige Frucht. Da er das sagte, rief er: Wer Ohren hat zu hören, der höre! Es fragten ihn aber seine Jünger, und sprachen, was dieses Gleichnis wäre? Er aber sprach: Euch ist es gegeben zu wissen die Geheimnisse des Reiches Gottes; den andern aber in Gleichnissen, dass sie es nicht sehen, ob sie es gleich sehen, und nicht verstehn, ob sie es gleich hören. Das ist aber das Gleichnis: Der Same ist das Wort Gottes. Die aber an dem Wege sind, das sind, die es hören; darnach kommt der Teufel und nimmt das Wort von ihrem Herzen, auf dass sie nicht glauben und selig werden. Die aber auf dem Fels, das sind die, wenn sie es hören, nehmen sie das Wort mit Freuden an; und die haben nicht Wurzel; eine Zeit lang glauben sie, und zur Zeit der Anfechtung fallen sie ab. Das aber unter die Dornen fiel, sind die, so es hören, und unter den Sorgen, Reichtum und Wollüsten des Lebens gehen sie hin und ersticken und bringen keine Frucht. Das aber auf dem guten Lande, sind die das Wort hören und behalten in einem feinen guten Herzen, und bringen Frucht in Geduld.

Es ist nicht das erste Mal, Geliebte, dass wir betrachtend vor diesem Gleichnisse weilen. Es wird mir darum gestattet sein, vieles zu dessen Deutung Erforderliche als bekannt vorauszusetzen, und diesmal mit Schweigen zu übergehen. Wer der Säemann ist, was der Same, warum das Wort, dieser Träger des Gedankens, überhaupt, und warum dasjenige des Evangeliums in's Besondere ein Same heiße: dies wisset ihr alles. Nur daraus bitte ich zu achten, dass hier nicht von einem Blumensamen die Rede ist, der, falls er in unsern Gärten nicht aufgeht und gedeiht, um Größeres nichts, als um eine flüchtige Frühlings- und Sommerlust uns bringt; sondern von einem Fruchtsamen, dessen Nichtgedeihen ein ewiges Darben und Verhungern für uns zur Folge hat.

Viererlei Ackerland malt das Gleichnis uns vor Augen, so wie viererlei Schicksal des daraus ausgestreuten Samens. Schauen wir uns die vier Ackerarten in der menschlichen Gemütswelt näher an, und werden wir uns bewusst,

wo und in welchem Sinne der göttliche Same, nicht im weiten Gebiete der Menschheit überhaupt, sondern in unserer nächsten Nähe, ja, in unsern Berliner Gemeinden,

1. auf den Weg, sodann
2. auf den Felsen,
3. unter die Dornen und endlich
4. auf ein gutes und feines Land fällt.

Nicht, als wäre hiermit aller Boden bezeichnet, der innerhalb unsrer städtischen Grenzen angetroffen wird. Wir wissen auch um weite Strecken geistlichen Sandes, mit dem der ausgestreute Samen sofort in die vier Winde wieder verfliegt; wir wissen um einen geistlichen Moorgrund, worin er verrottet und verfault; um Sümpfe und Kloaken wissen wir, wo er alsobald von giftigem Schlinggewächs des Spottes und der Frivolität umrankt und erstickt wird. Aber diese Bodenarten vermögen wir hier nicht zu erreichen; und darum beschränken wir uns mit unserer Betrachtung lediglich auf die genannten. Hilfe der Herr, dass das Wort unsrer heutigen Verkündigung einen empfänglichen Boden unter uns finden, und wenigstens als Frucht in jedem Herzen die Bitte hervorrufen möge: „Herr, pflüge Du in uns ein Neues!“

1.

Der Säemann geht hin, und streut mit vollen Händen seinen Samen. Er besät, wie wir's ja namentlich in unsern Tagen wieder erleben, nicht allein die Furche, sondern auch den Fels, nicht das Gepflügte nur, sondern auch das Brache. Ja, selbst der abgetretene Weg, der sich neben dem Acker herzieht, von Rechts wegen demselben aber auch noch beigeht, wird von der edlen Saat erreicht. Wie ergeht's ihr aber hier? Sie bleibt auf der Oberfläche liegen, und wird zertreten teils, teils von den Vögeln unter dem Himmel weggefressen. Dies das erste Bild.

Die Menschenklasse, die es uns veranschaulicht, heißt Legion, und namentlich, mein liebes Berlin, in dir! Die Deutung den Bildes, die der Herr uns gibt, lautet also: „Die am Wege (oder: die dem Wege Vergleichenen) sind, die das Wort hören; darnach kommt der Teufel, und nimmt es von ihren Herzen wieder weg, dass sie nicht glauben und selig werden.“ Ein leichtes, lustiges Volk sehen wir hiernach in unsern Gesichtskreis treten. Kinder der Zeit sind's, des Tages Kinder, schwimmend mit dem großen Strom, und verschwimmend in der sogenannten „Gesellschaft“; gedankenlos untertänig der „öffentlichen Meinung“, und jeder gassenläufigen Ansicht zugänglich und geneigt. Nicht grade ein böses, aber ein unendlich haltloses und unselbstständiges Geschlecht, nach Urteil, Redensart, Manier über einer Schablone geformt;

die Herzen: eine offene Landstraße, über die alles ungehindert und zollfrei hintrabt, und Anschauung und Gedanke: eine Wetterfahne, dem Spiel der Winde preisgegeben.

Zu Tausenden begegnen euch diese Leute in euern Ballsälen und Theatern, auf euern Spaziergängen, wie auf den Gassen eurer Stadt. Ja sie sitzen auch mitunter wieder in unseren Gotteshäusern, weil es ja seit kurzem – und wir sagen Gottlob! dazu, – in etwa wieder Ton zu werden anhebt, zu Zeiten auch einmal „an heiliger Stätte sich zu

zeigen“; und eine öffentliche Andacht mit abzuwarten. Nein, auch an diesen windigen Leuten lässt sich der Herr in seiner Gnade nicht unbezeugt. Hat der unermüdliche Säemann aus der Höhe schon im Konfirmandenunterricht einst seinen Samen in sie ausgestreut, so setzt Er dieses gute Werk auch jetzt noch fort, und bedient sich hierzu bald einer Predigt, die Er sie hören lässt, bald einer Schrift, die Er ihnen in die Hände spielt, bald irgend eines Vereinsblatts, das ihnen zum Fenster hereingeflogen kommt, bald eines christlichen Freundes, den Er ihnen zugesellt, – oder wie Er sonst die heilsame Wahrheit ihnen nahe zu bringen weiß.

Genug, das edle Saatkorn erreicht sie auch heute noch; aber nur in ihr Gedächtnis fällt's, und nicht einmal in eine dasselbe auch nur durchdenkend verarbeitende Vernunft, geschweige in den fruchtbaren Schoß eines empfänglichen Herzens. Obenauf bleibt's liegen, als läge es in der Tat auf einem plattgetretenen Steg, auf einem festgestampften Boden. Alle Bedingungen des Keimens fehlen. Keinerlei Prozess durchgeht das Korn, sondern unverändert bleibt es was und wie es ist. Und bliebe es nur noch liegen! – Aber nun kommt obendrein der Teufel. – „Wer?“ fragt ihr stutzend. – Nun, ich weiß, dass ihr den Argen leugnet, während er euch täglich die übelsten Streiche spielt. Aber gelüftet's euch den König der Wahrheit Lügen zu strafen? Ich denke, ihr werdet's euch nicht vermessen wollen. Nun dann wisset, Er sagt's: „Es kommt der Teufel.“ Nicht kommt er unvermittelt. „Vögel unter dem Himmel!“ fahren raubgierig daher, aber vom Teufel herbeigepfiffen und befehligt; und nehmen sie flugs das ausgestreute Saatkorn vom Herzen wieder weg und verschlingen es, so tun sie's in jenes Auftrag und Namen.

Diese „Vöglein“ sind vornehmlich allerlei kursierende Vorurteile, nicht von Gott, sondern von einem andern, der allerdings auch ein Säemann ist, unter die Menschenkinder ausgestreut. Lasst mich etliche derselben, und zwar wie sie mir innerhalb unsrer hiesigen Gemeinden in's Netz gerieten, euch namhaft machen.

❶ Es gehört dahin zuvörderst der weit verbreitete Gedanke, wir Prediger glaubten im Grunde selber nicht, was wir in unsern Vorträgen euch verkündeten. Nun, Freunde, ich denke, es weiset sich doch einmal anders aus. Aber, Toren, die ihr seid, welchen Trost wird euch das in eurer Verdammnis gewähren können, dass eure Prediger etwa mit euch verdammt seien, und euren Jammer teilen?

❷ Es gehört dahin die seltsame Ausflucht, wir glaubten nur aus Autorität und in Vertretung der Kirche, deren Diener wir seien. Ei, gesetzt, es wäre dies wirklich der Fall, so glaubte seit Jahrtausenden auf Grund der Zeugnisse des Worts ja eben die Kirche doch; und sollte deren Glaube euch nicht noch viel schwerer wiegen, als mein, oder sonst eines einzelnen Individuums, wenn auch noch so fester persönlicher Glaube?

❸ Es gehört dahin weiter der Wahn, als bedienten wir uns der spezifischen Lehren und Geschichten des Bibelbuches nur als einer Art Wickelholzes, um daran lediglich die Fäden der, unserer Absicht nach allein gelten sollenden, natürlichen Religion vor euch aufzuziehn. In Erstaunen versetzt mich's oft, wie Leute, die sogar fleißig uns zu hören pflegen, nichtsdestoweniger an ihren beispellos seichten Anschauungen von einem guten „Allvater“ droben, und einem einstigen Wiedersehen aller haften bleiben, und über die Redensarten „der Himmel“, „das Schicksal“, so wie über ihre „Tue-Recht-und-scheue-niemands-Moral“ nimmer hinaus kommen. Aber das verursacht der besagte Wahn, der, ohne dass sie es merken, das Wort der Wahrheit ihnen vom Herzen nimmt.

④ Es gehört dahin viertens die, ich möchte sagen rasende Voraussetzung, es sei das Christentum seinem übernatürlichen Inhalte nach in neuerer Zeit durch Gründe der Philosophie dergestalt verdächtigt und erschüttert, dass einem vernünftigen Menschen nicht mehr zugemutet werden könne, demselben Glauben zu schenken. O unerhörte Unwissenheit, die solcher Voraussetzung zum Grunde liegt! Keine Zeit war so überschwänglich reich an wissenschaftlicher wie tatsächlicher Rechtfertigung und Bewährung des Evangeliums, als die unsre; und wenn jemals den nicht Glaubenden keine Entschuldigung übrig blieb, dann gegenwärtig.

⑤ Fünftens gehört dahin die Meinung, auf den Glauben komme überhaupt so viel nicht an; sondern ein ernstes Streben nach sittlicher Vervollkommnung, verbunden mit der „frommen“ Anerkennung, dass allerdings ein Gott im Himmel thronet, reiche zum Seligwerden überschwänglich hin. Welch' ein Unsinn! Ist denn eine Heiligung denkbar, die nicht im Glauben wurzelt; und bezeugt nicht Christus der Herr ausdrücklich, sowohl, dass Er „der Weg, die Wahrheit und das Leben sei“, und ohne ihn „Niemand zum Vater komme“, als auch, dass derjenige das Reich Gottes „nimmer sehen könne“ der „nicht von neuem geboren werde?“

⑥ Ein sechster jener gefährlichen Vögel ist die Einbildung, kraft welcher man sich durch die Taufe, die man einst empfangen, vor der Verdammnis gedeckt glaubt. Als wäre das Taufwasser nicht einst auch über das Haupt jenes Menschen hingeflossen, dem Christus selbst die schauerliche Grabschrift setzte: „Es wäre diesem Menschen besser, dass er nie geboren wäre;“ und als hätten nicht auch die Unglückseligen zu ihrer Zeit die Taufe erhalten, die an dem großen Tage zu dem Richter der Welten sagen werden: „Herr, haben wir nicht vor dir gegessen und getrunken, und in deinem Namen geweissagt?“ und derer nichtsdestoweniger die furchtbare Antwort harret: „Weichet von mir; ich habe euch nie erkannt und weiß nicht, wo ihr her seid!“

⑦ Ein siebenter jener räuberischen Vögel ist die wunderliche Vorstellung, als bildeten die an Jesum lebendig Glaubenden nur eine Sekte in der Christenheit, oder, wie ihr zu sagen pflegt, einen „Orden der Frommen.“ Nein, Freunde, sie sind so wenig eine Sekte nur, dass sie vielmehr die Kirche Gottes sind, welche „die Pforten der Hölle nicht überwältigen sollen;“ und die „Gemeine der Heiligen“, zu der ein jeder hinzugetan werden muss, der vor Gott bestehn und selig werden will.

⑧ Ein achter endlich ist die trügerische Selbstbeschwichtigung vermittelt des ausweichenden Gedankens, man müsse wohl, und wolle sich auch bekehren; aber erst später, indem man noch dazu zu jung sei. Als ob die Bekehrung das Leben vergällete, statt verklärte, und jener Ruf an den Mann im Evangelio, der auch sein Leben erst zu genießen gedachte, nicht immer wieder in der Welt tatsächlich sich erneuerte: „du Narr, in dieser Nacht noch wird man deine Seele von dir fordern!“

Seht, Freunde, dies sind der Vögel etliche, die Tausenden unter uns den ausgestreuten Samen vom Herzen nehmen, und denselben nicht einmal zum Keimen, geschweige zum Sprießen, Blühen und Früchte Tragen kommen lassen. In Massen durchflattern dieselben auch unsre hiesigen Gemeinen. Es hat aber der Teufel solcher Harfen unendlich mehre noch, als die genannten. Sehet euch vor, und seid auf eurer Hut! Er entsendet sie bald in Gestalt von Witzlern und Spöttern, die höhnisch lächelnd euch fragen müssen, ob auch ihr das Haupt zu senken und auf den Grillenfang zu gehen gedachtet. Bald rückt er Karikaturen des Heiligen, an denen es in unsern Tagen freilich auch nicht fehlt: Pharisäer aus Politik, Frömmeler aus Courtoisie, Gläubige nach der Mode, Bekenner, die durch ihr Bekenntnis da oder dort sich zu empfehlen hoffen, euch in

den Gesichtskreis, und spricht zu euch: „Seht, das sind die Christen!“ – Aber kommt ihr zu uns, Geliebte; wir wollen euch die Christen zeigen, wenn auch eben auf dem großen Markte und den offenen Gassen nicht. – Bald sind es Komödien, Flugblätter, Poesien, in denen der Arge sein nichtswürdiges Geflügel über euch her schickt, dass es die Saat des guten Säemanns in euch vertilge; oder er verkleidet's in allerlei Zerstreungsgewirre der Welt, und in was alles sonst noch. Kurz, er ruht und rastet nicht, bis er das Himmelskorn wieder auf und davon getragen weiß; denn er will nun einmal nicht, dass ihr glauben und selig werden sollt. Und ach, dass ihm sein Schurken- und Bubenstück nur nicht an Tausenden unter uns so wohl gelänge! Aber er feiert leider! große Siege in unsrer Mitte. Ja, findet das erste Bild unsrer Parabel irgendwo seinen erklärenden Kommentar, dann in unserm Berlin. Das Ackerland, einem plattgetretenen Wege gleich, auf dem der Teufel und sein räuberisches Geflügel ihr Wesen treiben, erstreckt sich weit durch unsre Gemeinen.

2.

„Das zweite erstreckte sich dagegen weniger weit?“

Ich trage Bedenken, diese Frage zu bejahen. In diesem Bilde fällt der Same des Wortes auf einen Fels; jedoch nicht auf einen nackten, kahlen, sondern auf einen, wenn auch nur spärlich, mit Erde bedeckten. Diese dünne Bodenschicht wird vom Tau und Regen, dem der Weg in die Tiefe versperrt ist, rascher durchfeuchtet als andres Land, und schneller keimt darum auch in ihr das Saatkorn, treibhauspflanzenartig rasch in Halm und Blätter schießend. Eine wurzelfeste, kernige Vegetation aber ist hier nicht zu suchen. Die Sonne sendet ihre heißeren Strahlen nieder, und das Gewächs senkt ersterbend sein welkes Laub, sintemal es ihm „an Saft gebrach“, sagt das Gleichnis, und es „nicht Wurzel hatte“, wie es bei Matthäus heißt.

Wir fangen an, des Bildes Sinn zu ahnen. Der Herr aber vollendet das Verständnis durch seine Deutung: „Die auf dem Felsen“, spricht er, „das sind die, wenn sie es hören, nehmen sie das Wort mit Freuden an, aber sie haben nicht Wurzel; eine Zeit lang glauben sie, und zur Zeit der Anfechtung fallen sie ab“. Brüder, ich bin erstaunt, in welchem weitem Umfange auch dieses so äußerst treffende und sinnreiche Bild in unsern hiesigen Gemeinen gerade seine Verwirklichung findet. Die Handvoll lockrer Erde über dem Fels ist das bisschen ästhetischer Bildung, das von Kindesbeinen auf mehr oder minder euch allen anzufliegen pflegt; die natürliche Rührbarkeit ist's, welche, teils durch verzärtelte Erziehung, teils durch die mancherlei Kunstgenüsse, wie sie euch unablässig hier geboten werden, genährt, so vielen unter euch innewohnt; es ist die leicht erregbare aber schwächliche Gefühllichkeit, die, überhaupt ein Produkt dieser Zeit, in besonderem Grade euch eigen ist. In diesen weichen Boden fällt das Wort als Botschaft von der unendlichen Vaterliebe Gottes, von dem holdseligen Sünderfreunde Christo, von dessen unermüdlicher Rettersorge für die gefallene Welt, und von dem Himmel, den er uns erschloss, dem Wiedersehen, das er uns in Aussicht stellte. Und schon, weil es so schön ist das Wort, und in so lieblichen Bildern spielt, dann aber weil es die dunkeln Stellen im Leben freundlich lichtet, und Bedürfnissen entgegenkommt, die niemand ganz verleugnen kann, nehmen's die Leute mit einer gewissen „Freude“ auf. Begrüßen's manche in den neuesten Tagen doch darum schon mit Freuden, weil sie denken, es sei dies ja ein Wort ganz für das Volk geeignet, um es gehorsam, sanft und mit seinem Lose

zufrieden zu machen, damit sie selbst ihr Gut und Erbe um so ungefährdeter, und mit um so gesicherterer Ruhe genießen könnten. Ein bedenklicher Umstand bleibt es aber in allen Fällen, wenn das Wort so von vornherein nur mit Freude aufgenommen wird. „Ein bedenklicher?“ fragt ihr. – Allerdings; und ihr sollt vernehmen, warum bedenklich. Glaubts, an den wohltuenden Rührungen, süßen Tränen, und gefühligen Lobesergüssen über die Herrlichkeit des Evangeliums, wie ihr sie bei jenen weichen und scheinbar so frommen Leuten antrefft, ist nicht viel. Und ginge selbst ihr religiöses Empfindeln in gottesdienstliche Akte, wie die der öffentlichen Kniebeugung und der Feier der Kommunion, ja in allerlei Vereinstätigkeiten für Arme und Kranke, für Verwahrloste und Verkommene, für Heiden und Juden über: es wiegt ihre Gottseligkeit nicht schwer in Gottes Wage, sondern ist in seinen Augen eine taube Blüte.

Denn unter all der üppig in's Laub treibenden Empfindungsüberwucherung auf der Oberfläche des innern Lebens liegt tiefer unten, unzerbrochen nach wie vor, der harte „Fels“. – „Ein Fels? – Was für ein Fels doch?“ – Das selbstgerechte, eigenliebige und eigenwillige Herz, das davon nichts wissen will, dass es nicht taue, dass es, weil durch und durch verderbt, unter dem Fluche liege, und durch Gottes Gnade einer neuen Geburt d. h. einer bis auf den innersten Kern sich erstreckenden sittlichen Umgestaltung bedürftig sei. Dieses Herz ist der „Fels“. Jetzt werdet ihr begreifen, warum der Herr ein bedenkliches Zeichen darin findet, dass das Wort alsobald „mit Freuden“ aufgenommen wird. Wo dem Worte die rechte, d. h. diejenige Aufnahme wird, bei der dasselbe nicht bloß keimen, sondern auch Wurzel schlagen kann, geschieht sie, wie bei den Dreitausend am Pfingstfest, bei dem Kerkermeister zu Philippi, und bei allen Bekehrten im Evangelio, unter Geburtswehen und Schmerzen; und der erste Tau, der hier das heilige Saatkorn befruchtet, sind nicht süßliche Lust-, sondern bittere Reuetränen. Jene Gefühlschristen, die nicht aus Gott gezeugt, sondern mit ihrer ganzen Gottseligkeit aus ihrer eignen empfindsamen Natur erwachsen sind, und deren es unter uns so viele gibt, bestehen die Probe nicht, die mit der Anfechtungshitze über sie hereinbricht. Es brauchen nur die guten Tage für sie ein Ende zu nehmen, und Krankheit, oder Armut, oder Verkennung, oder was der Art sonst, an deren Stelle zu treten; und sie werden sich trostlos erfinden lassen, und hierhin und dorthin nach Hilfe rennen, aber zu dem Herrn, zwischen dem und ihnen es ja zu einem realen Befreundungsverhältnisse und einer gründlichen Bundesausrichtung nie gekommen ist, sich wenig oder nichts versehen.

Was wird aber erst mit ihnen sich ereignen, wenn einmal nicht mehr nur Hohn bloß und öffentliche Schmähung, sondern gar Beraubung der zeitlichen Güter, Amtsentsetzung, ja Marter und Tod die standhaft Gläubigen wieder bedrohen werden? Werden sie dann dem Herrn Treue beweisen, den sie nie, gleich einem Stephanus, Paulus, Petrus, als den schlechthin Unentbehrlichen erkannten, und auf den sie keineswegs als auf den einigen Mittler, in dessen Opfer und Fürsprache ihre, der fluchwürdigen Sünder, ganze Seligkeit wurzele, vertrauen lernten? Nichts dürfte weniger zu erwarten stehn, als dies. Darum sehe ein jeder wohl zu, dass vor allem der Fels in ihm gesprengt, und das selbstgefällige, hochmütige Herz mit dem Hammer des Gesetzes zur Buße zerschlagen werde. Erst darin wird das Evangelium seine Wurzeln in die Tiefe senken können, und an die Stelle eines oberflächlichen Getändels mit dem Herrn Jesu eine entschlossene und rückhaltlose Übergabe an Ihn, an die Stelle eines nichtigen Gefühlschristentums aber, ein Christentum gediegener und durchhaltender Gesinnung treten.

3.

Die Bildrede unsrer Parabel enthält eine Steigerung von der Schilderung eines gefährlichen Zustandes zu derjenigen eines noch gefährlicheren. Als der gefährlichste erscheint der durch das dritte Bild bezeichnete.

Hier fällt das göttliche Saatkorn „unter die Dornen, und die Dornen gehen mit auf, und ersticken es.“ – Die Deutung des Herrn lautet: „Das aber unter die Dornen fiel, sind die, so das Wort hören, und gehen hin unter Sorgen, Reichtum und Wollust dieses Lebens, und ersticken, und bringen keine Frucht“, (oder: tragen die Frucht nicht aus.) Wir fassen. Bei den hier beschriebenen Leuten drang das Wort schon tiefer durch. Nicht bis zu einer Erweckung bloß kam es mit ihnen; sondern zu einer Bekehrung. Bei gründlicher erwachtem Schuldgefühl und lebhafter angeregtem Bedürfnis nach Frieden erkannten sie die Notwendigkeit einer Versöhnung mit Gott, und übergaben sich, nur nicht in voller Lauterkeit des Sinnes noch ohne geheime Vorbehalte, Christo.

- Sie brachen mit manchem, was das Evangelium verdammt; aber nicht mit allem.
- Sie verleugneten um Christi willen dies und das, nur nicht sich selbst.
- Sie räumten Ihm einen Teil ihres Herzens ein; aber nicht das ganze.
- Neben dem Samen Gottes blieb die Dornensaat der einen und andern ungöttlichen Neigung uneingestanden und ungerichtet im Acker des Gemüts zurück.

Sie opferten dem Herrn, aber keins der „ganzen Opfer“, wie Er sie fordert, indem sie ihren Eigenwillen nicht rückhaltlos der Schlachtbank übergaben. Vielmehr bedangen sie sich stillschweigend und unter allerlei Beschönigungen aus, neben Gott auch noch fernerhin diesem oder jenem Leib- und Lieblingsgötzen fortdienen, und somit Christum und Belial vereinen zu dürfen.

In dieser Weise bekehrte sich ein Judas, der anfänglich keineswegs ein grober Heuchler, geschweige ein „Teufel“ war. Aber er gestand weder sich, noch dem Herrn seine Anhänglichkeit an den „ungerechten Mammon“, sondern gab diesem Krebs seiner Natur, statt das Messer eines schonungslosen Gerichts wider ihn zu zücken, weiten Raum in seinem Innern. Was war die Folge? Der Götze, Anfangs noch in das Kleid der Unschuld verhüllt, wuchs unvermerkt dem bessern Ich des Jüngers über das Haupt, und dieser, zu einem Apostel angelegt, reiste unaufhaltsam zu einem Kinde des Verderbens. – Gleicherweise bekehrte sich Simon der Magier.

Was dieser ungerichtet in sein Christenleben mit hinübernahm, war sein Durst nach eitler Menschenehre. Er wollte „etwas Großes“ werden vor der Welt. Und siehe, diese Gier, in Gewande des Heiligtums sich verkleidend, überwucherte allmählich dermaßen die Gottessaat in seiner Seele, dass ihn, den bekehrten und getauften, das schreckliche Urteil treffen musste: „Du hast weder Teil noch Anfall am Reiche Gottes!“

Es bekehrte sich, wie die genannten, auch Demas, der Mann, dem Paulus Tränen des Mitleids nachweint. Das Idol, für das er heimlich brannte, und das er ans Kreuz zu nageln sich nicht entschließen konnte, war die Welt mit ihren Schimmern und Flittern, und insonderheit mit den bunten, schillernden Zaubern ihrer eitlen Lust. Er schmeichelte sich wohl Anfangs mit dem Gedanken, dass es ihm schon geraten werde, im Genuss

derselben das christliche Maß zu halten; aber die Welt, der er um Christi willen entschieden zu entsagen sich nicht entschließen konnte, zog ihn, ehe er es merkte, ganz in ihre Stricke zurück, um mit ihren übrigen Kindern auch ihn ihrem Fürsten, dem Satan, wieder auszuliefern. Traurige Exempel!

Aber meint ihr, es fehle an ähnlichen unter uns, und Judas, der Christ, der den Mammonsdienst mit dem Dienste Christi vereinigen zu können wähnt, Simon, der Gläubige, der für den „Stern aus Jakob“, aber daneben auch noch für andere Sterne schwärmt, und Demas, der Fromme, der zu gleicher Zeit die schmale und die breite Straße ziehen will, seien in der Vergangenheit und Ferne nur zu suchen? – Glaubts, haufenweise durchschreiten sie auch unsre Gemeinen. In diesen unglückseligen Leuten kam es zwar zu einem Selbstgericht, aber zu keinem durchgreifenden, zu einer Buße, aber zu keiner gründlichen, zu einer Entsagung, aber zu keiner rückhaltlosen, zu einer Übergabe an den Herrn, aber nicht zu einer ungeteilten. Allerlei Dornen- und Distelsaat, heiße sie Herrschsucht, oder Ruhmbegier, oder Geiz, oder wie sie heiße, blieb unverdammt und ungebüßt in ihnen zurück; und o, wie manche sehen wir in dem Stadium schon angelangt, in welches die Worte hinüberdeuten: „Und die Dornen gingen mit auf, und erstickten die gute Saat.“ Sie trugen ihre Frucht nicht aus. Die Liebe betätigt sich bei ihnen nicht, weil der Egoismus sie überwuchert. Das Bekenntnis des Namens Christi ist auf ihren Lippen gelähmt, weil sie auf die Gunst der Menschen nicht verzichten lernten. Die Wahrheit findet an ihnen ihre Ritter nicht, weil aus ihrem Pfade der Lorbeer, nach dem sie schmachten, nicht zu wachsen pflegt. Zu jedem Wagnis für Gottes Reich und Sache sind sie verdorben, weil sie ihr „Fleisch und Blut nicht gekreuzigt haben“, und ihnen vor Wegen, die auch anderswohin, als zu Adelsternen und Ehrentiteln führen könnten, grauet. – Freilich gehen sie in ihrem Halbchristentume mit einem geschlagenen Gewissen umher, und der Bann in ihrem Innern, an dem der Kindesmut zu Gott wie das Gebet erstirbt, treibt sie vom Angesicht des Herrn immer ferner weg.

Je mehr aber das heilige Band der Gemeinschaft mit Ihm sich löst, um so beschränkter wird die Belialssaat auf ihrem Herzensacker um sich wuchern. Der unheilvolle Zeitpunkt naht, da sie wieder ganz „unter Sorgen, Reichtum und Wollust dieses Lebens hingehn“; ja da sie, „nachdem sie schon erleuchtet waren, und des heiligen Geistes teilhaftig, und die himmlische Gabe, das gütige Wort Gottes, und die Kräfte der zukünftigen Welt schmeckten“, wieder „der Erde“ gleichen, „die nur Dornen und Disteln trägt, und untüchtig und dem Fluche nahe ist, welche man zuletzt verbrennet“. (Hebr. 6)

Darum, Freunde, wer sich selber richtet, richte alles in sich, was dem Evangelio widerstreitet. Wer Buße tut, verfluche an sich alles, was Gottes Wort verflucht. Wer dem Herrn sich ergibt, ergebe sich ihm ganz und ohne Vorbehalt. Wer nicht „Allem absagt, was er hat“, und nicht seine Götzen vom ersten bis zum letzten zu Christi Altare trägt, kann nicht sein Jünger sein. – Keine heimlichen Rückhalte! Keine unlauteren Ausbedinge irgend eines Nebendienstes neben dem Dienste des Herrn! – Alles, was in uns nicht taugt, in das Licht Seiner Augen gestellt, und Sein verzehrendes Geistesfeuer dawider aufgerufen! – Das heißt: die Dornensaat ausräuten aus unserm Acker, damit die Saat Gottes ungehemmt und frei gedeihe.

4.

Vom „guten Acker“ hätten wir nun noch zu reden. Dieser findet sich da, wo sinnige Meditation den „Weg“ erweicht, erwachtes Schuldbewusstsein den „Fels“ gesprengt, durchgreifende Buße die „Dornen“ entwurzelt hat. „Das auf dem guten Lande“, spricht der Herr, „sind die, die das Wort hören und behalten in einem feinen guten Herzen, und bringen Frucht in Geduld.“ – Gottlob! auch an solchem Lande fehlt's unter uns nicht; und tun wir nicht, so mehrt und erweitert's sich. Die schönen Garben schon, die der Acker unsrer Gemeinen in all' den christlichen Vereinbarungen, die unter uns erblühen, zu treiben angefangen hat, zeugen ja unwidersprechlich von „gutem Lande“. Aber im Verhältnis zur weiten Ausdehnung dieser Stadt ist dessen mir noch gar zu wenig. In Beeten nur begegnet's uns, noch nicht in Feldern. Seine Ernten könnten auch viel ergiebiger und mannigfaltiger noch sein, als sie es sind, und sollten nicht die Höhen des öffentlichen bloß, sondern vorzugsweise auch die stillen Gründe des häuslichen Lebens bedecken. Aber zum Teil ist das „gute Land“ unter uns noch nicht tief genug durchfurcht: die Pflugschar der Buße berührte nur die Oberfläche. Zum Teil ward es zu kümmerlich erst besät: an gründlicher evangelischer Erkenntnis mangelt's. Zum Teil wird die ausgestreute Saat nicht gehörig begossen: das eitle Zerstreulieben dieser Stadt beeinträchtigt die Sammlung zum Gebet. Zum Teil versäumt man das fortgesetzte Gäten; und allerlei, vielleicht im Anfange unschuldig erscheinendes Unkraut, entzieht dem edlen Korne die Nahrung, und lässt es nicht frei genug sich entfalten. Zum Teil endlich treibt der Boden zu rasch, und bringt darum nur magere Ähren, ja hin und wieder Wasserreiser nur; d. h. die Leute lassen die Kraft ihres jungen Glaubenslebens zu frühe in einer christlichen Vielgeschäftigkeit auseinander gehen, und verstehen sich nicht darauf, nach dein Winke unsrer Parabel „ihre Frucht zu bringen in Geduld.“

Brüder, das „gute Land“ schafft der Herr. Vor der Bearbeitung der Gnade ist die menschliche Gemütswelt überall Steppe. Schaffe Er denn das „gute Land“ auch unter uns, und wo Er's schon bereitete, vertiefe, betaue und besame Er's. – Der göttliche Ackerer und Säemann ließ und lässt auch an dir, geliebte Gemeinde, sich nicht unbezeugt. Gib dich Seiner unermüdlichen Bestellungsarbeit gelassen hin, und widerstrebe nicht. Gedenke an das apostolische Wort: „Die Erde, die den oft über sie kommenden Regen trinkt, und bequemes Kraut trägt denen, die sie bauen, empfähet Segen von Gott“; und nötige binnen kurzem durch Gottes Gnade allen denen, die dir nahen, im Blick auf dich das freudige Geständnis ab: „Dein Geruch ist wie der Geruch eines grünen Feldes, das der Herr gesegnet hat!“

Amen

VII.

Die Versuchung Christi.

Predigt über das Evangelium am Sonntag Invocavit,

gehalten am 13. Februar 1853

Matthäus 4,1 – 11

Da ward Jesus vom Geist in die Wüste geführt, auf dass er von dem Teufel versucht würde. Und da er vierzig Tage und vierzig Nächte gefastet hatte, hungerte ihn. Und der Versucher trat zu ihm und sprach: Bist du Gottes Sohn, so sprich, dass diese Steine Brot werden. Und er antwortete und sprach: Es steht geschrieben: „Der Mensch lebt nicht vom Brot allein, sondern von einem jeglichen Wort, das durch den Mund Gottes geht.“ Da führte ihn der Teufel mit sich in die Heilige Stadt und stellte ihn auf die Zinne des Tempels und sprach zu ihm: Bist du Gottes Sohn, so lass dich hinab; denn es steht geschrieben: „Er wird seinen Engeln über dir Befehl tun, und sie werden dich auf Händen tragen, auf dass du deinen Fuß nicht an einen Stein stoßest.“ Da sprach Jesus zu ihm: Wiederum steht auch geschrieben: „Du sollst Gott, deinen HERRN, nicht versuchen.“ Wiederum führte ihn der Teufel mit sich auf einen sehr hohen Berg und zeigte ihm alle Reiche der Welt und ihre Herrlichkeit und sprach zu ihm: Das alles will ich dir geben, so du niederfällst und mich anbetest. Da sprach Jesus zu ihm: Hebe dich weg von mir Satan! denn es steht geschrieben: „Du sollst anbeten Gott, deinen HERRN, und ihm allein dienen.“ Da verließ ihn der Teufel; und siehe, da traten die Engel zu ihm und dienten ihm.

Die heilige Passionszeit kehrte im Festkreis des Kirchenjahres wieder. Das blutige Kreuz tritt in den Mittelpunkt unsrer kirchlichen Betrachtungen, und „dem Lamm, das erwürgt ward“, gelten ausschließlicher als sonst unsre gemeinsamen Gesänge. Mit feinem Takt geschah's, dass die Kirche zum Eröffnungsevangelium der jährlich wiederkehrenden Passionsandachten dasjenige von der Versuchung Christi wählte. Denn abgesehen davon, dass in demselben das stellvertretende Leiden Christi schon seinen Anfang nimmt, ist es in hohem Grade geeignet, von der unbedingten Notwendigkeit des Marterganges unsres Bürgen uns zu überzeugen, und zugleich die vollkommene Befähigung des Letztern zu seinem Mittlerwerke über allen Zweifel zu erheben.

Überdies zeigt uns das Evangelium, ob es uns gleich in die geräuschlose Stille einer entlegenen Wüste führt, etwas von dem, was der Geist der Weissagung durch den Propheten Haggai vorhervorkündete: „Zu der Zeit, spricht der Herr, will ich Himmel und Erde bewegen.“ Der ewige Vater führt seinen Sohn durch den heiligen Geist auf den Kampf- und Bewährungsplatz. Das Reich der unsichtbaren Geister, der guten wie der bösen, entfaltet eine Rührigkeit, wie nie zuvor. Der Fürst der Finsternis erscheint in fast handgreiflicher Manifestation auf dem Plane; aber auch die heiligen Engel lassen sich ihm gegenüber nicht müßig erfinden. Man merkt, es müsse Großes, ja,

das Weltgeschick Entscheidendes, im Werke sein. Dass ein geheimnisvoller Schleier das Ganze jener Wüstenszene umwebt, darf uns nicht wundern. Es verläuft das verhängnisvolle Drama in einer andern Sphäre, als in der alltäglichen, in der wir uns bewegen. Die Vorhänge zweier unsichtbarer Welten tuen sich auf, und Mächte des Himmels und der Hölle begegnen sich im Dunkel unsrer Erde.

Es ist wahr, wie eine Sphinx steht die Versuchungsgeschichte an der Schwelle des neuen Testaments, und gibt ein schweres Rätsel uns zu raten. Aber wer es löst, dem öffnen sich zum Lohne die Pforten zum Heiligtum des göttlichen Friedens. Möchten auch wir zu diesen Glücklichen gehören! – Mit Hilfe des heiligen Geistes wird es geraten.

Ob der Versucher in der Wüste dem Herrn in sichtbarer Gestalt erschienen sei, oder nicht; ob die Begebenheit in einer Vision verlief, oder in der Außenwelt; (ich glaube, auf die Berichte der Evangelisten gestützt, das Letztere;) ob die einzelnen Anfechtungen unmittelbar in einem Zeitpunkt auf einander folgten, was mir unzweifelhaft scheint, oder nach längeren Zwischenräumen: dies sind die Fragen nicht, um die es sich bei unsrer Geschichte vornehmlich handelt. Vielmehr drängen sich als die wesentlicheren folgende in den Vordergrund, und ihnen haben wir unser ganzes Nachdenken zuzuwenden:

➤ Wurden die Versuchungen wirklich von Außen an den Herrn herangebracht, oder entstiegen sie seiner eigenen innern Gedankenwelt? – Wenn jenes der Fall war, was mir eine ausgemachte Sache ist, was beabsichtigte darin der Versucher bei seinen Anläufen?

➤ Wie konnte er sich Hoffnung machen, dass er mit seinen dämonischen Zumutungen bei dem Heiligen Israels irgend Anklang und Eingang finden werde; und wie ist es denkbar, dass er dem Herrn wirklich einen Kampf damit bereitete, und der ganze Vorgang nicht auf eine bloße Spiegelfechtereie hinauslief?

Ich hoffe, dass wir unter Gottes Beistand auf alle diese Fragen die einzig richtige Antwort finden werden.

Schreiten wir denn zu Werke, und betrachten die Versuchung des Sohnes Gottes in ihren drei Stufen:

1. als Versuchung zur Steinverwandlung;
2. als Versuchung zum Wundersprung von des Tempels Zinne; und endlich
3. als Versuchung zur Satansvergötterung.

Stehe uns der Geist der Wahrheit bei, und führe er uns aus der Wüste ebenso gerüstet zurück, wie wir Jesum gerüstet finden.

1.

Christus, eben von Johannes getauft, durch die Stimme vom Himmel als der wahrhaftige Sohn und der verordnete Mittler bekräftigt, und mit dem heiligen Geiste gesalbt, wird, bevor er den Schauplatz seiner öffentlichen Wirksamkeit betritt, „vom Geiste“ in die Wüste geführt. Beschauliche Vertiefung in seine erhabene Mission, und betende Bereitung aus die Erfüllung derselben war die heilige Absicht, die ihn selbst

bei diesem Rückzug in die Stille leitete. Der himmlische Vater aber, von welchem ihm der erste Anstoß zu diesem Wüstengange kam, hatte noch ein anderes über ihn beschlossen. – Es wird wohl kaum möglich sein, Geliebte, dass jemand die freilich nur aus grelle Gegensätze sich beschränkende Beziehung übersehe, die zwischen der vereinsamten Lage, in welcher wir den Herrn der Herrlichkeit hier erblicken, und der Stellung unsrer ersten Eltern vor dem Falle, sich bemerkbar macht.

- Dort der Garten Eden, hier die traurige Einöde.
- Dort die Bäume, „lieblich anzusehen und gut davon zu essen“; hier Dornen und Disteln nur, die Ernte der Sündensaat.
- Dort Vollgenuss und liebliches Wesen aller Art; hier Mangel, selbst an dem Notwendigsten.
- Dort der Himmel freundlich über der Erde aufgetan; hier der geöffnete Schlund der Hölle.
- Dort der ewige Vater durch den Garten wandelnd; hier der Satan entfesselt auf dem Plane.
- Dort freilich auch Versuchung, wie hier; ja dort, wie hier, ein „Sollte Gott gesagt haben?“ ein „Iss“; ein „Tue, was dich gelüftet!“
- Aber dort Niederlage der Versuchten; hier Sieg des Angefochtenen.
- Dort Herabnötigung des Fluches auf die Erde; hier Bannung des Fluchs, und Wiederbringung des Segens.

„Wie“, – höre ich stutzend fragen, – „in der Wüste Quarantania etwa Büßung des Sündenfalls, und stellvertretende Wiedereroberung des Paradieses? – Ja, Freunde, aus solchem Gesichtspunkt haben wir die Versuchung in der Wüste anzuschauen. Der „andre Adam“ ist erschienen, und beginnt die Schuld des ersten abzutragen. – Wie passend also eröffnet unser heutiges Evangelium die Reihe unsrer kirchlichen Passionsandachten!

Vierzig Tage und vierzig Nächte hat der Heiland, wie Moses auf dem Berge Sinai, ohne Speise und Trank mit ununterbrochener Betrachtung und Gebetsübung in der Einsamkeit der Wüste hingebraht; – die Ewigkeit wird's uns einst entschleiern, was während dieser Zeit zwischen Ihm und seinem himmlischen Vater vorgegangen ist; – da macht endlich, und zwar in einem peinigen Hunger, die, an und für sich unsündliche, Schwäche seiner menschlichen Natur sich geltend. Dieser Zustand des Herrn bot dem Satan, seinem Erzfeinde, der Ihn schon lange umlauert, und einen günstigen Angriffsmoment erharrt haben mochte, einen Anknüpfungspunkt für seine erste Versuchung. Dass Christus „in allem versucht worden ist, gleich wie wir, jedoch ohne Sünde“ sagt die Schrift ausdrücklich. Die Versuchungsfähigkeit des Herrn steht somit außer Frage. Dass auch ein sündenfreies Wesen versucht werden könne, zeigt sowohl das Exempel unsres Urahns im Paradiese, als dasjenige der Engel, der gefallenen, wie derer, die die Probe bestanden. Es hat den Herrn in der Tat einen ernsten Kampf gekostet, das Kleinod seiner Heiligkeit gegen die Anläufe des Bösewichts zu behaupten. Aber so vollkommen hat Er's behauptet, dass auch nicht einmal ein leiser Anflug irgend einer sündlichen Lust, der freilich schon hingereicht haben würde, Ihm die Befähigung, unser Mittler zu werden, zu benehmen, das Lichtgewand seiner Unschuld je befleckte. Er konnte nur zu etwas beziehungsweise, und durchaus nicht zu etwas unbedingt Sündlichem, versucht werden. Ja,

versucherisch konnte Ihm eigentlich nur die Zumutung werden, dass Er zur Unzeit etwas unternahme, was Er sich zu einer andern, und zur rechten Zeit, ohne sich zu versündigen, hätte erlauben dürfen.

Der Satan eröffnet seine Operationen in der Wüste. „Der Satan?“ – Kein anderer, als er! Wer seine Existenz leugnet, beschuldigt den Herrn vom Himmel des Aberglaubens, oder des Betrugs; denn Er selbst ist es, der nicht allein den Jüngern seine Versuchungsgeschichte, wie wir sie vor uns haben, erzählte, sondern auch ein um das andre Mal ausdrücklich das Dasein einer Welt persönlicher böser Geister behauptet hat. Wird die Versuchung nicht als von außen her an den Herrn herangebracht, sondern als aus seinem eigenen Innern hervorgegangen aufgefasst, so fällt dadurch ein dunkler Schatten auf den Herrn. Er geht dann nicht mehr sündenrein bei der Sache aus; denn was für ein Heiliger wäre der, der, ob auch vorübergehend nur, in seinem eigenen Ideengange auf den Gedanken geraten könnte, den Satan anzubeten? – Es haben manche, und sogar nicht ganz ungläubige Schriftausleger in dem Versucher nur einen Menschen, etwa einen Pharisäer erkennen wollen; aber diese mögen uns nur das Eine erklären, wie es einem solchen habe einfallen können, zu sprechen: „Ich gebe dir die Welt und alle ihre Herrlichkeit, wo du vor mir niederfällst, und mich anbetest!“ – Welche Macht doch ein überliefertes Vorurteil ausüben kann! Die Lehre vom Teufel enthält wirklich weniger, als manche andere etwas in sich, woran die Vernunft mit einem Schein von Grund sich stoßen könnte. Aber seit sieben oder acht Jahrzehnten etwa fing die Frivolität an, diese Lehre „unerfreulich“ zu finden, und glaubte den Teufel dadurch aus der Welt verbannen zu können, dass sie ihn für ein Hirngespinnst des Aberglaubens erklärte, und mit Spottgelächter ihn verfolgte. Den ersten Lachern lachten seitdem Geschlechter zum Geschlechter gedankenlos nach. Aber einer ihrer eigenen Propheten schon, der wider Willen oft der Wahrheit Zeugnis geben muss, hat gesagt: „Den Teufel spürt das Völkchen nie, und wenn er sie am Kragen hätte.“

Über das Wie der Erscheinung des Satans in der Wüste wird uns nichts gemeldet. Ob er sich dem Leibesauge sichtbar, und etwa in Lichtengelgestalt dem Heiland genähert habe, müssen wir dahingestellt sein lassen. Genug, in der vollen Kraft individueller Persönlichkeit tritt er, der „Fürst der Finsternis“, dem „Licht der Welt“ gegenüber, und beginnt seine Versuchung dem Wesen nach eben so, wie im Paradiese, mit den Worten: „Bist du Gottes Sohn, so sprich, dass diese Steine Brot werden!“ Unverkennbar deutet er auf das „Dieser ist mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe,“ zurück, welches bei Jesu Taufe vom Himmel herab erschollen war. Sein „Bist du?“ ist nichts anderes, als ein verhülltes „Sollte Gott gesagt haben?“ wie es ihm im Paradiese zur ersten Angriffswaffe diente. Es enthält die Aufforderung: „Erprobe ob du Sein Sohn bist, und dein Gott dir Wort halte. Einem so hohen Wesen, wie du bist, ziemt's nicht, dass es darbe und verhungere. Mache Gebrauch von der Macht, die dir verliehen ward, und hilf dir selbst!“

Was war's nun, das der Satan bei diesem dem Herrn erteilten, und dem Anschein nach so wohlgemeinten Ratschlag im Schilde führte? Ihr sollt es vernehmen. Als Träger und Dolmetscher der messianischen Anschauungen trat er auf, wie sie zur damaligen Zeit unter Israel gang und gebe waren. Ein Messias, wie zu der Zeit die Juden ihn erwarteten, brachte dem Teufel und seiner Weltherrschaft keine Gefahr. Es war dies ein anderer nur gesteigerter Moses, der, wie sein Vorbild, die Feinde Israels vor sich her zu Paaren trieb, und die Wüste dieser Welt, wie jener die arabische, zwar in umfassenderer und glänzenderer, aber immer doch in sinnlicher Weise, mit Manna, mit Labung aus dem Felsen, und mit Wachteln erfüllen, und sein Volk groß machen, aber

nicht neu, staatlich verherrlichen, aber nicht geistlich verklären werde. Ein solcher Messias äußerer Volkswohlfahrt, ein Sozialistenkönig, ein Weltbeglucker nach dem Fleisch, beeinträchtigte den Satan nicht, sondern ließ ihm seine Beuten, ja pflegte sie ihm nur. Gern hätte er darum Jesum in die Rolle eines solchen hineingedrängt, und glaubte dies um so eher erzielen zu können, da ja, wie er meinte, der Herr selbst in den messianischen Anschauungen seines Volkes aufgewachsen sei, und jedenfalls, wenn auch für ein späteres Stadium seiner Reichsentwicklung, eine Verklärung auch der materiellen Welt in seinem Erlösungsplane liege.

Je unschuldiger die Worte sich ansehen, mit denen der Versucher seinen Angriff beginnt, um desto schlauer sind sie berechnet. Ihr Sinn hat eine große Elastizität, und in ihrer vollen Ausdeutung, wie sie sich – dem Herrn sofort ergab, lauteten sie also: „Was willst du verschmachten? – Spare dich für dein großes Werk! – Dir und dem elenden Volke zu Gut gebrauche deine Wunderkraft, und beginne dein Weltverklärungswerk! Alles wartet darauf. Erzeuge dich als den Größeren, denn Moses. Verwandle die Steine in Brot, die Dornen in Reben, die Disteln in Feigenbäume. Verbanne den Mangel, das Seufzen, die Träne von der Erde, und gebeut, auf dass die Welt erkenne, wer ihr in Dir erschienen sei, dem untergegangenen Paradiese, dass es wieder aufblühe und sich erneu're!“ – Dies war des Satans eigentliche Meinung. Lasst nicht außer Acht, welche Zugeständnisse er selbst hier vermittelt seines versucherischen Ansinnens wider Willen dem Herrn machen muss; denn wie hoch stellt er Den, dem er es in vollem Ernste zutraut, dass er den großen Aufgaben gewachsen sei, deren Lösung er von Ihm fordert! Bemerkt sodann, wie er eben dadurch, dass er den Heiland aus der Bahn der Niedrigkeit und Selbstverleugnung zu verlocken sich bemüht, stillschweigend anerkennt, dass Jesus grade in Seiner Knechtsgestalt ihn, den Höllenfürsten, stürzen, und ihm vermittelt Seiner Passion den Kopf zertreten werde. Der Teufel hält seinen Thron gesichert, sobald er Jesum dazu bewegt, statt im Dornenkranze, in der Herrscherkrone an die Aufrichtung Seines Reichs zu gehen. Es musste somit alles daran ihm liegen, ihn vor der vom Vater bestimmten Zeit schon zur Selbstverherrlichung zu drängen.

Die satanische Vorspiegelung konnte für den Herrn allerdings versucherisch werden. Nach Speise verlangte seine ausgehungerte menschliche Natur; und der weiter greifende Gedanke einer auch äußern und kreatürlichen Umgestaltung der ganzen Welt, wobei der Stein zu Brot, die Steppe zum Garten Gottes würde, konnte an und für sich für Seine menschenfreundliche Seele nur etwas Ansprechendes haben. Überdies stand ja gar vieles in seiner Macht. Aber Er blieb sich bewusst, was vor allem Not sei, und nach des Vaters Rat und Willen zunächst Ihm obliege. Er ergreift ein Wort des heiligen Geistes, und nimmt es eben daher, von wannen der Teufel das Model entlehnte, nach welchem er begehrte, dass der Herr verführe: aus Mosis Leben. „Es steht geschrieben“, spricht Er, „der Mensch lebt nicht vom Brote allein; sondern von einem jeglichen Worte, das aus dem Munde Gottes geht!“ – Dieser Ausspruch begegnet uns 5. Mose 8,3, wo der Heerführer Israels das Volk an die zahllosen Wohltaten erinnert, wodurch Jehova sich während der Wüstenwanderung an ihm verherrlicht habe. „Er speisete dich mit Manna“, heißt es dort unter anderm, „das du nie gekannt hattest; auf dass Er dir kund täte, dass der Mensch nicht lebe vom Brote allein, sondern von allem, das aus dem Munde des Herrn geht.“ Diese letztern Worte eignet der Heiland sich an, und bricht damit der satanischen Versuchung die Spitze ab.

➤ Zuerst sagt er damit dem Argen: „Allerdings bin ich Gottes Sohn; und Gott wird es schon bestätigen, dass Er mein Vater ist.“

➤ Zum Andern weist Er den Ihm erteilten Rat zu selbstischer Eigenhilfe ab, und lässt den Teufel wissen, dass Er nicht gekommen sei, um gute Tage zu haben, sondern darben werde, so lange es Gott gefalle, welcher der natürlichen Mittel nicht bedürfe, Ihn zu erhalten.

➤ Und endlich deutet Er dem Versucher an: „Ich kam, um dem verschmachtetem Volke vorab und zumeist im Wege der Erniedrigung ein andres und wesentlicheres Brot zu bereiten, als du es aus den Steinen der Wüste mich schaffen heißest; und es wird dir nicht gelingen, mich aus der obgleich dunkeln und dornenvollen Bahn dieser meiner Mission herauszuwerfen!“

Der Anschlag des Satans ist vereitelt. Der Herr steht kraft jenes Schriftworts, das Ihm zum Richtzeichen, zur Leuchte und zum Schwerte diene, als Sieger auf dem Plan. Das Bewusstsein um seinen wahren Messiasberuf blieb in Ihm ungetrübt, und nicht ein Haar breit wich Sein Fuß vom schmalen Wege des Gehorsams gegen Seinen himmlischen Vater.

Wie damals gegen den Herrn selbst, so verfährt der Satan jetzt, nur meist mit größerem Erfolg, gegen des Herrn Glieder. Er tritt verhüllt zu den Gläubigen, namentlich den bedrängten unter ihnen hin, und spricht zu ihnen: „Kinder Gottes heißet ihr, und seid verlassener, denn die Welt? Ihr habt nicht zu beißen noch zu brechen, und alle Wetter gehen über euch her! Helft euch selbst, so wird Gott euch helfen!“

Und Etliche folgen seinem Rat, und legen Hand an, „aus Steinen Brot zu machen“; d. h. sie gehn, um sich zu helfen, in allerlei Wege ein, die ihnen Gott nicht gewiesen hat, sondern wie die gottvergessene Welt sie zu gehen pflegt; und fallen, ehe sie sich's versehen, der Hölle wieder zu, der sie entronnen waren.

Andere leiden, statt in Geduld auf die Hilfe des Herrn zu harren, von vornherein Schiffbruch am Glauben, sprechend: „Es ist mit Christo und dem Christentume eitel Täuscherei!“ und gehen wieder „hinter sich,“ um ewig zu verderben. Wie viele Beispiele dieser betrübten Art werden immer aufs neue erlebt. Ihr aber, Freunde, folget dem Heiland nach! Es ist den „Kindern Levi“ gesetzt, in dieser Welt wie Gold und Silber im Trübsalstigel geläutert, und für die Ewigkeit bereitet zu werden. Bedenkt dies, und begegnet dem Versucher, so oft er euch naht, in derselben Waffenrüstung, in der sich der Herr ihm gegenüberstellte.

Greift auch ihr zum Worte! Sprecht zu dem Argen auch ihr: „Der Mensch lebt nicht vom Brote allein, sondern von einem jeglichen Worte, das aus dem Munde Gottes geht!“ Versichert, auf Worte dieser Art gestützt: „Der Herr wird uns schon durchzubringen wissen!“ – Und so wahr Er lebt, und den Seinen allen zugeschworen hat: „Kann auch ein Weib ihres Kindes vergessen? und ob sie desselben vergäße, so will ich doch dein nicht vergessen,“ bringt Er euch herrlich durch, und ihr werdet Ihn preisen. Verlasst euch hierauf, und traget Ihm nur getrost und in Hoffnung selig das Kreuz nach!

Zur evangelischen Kirche tritt der Versucher, und spricht zu ihr: „Bist du Gottes Tochter, warum gehst du in Lumpen, und bist so arm und unansehnlich?“ Und die Kirche neigt schon hin und wieder solchen Einflüsterungen ihr Ohr, und verspürt, uneingedenk ihrer einstweiligen Bestimmung, in der Knechtsgestalt und der Schwachheit nach dem Fleisch eine Trägerin und ein Leuchter göttlicher Gnadenkraft zu sein, ein heimliches Gelüste, „aus Steinen Brot zu machen.“ Auch sie

meint, den Weg gewaltsamer Selbsthilfe einschlagen, und etwa dadurch ihr Ansehen erhöhen zu müssen, dass sie in allerlei gottesdienstlichen Pomp, in imponierende Verfassungen, in Bischofsmützen, Kathedralenherrlichkeit, Gold- und Silberdotationen u. dergl. m. sich verkleide. Ach, wenn sie, wie es mitunter schon geschieht, bei diesen Bestrebungen vergisst, dass ihr Beruf vor allem darin bestehe, durch innere Herrlichkeit den Herrn und sein Evangelium zu preisen, und dass ihr die Hilfe von Oben kommen müsse, und nach den Verheißungen, die ihr gegeben sind, auch kommen werde, so ist sie dem Teufel schon in die Schlinge geraten, und mag zusehen, dass sie nicht ein Ersterben nach dem Geist als Frucht ihrer Verirrung ernte. O, sprich auch du, liebe Kirche: „Der Mensch lebt nicht vom Brote allein, sondern von einem jeglichen Worte, das aus dem Munde Gottes geht“; und „trachte am ersten nach dem Reiche Gottes, und seiner Gerechtigkeit, so wird dir alles andere zufallen!“

2.

Nachdem wir den ersten versucherischen Angriff auf den Herrn seiner wahren und innersten Absicht nach erkannt haben, wird sich das Verständnis des zweiten und dritten schon um so leichter ergeben. Satans Plan ist daraus angelegt, den Heiland in den allgemein geltenden jüdischen Messiasanschauungen und Erlösungsideen, die allerdings auch ihre, wenngleich auch vielfach getrübe Wahrheit hatten, gefangen zu nehmen, und Ihn aus der Bahn der Erniedrigung und Passion, und damit zugleich aus derjenigen des unbedingten Gehorsams gegen Gott, in der er dem Höllenreiche so gefährlich war, herauszuwerfen. Zu diesem Ende führt er Ihn nun, – ob leiblich, oder im Geiste, wird nicht gemeldet, ich glaube das Erstere, – in die heilige Stadt, und dann hinauf auf die hohe Zinne des Tempelgebäudes.

„Wie“, fragt ihr, „Christus hätte wirklich die Tempelzinne bestiegen?“ – Unbezweifelt – Freilich, in der Absicht, sich dort versuchen zu lassen, bestieg er sie nicht, sondern aus irgend einem andern Grunde, den wir nicht kennen. Der Versucher aber benutzte diese seine Stellung, um, obwohl einmal geschlagen, durch einen erneuerten und noch seiner berechneten Anlauf dennoch zum Ziele zu kommen. – Vielleicht stand der Herr eben auf einem schwindelnden Mauervorsprung des Riesendaches, als sich der Teufel, jetzt selbst mit einem Bibelwort aus Ps.91,11.12 bewaffnet, – denn auf den Schriftgebrauch versteht auch er sich, – Ihm wieder nähert, und zu Ihm spricht: „Bist Du Gottes Sohn, so lass Dich herab: denn es steht geschrieben: Er wird seinen Engeln über Dir Befehl tun, und sie werden Dich auf den Händen tragen, auf dass Du Deinen Fuß nicht an einen Stein stoßest.“ Fürwahr, dem Anscheine nach ein trefflicher Ratschlag! – Solch ein Wundersprung von der Tempelhöhe herab, etwa zur Zeit eines Festes, da der heilige Berg von Priestern, Schriftgelehrten und andächtigen Wallfahrern wimmelte, was hätte der nicht bewirken müssen? Eine sichtbare Niederfahrt von der jähem Zinne herab, und ein, durch die göttlichen Verheißungen ja hinlänglich verbürgtes, unversehrtes Anlangen inmitten der wogenden Menge, würde im Nu alle Zweifel an der göttlichen Person des Herrn zerstreuen, und jedem das Zugeständnis abnötigen: „Dieser muss vom Himmel stammen! Es tragen Ihn die Engel Gottes auf den Händen! Er kann nur der Messias sein, und Ihm gebührt es, dass wir Ihn anbeten, und als unserm Könige Ihm huldigen!“

Mit einem Schlage eroberte sich so der Herr Jerusalem, und mit der „heiligen Stadt“ das ganze Land; und ein Hosianna, von ganz Israel Ihm angestimmt, würde

bald auch weiter und weiter in der Welt sein mächtiges Echo finden. – Der Teufel hat somit fein spekuliert. Aber ihm könnte ein solcher Triumph des Herrn behagen? – Vollkommen, wenn der Herr nur die Opferstraße, den Dornenpfad der Passion verließ. Denn ein angebetetes Völkerhaupt, das nur mit Wundern irdischer Erlösung und materieller Volksverherrlichung auftrat, tat ihm keinen Abbruch, und von einem Messias, der mit solcher Selbstverherrlichung begann, hatte er nichts zu fürchten.

So steht denn der Heiland wieder im Feuer. Nicht eine Spiegelfechterei, ein ernster Kampf ist's, wozu Er sich zu rüsten hat. Der erteilte Rat erscheint ja lockend und annehmbar. Vermittelst eines Aktes ganz Jerusalem für sich gewonnen zu haben, wäre für den Herrn ein bedeutender Schritt näher zu seinem Ziel. Und Er soll, ja auch durch Wundertaten das Volk von Seiner göttlichen Sohnschaft überzeugen, und aller Knie im Himmel, auf Erden und unter der Erde vor Seiner Majestät zum Staube nötigen. – Allerdings, Er soll's; aber nicht in selbsterwählten Wegen, sondern nur in denjenigen, die Ihm der Vater zeigen wird. Bedrohen Ihn in diesen Bahnen Gefahren der Verkennung, der Verschmähung, und der Verwerfung Seitens der Welt, so stellt Er's geruhig Gott anheim, von welchem der Geist der Weissagung Ps. 91,11.12 nicht allein bezeugt: „Er wird seinen Engeln Befehl über Dir tun, dass sie Dich behüten“, sondern auch noch hinzufügt, was der Versucher geflissentlich hinwegließ: „auf allen Deinen Wegen.“ Der Herr bedient sich zu seiner Waffe wieder eines Schriftworts, und spricht einfach und bestimmt, die Ihm vorgehaltene Verheißung an ihren rechten Ort stellend, mit 5. Mose 6,16: „Wiederum steht geschrieben: Du sollst den Herrn deinen Gott nicht versuchen!“ – Des Vaters Rat zeichnete Ihm ein ganz anderes Geleise zur Welteroberung vor, als das lustige, zu dem der Versucher riet. Gleichwie Moses in der Wüste eine Schlange erhöhte, sollte auch Er erhöht werden, und so „Alle zu sich ziehen.“ An dieser Weisung hielt Er fest; und ob sie auch keine so rasche Erreichung des Ziels in Aussicht stellte, so blieb Er sich doch klar bewusst, dass Er des Ihm vom Versucher vorgehaltenen, und allerdings Ihm namentlich und vor allen andern geltenden Verheißungswortes lediglich auf Stegen sich zu getrösten habe, die Er im Namen Gottes wandle. Das deutet Er dem Teufel an, und dieser muss abermals verstummend die Waffen strecken.

Gott versuchen ist das Gegenteil von Gott vertrauen. Es heißt: mit misstrauischer Ungeduld Gottes Winken und Weisungen vorlaufen, und nichtsdestoweniger Ihm ansinnen, dass Er zu unserm selbsterwählten Tun sich bekenne, und Seinen Arm uns leihe. Ihn zum Genossen willkürlich eingeschlagener Wege machen wollen; oder auch, statt in demütig stiller Gefasstheit Seiner Hilfe zu harten, Ihn ungestüm herausfordern, dass Er zeige, ob Er etwas könne und den Worten seiner Verheißung stehe, heißt Gott versuchen. Faulenzen, und mit kecker Stirn Gott an sein Wort erinnern: „Sehet die Vögel unter dem Himmel“ u. s. w.; sein Glück auf eine Karte setzen, und Ihn mahnen an Sein: „Ich bin mit dir“; sich mutwillig in Gefahr begeben, und von Ihm fordern, dass Er Sein: „Und wenn du durchs Wasser gehst“ u. s. w. an uns bewahrheite; ohne Auftrag von Ihm zu einem Werke schreiten, und Ihm erklären, dass man Seinem Worte nicht mehr werde glauben können, falls Er das Werk nicht fördere: das heißt Gott versuchen.

Anfechtung zum Versuchen Gottes tritt in unsern Tagen wieder viel an die Gläubigen heran; und ach! nicht wenige erliegen ihr, und nehmen Schaden an ihrer Seele. Hier fordert eine kirchliche Gemeinschaft, der Herr solle durch ihre Hand wieder Wunder tun, wie vor Alters, und so die Welt überzeugen, dass bei ihr der „Tempel Gottes“ sei. Sie wartet auf die Gabe der Krankenheilung, der Totenerweckung; aber die Gabe stellt sich

nicht ein. Sie macht auf's Neue die Probe, ob dieselbe ihr nicht jetzt zu Gebote stehen werde; aber vergeblich. Was wird das für ein Ende nehmen? Ich fürchte, die armen Verblendeten werden zuletzt an aller Wahrheit irre, und geraten wieder völlig dem Lügenvater in die Schlinge.

Dort scheiden Brüder eigenwillig aus der Gemeinschaft, Amt und Brote der Landeskirche aus, und verlangen nun vom Herrn, dass Er ihnen die bekannte Zusage halte: „Wer verlässet Häuser, oder Brüder, oder Schwestern, oder Äcker um meines Namens willen, der wird es hundertfältig wiedernehmen!“. Sie aber nehmen das Aufgegebene nicht wieder, sondern darben; und je trotziger sie auf jene Verheißung pochen, um so mehr darben sie, und gehet ihnen übel. Die Unglücklichen! Sie warfen sich von der Zinne des Tempels, ohne dass Gott es sie geheißet, und, ungetragen von den Engeln, stürzen sie, dem Glaubensleben nach zerschmettert, in die Tiefe.

Nicht besser wird es so manchen Missionaren ergehen, die auf eigene Hand hinauslaufen in die Heidenwelt, und nun die Hilfen und Segnungen beanspruchen, die der Herr allein Seinen Berufenen zugesichert hat.

Nicht besser auch so manchen Vereinsstiftern, oder Kirchenreformern, die ohne den Herrn zu fragen große Dinge unternehmen, und denselben mit weitem Auftun ihres Mundes die göttliche Förderung verheißet; aber Gefahr laufen, mit ihrem angemäßigten Glauben jämmerlich zu scheitern, und, ein Spott der Leute, unter den Trümmern ihrer Babelbauten begraben zu werden.

Brüder, wappnen auch wir uns mit dem Worte: „Du sollst den Herrn deinen Gott nicht versuchen.“ In den Wegen des Herrn uns halten, auf Seine Winke achten, still und gehorsamlich vollbringen, was Er uns auflegt, und dann in aller Demut auf Ihn und Seine Hilfe harten: Das heißt würdig wandeln des Christenberufes, darinnen man berufen ist; und in diesem Geleise mögen wir mit Zuversicht vertrauen, dass uns „die Engel auf den Händen tragen werden.“

3.

Wir kommen zur dritten Versuchung. Ihr Schauplatz ist ein „sehr hoher Berg“. Der Teufel tritt auf's Neue an den Heiland heran, und zeigt Ihm, seine magischen Kräfte in Bewegung setzend, und jetzt allerdings in einem Gesicht, die „Reiche der Welt und ihre Herrlichkeit“. Die „Heidenwelt“ ist's, namentlich die des römischen „Weltkreises“. Sie lässt er wie in einem Zauberspiegel, sowohl ihrem weiten Umfange nach, als mit dem Glanze ihrer Macht, ihrer Kunst und Wissenschaften Seinem Geistesauge vorübergehen, und spricht zunächst, wie Lukas uns berichtet, und freilich mit einer beziehungsweisen Berechtigung spricht er's: „Mir ist sie übergeben; sie ist mein“; und dann, laut unserm Evangelium: „Dieses alles will ich dir geben, wo du niederfällst und mich anbetest“.

Dieser letzte Anlauf scheint nun allerdings jedes versucherischen Elements für den Heiligen Israels zu ermangeln; denn wie sollte ein so plummes Ansinnen, wie das einer Teufelsanbetung, auch nur den entferntesten Anknüpfungspunkt in Ihm finden können? Aber suchen wir auch hier wieder der eigentlichen Meinung des Versuchers auf den Grund zu dringen! Es haben manche Schriftausleger gemeint, nicht mehr die Hoffnung auf einen noch möglichen Sieg, sondern vielmehr nur die Verzweiflung über die erlittenen Niederlagen habe dem Teufel diese letzte Zumutung als einen

Spott und eine Lästerung wider den Herrn in den Mund gegeben. Aber so verhält sich die Sache nicht, wenn es auch wahr bleibt, dass die Leidenschaft selbst den verschlagensten Geist dumm und unsinnig machen kann. – Es haben andere das Rätsel dadurch lösen zu können geglaubt, dass sie annahmen, der Satan habe sich zuletzt in den Glanz eines hehren Lichtengels verkleidet, und in dieser Gestalt? die Anbetung beansprucht und erhofft. Aber wie hätte der Arge auf den Gedanken geraten können, es werde sich der Herr, das Haupt der Engelswelt, je zu einer göttlichen Verehrung eines dieser „dienstbaren Geister“ geneigt finden lassen?

Nein, die Sache hat sich anders. In dem messianischen Programm des Sohnes Gottes stand allerdings auch das, dass Er nicht bloß Israel, sondern auch die Heiden zu seiner Fahne werben sollte. Diese Aussicht machte die Seele des Herrn frohlocken. – Nur war die Sammlung der Heiden ein großes, schweres und weitaussehendes Werk. Eine Lehre, die sogleich mit Aufforderungen zur Buße ins Haus fiel, ein System, das Entsagung, Selbst- und Weltverleugnung an die Spitze seiner Forderungen stellte, ein Reich, das nur mit dem Kreuze kam, und einer Herrlichkeit des Fleisches keinen Raum beließ, durfte sich auf einen sonderlichen Anklang keine Rechnung machen. Da tritt nun der Satan wieder mit einem Ratschlag an den Herrn heran, und zeigt Ihm einen Weg, auf dem die Erreichung des großen Ziels beschleunigt werden könne. Die Gründe des Heidentums waren damals tief erschüttert. Die Intelligenteren und Gebildeteren wenigstens der Nationen waren mit der hergebrachten Götterlehre zerfallen. Überall regte sich Sehnsucht nach Besserem und Haltbarerem. Empfänglichkeit für gereinigtere und geistigere Religionsbegriffe war in ausgedehnten Kreisen vorhanden. Freilich erschien, wie schon gesagt, das Christentum, wie der Herr es pflanzen wollte, zu geistig, und den bisherigen Anschauungen der Völker zu fremd, als dass man ihm einen großen Eingang hätte verheißen können. So sah sich denn ein Vorschlag nicht eben unfein berechnet an, der darauf abzweckte, den großen Welterneurer zu bewegen, mit dem Satan, dem die heidnische Welt untertänig war, bis zu einem gewissen Punkte gemeinschaftliche Sache zu machen, und unter seiner Mitwirkung die Eroberung des unermesslichen Heiden – Erbes einzuleiten. Der Gedanke des Satans war in seiner vollen Ausdeutung dieser: „Gib mir die Ehre, das Programm für ein Welteroberungswerk aus meiner Hand entgegenzunehmen. Mir dich anvertrauend wirst du ohne Mühe die neue Ordnung der Dinge auf die alte gründen, und das Christentum auf den Stamm des Heidentums pflanzen. Auf dem Wege einer weisen Anbequemung kannst du von den Reizen und Herrlichkeiten, die der Baum des Heidentums in so üppiger Fülle getrieben hat, vieles deinem Reiche erhalten; und die Völker werden sich in Scharen zu dir drängen, und sich mit ihren Gewaltigen, Edlen und Weisen voll Bewunderung deinem Zepter neigen!“

Also zu Konzessionen an die Lüge und an den Vater derselben, soll sich der Messias verstehen. Er soll, um seinem Reiche den Eingang zu sichern, dasselbe mit heidnischen Elementen vermischen, und im Grunde nur dem alten Menschen ein neues Kleid anlegen, und das Verderben in die Form des Heiligen verhüllen. Ja, was nehmen wir wahr? – Offenbar schwebt dem Satan bei seiner dritten Versuchung schon das Bild jenes falschen Messias, jenes grauenvollen Zerrbildes des wahren, jenes anfänglich in Scheinheiligkeit gleißenden Volksführers vor der Seele, den er unter Gottes Zulassung einst am Ende der Tage erwecken und auf die Weltbühne führen wird; und ihm fällt in seiner Erbitterung gegen das Erlösungswerk das Ungeheure ein, dem Herrn selber Züge jenes Bildes aufprägen, ja Christum zum Antichristen stempeln zu wollen. Aber wie fein er auch diesmal das Netz gesponnen zu haben meint, die Maschen waren doch zu grob, als dass es dem Herrn der Herrlichkeit auch nur einen

Augenblick ernstest Besinnens hätte kosten können. Jetzt wusste Er vollständig, wen Er vor sich hatte; und wieder zu einem Schriftwort greifend, und zwar zu dem eigentlichen Hauptworte und Grundgebote des ganzen alten Testaments, wie wir es 5. Mose 6,13 u. 14 lesen, spricht Er voll heiliger Entrüstung gegen solch verruchtes Ansinnen einer Vermischung des Lichtes mit der Finsternis, und einer Förderung göttlicher Interessen vermittelt eines Bundesschlusses mit dem Teufel: „Hebe dich weg von mir, Satan: denn es steht geschrieben: Du sollst anbeten den Herrn deinen Gott, und ihm allein dienen!“ – Das Evangelium berichtet: „Da verließ ihn der Teufel.“ Seine Niederlage war vollkommen, sein Plan vereitelt.

O wie viel Versuchung der letztern Art liegt auch in dieser unsrer Zeit! – In wie mancherlei Formen bietet zur Erreichung heiliger Zwecke auch heute noch der Teufel, seine Hilfe an! – Wo uns eingeredet werden soll, „der Zweck heilige die Mittel,“ oder die Zumutung an uns ergeht, „Böses zu tun, damit Gutes daraus komme“, da steht der Satan auch vor uns, und spricht zu uns Ähnliches, wie damals zu dem Herrn. Begegnen wir aber seinem: „Dieses alles will ich Dir geben, wenn Du niederfällst, und mich anbetest“, in derselben Waffenrüstung, in der unser Vorkämpfer ihn so siegreich aus dem Felde schlug, und erwidern auch wir sein ruchloses Ansinnen mit einem entschlossenen: „Hebe Dich weg von mir Satan; denn es steht geschrieben: Du sollst anbeten den Herrn, deinen Gott, und ihm allein dienen!“

Nachdem der Teufel seinen Rückzug genommen, „traten Engel zu dem Herrn, und dienten ihm.“ Vielleicht brachten sie Ihm die Labung, deren seine menschliche Natur bedurfte, und die Er sich aus den Steinen nicht schaffen wollte. Vor allem aber erschienen sie als Abgeordnete des himmlischen Vaters, durch welche Derselbe seinem Sohne Sein Wohlgefallen an dessen wohlbestandnem Kampfe kund werden ließ. Wir freuen uns dieser göttlichen Bezeugung; denn sie bestärkt uns aufs neue in dem Glauben, dass der ewige Sohn nach des Vaters Ratschluss im Wege der Niedrigkeit und des stellvertretenden Duldens unsre Erlösung zu Stand und Wesen bringen sollte, und dass er diesen Weg ohne Fehl und Wandel gegangen sei. Seinem ersten Siege in der Wüste folgten hundert andere; und sein Gehorsam dort war nur der Anfang desjenigen seines ganzen Lebens. Wünschen wir uns denn Glück, dass wir wirklich einen Hohenpriester haben, wie wir nach der apostolischen Schilderung ihn haben mussten: „Der da wäre heilig, unschuldig, unbefleckt, von den Sündern abgesondert, und höher, denn der Himmel ist; und halten wir, wo uns der Satan verklagen will, die große Wahrheit ihm entgegen: „Gleich wie durch eines Menschen Ungehorsam viele Sünder geworden sind; also auch durch eines Gehorsam werden viele Gerechte!“

Amen

VIII.

Drei Zeugnisse des Herrn.

*Predigt über das Evangelium am Sonntag Judica,
gehalten am 13. März 1853*

Johannes 8,46 – 59

Welcher unter euch kann mich einer Sünde zeihen? So ich euch aber die Wahrheit sage, warum glaubet Ihr mir nicht? Wer von Gott ist, der höret Gottes Wort: darum höret Ihr nicht, denn ihr seid nicht von Gott. Da antworteten die Juden, und sprachen zu ihm: Sagen Wir nicht recht, dass Du ein Samariter bist, und hast den Teufel? Jesus antwortete: Ich habe keinen Teufel; sondern ich ehre meinen Vater, und Ihr unehret mich. Ich suche nicht meine Ehre; es ist aber einer, der sie sucht und richtet. Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: So jemand mein Wort wird halten, der wird den Tod nicht sehen ewiglich. Da sprachen die Juden zu ihm: Nun erkennen wir, dass du den Teufel hast. Abraham ist gestorben, und die Propheten, und Du sprichst: So jemand mein Wort hält, der wird den Tod nicht schmecken ewiglich. Bist Du mehr, denn unser Vater Abraham, welcher gestorben ist? und die Propheten sind gestorben. Was machst Du aus dir selbst? Jesus antwortete: So Ich mich selbst ehre, so ist meine Ehre nichts. Es ist aber mein Vater, der mich ehret, welchen Ihr sprecht, er sei euer Gott; und kennet ihn nicht. Ich aber kenne ihn, und so ich würde sagen: Ich kenne ihn nicht; so würde ich ein Lügner, gleichwie Ihr seid. Aber ich kenne ihn, und halte sein Wort. Abraham, euer Vater, ward froh, dass er meinen Tag sehen sollte; und er sahe ihn, und freuete sich. Da sprachen die Juden zu ihm: Du bist noch nicht fünfzig Jahre alt, und hast Abraham gesehen? Jesus sprach zu ihnen: Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: Ehe denn Abraham ward, bin Ich. Da hoben sie Steine auf, dass sie auf ihn würfen. Aber Jesus verbarg sich, und ging zum Tempel hinaus, mitten durch sie hinstreichend.

Geliebte in dem Herrn! Die evangelische Kirche Großbritanniens, unsere ehrwürdige Schwester, feiert heute ein großes, freudenreiches Fest. Am siebenten dieses Monats sah sie ihre Bibelgesellschaft, die Mutter unzähliger anderer in der Welt, und auch unserer vaterländischen, in das fünfzigste Jahr ihres Bestehens treten, und gedenkt dieses ganze Jahr bis zum siebenten März 1854 als ein Jubeljahr zu feiern, vorzüglich aber den heutigen ersten Sonntag desselben besonders festlich zu begehen, Zugleich hat sie den Wunsch ausgesprochen, es möchten auch andere Teile der evangelischen Kirche sich geneigt finden lassen, wenigstens den heutigen Tag mit ihr zu feiern, und für die überschwänglich reichen Segnungen, welche der Herr ihrer Gesellschaft während der fünf Jahrzehnte habe angedeihen lassen, danken und lobsingeln zu helfen. Und allerdings hat sich der Herr wunderbar zu dieser Gesellschaft bekannt. Sie fand die Bibel in 27 Sprachen vor, und verteilt sie jetzt in 148. Fünf und zwanzig der hundert ein und zwanzig Sprachen, in welche sie das Wort des Herrn verdolmetscht,

hatten noch kein Alphabet, und es musste ihnen dieses erst abgelauscht und dann nach dem Gehör gebildet werden. 24 Millionen Bibeln durfte sie seit ihrem Bestehen in allen Teilen der Erde verbreiten. 48 Millionen Exemplare hat sie seit 1804 in Verbindung mit allen übrigen Bibelvereinen, ihren Töchtern, ausgegeben. Am Tage ihrer Stiftung vor 49 Jahren wurden unter 300 Anwesenden 700 Pfd. Sterling gesammelt; in ihrer ersten Jubeljahrs – Sitzung am letzt vergangenen achten März flossen 7000 Pfd. Sterling in ihre Liebeskasse. Der heutige erste Jubelgottesdienst findet in der St. Paulskirche zu London statt, und der Erzbischof von Canterbury hält die erste Predigt. Von ihren Stiftern wandelt nur einer noch auf Erden; und dieser eine ist ein Deutscher: der Doktor Steinkopf.

Unser evangelischer Oberkirchenrat, der Förderung aller Interessen des Reiches Gottes jederzeit so willfährig und geneigt, hat dem Wunsche der englischen Kirche mit Freuden entsprochen, und Veranstaltung getroffen, dass heute in allen Kirchen auch unseres Königreiches mit Dank zu Gott des unaussprechlichen Schatzes, den wir an Seinem Worte haben, gedacht, und sein heiliger Name um fortgehende Ausbreitung und Segnung desselben in den Gemeinen angerufen wird.

Das Wort, von dem wir also heute mit einander handeln sollen, heißt und ist das Wort vom Kreuz; und so wird die heutige Feier diejenige der heiligen Passionszeit, in der wir stehen, nicht durchkreuzen noch beeinträchtigen können. Ja, wir sind nicht einmal genötigt, für unsere Betrachtung einen anderen Text zu wählen, als er uns in dem Evangelium des heutigen fünften Passionssonntages, des Sonntages Judica, schon gegeben ist. Legen wir den Inhalt dieses Evangeliums vor uns auseinander, so gestaltet sich unsere Betrachtung von selbst zu einer Passions-, einer Bibelfest- und einer Einladungs-Betrachtung für eine Schar neukonfirmierter Söhne und Töchter zu ihrer ersten Kommunion. Und diesem dreifachen Zwecke muss sie entsprechen. Sie entspricht ihm aber vollkommen, wenn sie in das dreifache Zeugnis Jesu in unserem Evangelio sich vertieft:

1. in das Zeugnis von seiner Person;
2. in das von Gottes Wort; und endlich
3. in das vom Wege zum Leben.

Tue sie dies! Möge aber jenes dreifache Zeugnis eine gute Statt irr unserem Herzen finden! Der Herr verleihe es und begleite unser Wort mit seiner Gnade!

1.

In der Tempelhalle zu Jerusalem steht der Herr. Ein großer Haufe jüdischer Männer, gelehrter und ungelehrter, umgibt ihn. Größtenteils Gegner, ja erbitterte Widersacher. Doch wird der Herr nicht müde, ihnen immer auf's Neue das Heil zu verkünden, das in Ihm der Welt erschienen sei. Er lässt sich sogar herab, mit ihnen sich zu befragen, auf ihre Einwürfe einzugehen, und ihre Widersprüche zu entkräften. Um was handelt sich's? Sie versagen Ihm und Seinem Wort den Glauben, und zwar so hartnäckig, und in so augenscheinlich böswilliger Absicht, dass er ihnen bezeugen musste, sie glaubten ihm nur darum nicht, weil sie Kinder des Lügenvaters seien, und das Licht der Wahrheit hassten. Nichtsdestoweniger setzt er nach wie vor alles in Bewegung, was ihnen etwa noch die Augen öffnen könnte, und wirst zu diesem Ende, in einer sich steigernden Reihe großer Bekenntnisse, Hülle um Hülle von sich, ob sie sich noch besinnen und endlich erkennen möchten, wen in Ihm sie vor sich haben. „Wer unter euch“ beginnt er, „kann

mich einer Sünde zeihen?“ Großes Wort, von dem Bewusstsein seiner absoluten Sündlosigkeit getragen! Wer etwa denken möchte, Er habe hier unter der „Sünde“ nur sündliche Werke und Taten verstanden, der kennt den Herrn nicht. Wenn sein Gewissen Ihn auch nur eines geheimen Fleckes, eines leisen Schattens von Sünde in seinem Innern geziehen hätte, so würde Er, der Mann der Lauterkeit und Wahrheit, nimmermehr so gesprochen haben, wie wir Ihn hier sprechen hören. Er weiß sich aber als den Fleckenreinen, als den unbedingt Schuldlosen und Heiligen; und dadurch, dass er sich für einen solchen erklärt, stellt er sich schon als einen Einzigen seiner Art aus der ganzen übrigen Menschheit heraus, und nötigt uns, seine Geburtslinie weit über Maria und das Haus Davids hinaus zu führen. Das Echo jener seiner Erklärung tönt in dem bekannten apostolischen Aussprüche wieder: „Einen solchen Hohenpriester mussten wir haben, der da wäre heilig, unschuldig, unbefleckt und von den Sündern abgesondert.“ Dass Er ein solcher war, ist nunmehr, nachdem Er bereits achtzehn Jahrhunderte hindurch im Gericht der Menschen gestanden hat, vollkommen konstatiert.

Wie die Juden dort auf sein „Wer kann mich einer Sünde zeihen?“ verstummen mussten, so verstummt darauf jetzt die Welt. Auch ihre Wissenschaft bekennt die Unsündlichkeit des Herrn als eine unwidersprechliche Tatsache. Wie viel Gedankenlosigkeit aber, oder wie viel Liebe der Finsternis, gehört dazu, um die Folgerungen, die aus dieser Tatsache mit Notwendigkeit sich ergeben, zu übersehen, oder dawider sich abzusperren! War Christus ein Sündenreiner, konnte dann die Erde seine Heimat, die sündige Menschennatur der Ausgangspunkt seines Seins und Lebens sein? Unmöglich! Folgt dann nicht ferner, dass in diesem ungetrübten Spiegel die göttliche Wahrheit wenigstens vollkommener wiederleuchten müsse, als in allen Philosophen dieser Welt, die sämtlich Sünder waren?

Gewiss, gewiss! Und folgt nicht endlich, dass man darum Vernünftigeres nicht tun könne, als selbst noch abgesehen von allen dogmatischen Anschauungen von der Person Jesu, mit Maria zu den Füßen dieses Heiligen niederzusitzen, um von Ihm zu lernen und zu empfangen? Unverkennbar folgt es! Der Herr fordert in unserem Evangelium selbst die Anerkennung dieser Schlussfolgerungen, indem er auf das Zeugnis von seiner Unsündlichkeit unmittelbar die Worte folgen lässt: „So ich aber die Wahrheit sage, warum glaubet ihr mir nicht? Wer von Gott ist, der höret Gottes Wort; darum höret ihr nicht, denn ihr seid nicht von Gott.“

Die Juden fühlen sich durch die Rede des Herrn tief geschlagen. Ehe sie sich aber für überwunden erklären, und der Stimme der Wahrheit bei sich Raum gestatten sollten, greifen sie lieber zu wüsten Schmähungen und Lästerungen, und suchen damit ihr Gewissen zu betäuben. „Sagen wir nicht recht“, schreien sie ihm wutschäumend zu, „dass Du ein Samariter (ein Ketzer und Abtrünniger) bist und hast den Teufel?“ Schrecklich, schrecklich! Wie nun der Herr? O, er suchte nimmer sich, sondern stets nur die unglücklichen, mit Stricken der Finsternis gebundenen Seelen; ob er sie erlösen könne. In erhabener Ruhe antwortet er: „Ich habe keinen Teufel.“ Beachtet aber, wie er nicht hinzufügt: „Ich bin kein Samariter.“ Nein, er sagte sich nicht mit den Juden von diesem ihnen so verhassten Völklein los, indem er dasselbe ja auch unter seinen Hirtenstab sammeln sollte, und jetzt schon viele liebe Kinder in ihm hatte, die an Seinen Namen glaubten. Nur auf den Vorwurf, dass er ein Abtrünniger sei, lässt der Herr sich ein, und spricht: „Ich ehre meinen Vater, ihr aber verunehret mich!“ Bemerkt, wie er hier wieder, jedoch, um die Perle nicht vor die Säue zu werfen, mit einem zarten Schleier umwoben, das Geheimnis seiner

Wesenseinheit mit seinem himmlischen Vater hervorhebt! Mit tiefem Wehgefühl gedenkt er der Schmach die man in Ihm seinem Vater antut. Denn wohl darf Er von sich sagen: „Ich suche nicht meine Ehre.“ Nur des Vaters Verherrlichung lag ihm am Herzen! Um diesen Preis unterzog er sich mit Freuden jeder Marter, jeder Schmach. Mit warnendem Ernste aber fährt er fort: „Es ist Einer der meine Ehre sucht, und – richtet.“ Doch dieses Gericht wendete er so gerne von den Sündern ab. Darum, als wollte er sagen: „Kinder, bedenkt, was zu euerem Heil und Frieden dient“, zeigt er den schauerlich Verblendeten noch einmal den einzigen Rettungsweg, indem er ihnen so nachdrucksvoll als leutselig zuruft: „Wahrlich, wahrlich ich sage euch: So jemand mein Wort wird halten, der wird den Tod nicht sehen ewiglich!“

Die Juden erwidern in absichtlichem Missverständnis: „Nun erkennen wir, dass Du den Teufel hast. Abraham ist gestorben und die Propheten, und Du sprichst: So jemand mein Wort hält, der wird den Tod nicht schmecken ewiglich?“ – „Unsere Väter“, wollen sie sagen, hätten also nur deine Bekanntschaft zu machen gebraucht, um leben zu bleiben?“ „Bist Du mehr“, fahren sie fort, „als unser Vater Abraham, welcher gestorben ist? Und die Propheten sind gestorben, was machst du aus dir selbst?“

Der Herr Jesus antwortet zunächst auf die letzteren Worte, indem er spricht: „Ich maße mir keine Ehre an. So ich mich selber ehre, so ist meine Ehre nichts. Es ist aber mein Vater, der mich ehrt, von welchem ihr sprecht, er sei euer Gott.“ Hierauf tut er ihnen Bescheid auf ihr gehässiges „Bist Du mehr denn Abraham“, aber nicht so, dass er, was allerdings der Harmonie seines Verhaltens einen leisen Misston beigemischt haben würde, – geradezu erwidert: „Ja, ich bin mehr denn Abraham“; sondern nur indirekt, jedoch verständlich genug für alle, die ihn verstehen wollten, spricht er: „Ich kenne eueren und Abrahams Gott als meinen Vater, und halte sein Wort.“ Und endlich entgegnet er auf das: „Abraham ist gestorben“: Abraham, euer Vater, starb nicht. Er harrete sehnsuchtsvoll des Tages meiner Erscheinung, sah denselben in den Wohnungen der Ewigkeit, und freuete sich; also: er lebt. In diesen letzteren Worten gibt der Herr zugleich zu erkennen, er selbst sei der verheißene Messias, indem er es sei, auf den Abraham gewartet habe.

Die Juden erwidern plump und roh, und unter böswilliger Verdrehung seiner Worte: „Du bist noch nicht fünfzig Jahre alt, und hast Abraham gesehen?“ Da lässt der Herr den letzten Schleier fallen, und rückt mit dem großen Zeugnis von seinem Vordasein vor alter Kreatur heraus, einem Zeugnis, das demjenigen von seiner ewigen Gottheit vollkommen gleich gilt. „Wahrlich, wahrlich“, spricht er, „ich sage euch: Ehe denn Abraham ward (d. h. geboren wurde, oder in's Leben trat,) bin (nicht ward; ein zeitloses, göttliches Sein schreibt er sich zu;) Ich“ (nämlich als des Vaters ewiger, wesensgleicher Sohn.) Nun war der Moment gekommen, in dem es galt, Ihm anbetend das Knie zu beugen. Die Juden aber greifen statt dessen zu Steinen, um sie wider ihn zu schleudern. Und mit voller Berechtigung dies, wenn Jesus nicht wirklich war, für was er sich hier eben ausgab. Ich begreife nicht, warum ihr, die ihr mit jenen Juden Ihn nicht für den erkennen wollt, für den Er sich hier erklärt, mit ihnen, deren Unglauben ihr teilt, nicht auch bei der Steinigung gemeinschaftliche Sache macht. Sagte er eine Unwahrheit in jenem großen Zeugnis, was nennt ihr euch dann noch nach dem Namen dieses Lästerers, und nehmt in Taufe, Abendmahl, Konfirmation,

und selbst im Besuche seines Hauses noch sein Malzeichen, das Malzeichen eines Menschen an die Stirn, der ohne Befugnis das Ungeheuerliche sich erlaubte, anmaßlich sich Gott, dem Allerhöchsten selber, gleich zu stellen? Oder denkt ihr etwa, es seien Äußerungen, wie wir heute eine vernehmen, niemals wirklich aus Jesu Munde gekommen, sondern ihm nur später angedichtet worden? So lasset euch sagen, dass es auch wissenschaftlich jetzt erwiesen ist, dass unser Evangelium in der Tat keinen andern als den heiligen Apostel Johannes, also einen Augen- und Ohrenzeugen der Taten und Reden des Herrn, zum Verfasser habe. Und sagt doch, steht nicht das ganze Leben unseres Heilandes, steht nicht eine zweitausendjährige Verheißung, die sich in Ihm erfüllte, stehn nicht seine Taten und Wunder, das pünktliche Eintreffen seiner eigenen Weissagungen, die Gründung seiner Kirche, so wie das fortgehende Wunderwirken seines Worts, mit jenem seinem Zeugnisse von der übermenschlichen Würde und Hoheit seiner Person im allerschönsten und vollkommensten Einklang? Wer muss dies nicht bejahen? – So will es uns denn als äußerste Unvernunft erscheinen, einem Zeugnisse zu misstrauen, das von so gewaltigen Pfeilern getragen wird, und in Beglaubigungssiegeln strahlt, wie keine andere Aussage der ganzen Welt. Ja, die unter euch Christo die ihm gebührende Ehre verweigern, dürfen's uns nicht verübeln, wenn wir sie den innersten Triebfedern ihres Unglaubens nach mit den Juden in unserem Texte in eine Rangordnung stellen, die nur darum zu den Steinen ihre Zuflucht nahmen, weil sie nicht wollen, dass ein Mann, wie Dieser, über sie herrsche.

2.

Ja, Er ist der Herr vom Himmel; der Ein- und Erstgeborene vor aller Kreatur! Gott selbst hat in Ihm in unserem dunklen Erdental uns besucht, und ist handelnd und zeugend in seiner Person unter uns umhergegangen. Es brauchen Vernunft und Philosophie um unsere Aufklärung und Erleuchtung sich keine Kümmeris mehr zu machen. Wenn die Sonne aufgegangen ist, haben die Lampen ihren Dienst getan. Wir suchen die Wahrheit nicht mehr, sondern wir haben sie; und hier seht ihr den siebenarmigen Leuchter, von welchem ihr reines Licht im Himmelsglanze der Untrüglichkeit euch anstrahlt. – „Aber dieser Leuchter wäre dies ganze Buch?“ – Ja das ganze, vom ersten Kapitel der Bücher Mosis, bis zum letzten der „Offenbarung“. An demjenigen, der „eher war, denn Abraham“ haben wir jetzt die unfehlbare Autorität, welche in höchster und letzter Instanz die Frage nach der Bibel und ihrem Wert entscheidet. Er aber bezeugt nicht allein in unserem Evangelium, dass er „die Wahrheit“ rede; nicht allein stellt Er daselbst sein Wort dem Worte Gottes vollkommen gleich, und erklärt damit unser neues Testament ausdrücklich für das Orakel der himmlischen Weisheit; auch dem alttestamentlichen Worte drückt er den Stempel göttlicher Eingebung auf, und beansprucht für dasselbe eben so wohl wie für jenes, das Ansehn einer untrüglichen Wahrheitsquelle. Er spricht: „Der, von welchem ihr sagt, er sei euer Gott, ist mein Vater.“ Hiermit erneuert er die hundertmal ausgesprochene Bezeugung, dass derjenige, welcher Israel geleitet und durch seine Propheten zu ihm geredet habe, wirklich kein anderer, als der lebendige Gott, sein himmlischer Vater, gewesen sei. Er sagt: „Abraham habe mit Sehnsucht auf den Tag Seiner Erscheinung geharrt.“ Hiermit bestätigt er, dass die leuchtende Kette der Gottesoffenbarungen sich auch durch die Zeit des alten Bundes hindurch gezogen habe, und bis auf Abraham, und weiter, rückwärts reiche, und dass der

Geist der Weissagung von Alters her ohne Unterbrechung in Israel tätig gewesen sei. Und wer könnte doch auch hieran noch zweifeln?

Lasst mich aus hunderten nur einmal ein prophetisches Bild der heiligen Urkunde der Seher Israels euch vor Augen stellen! Es ist ein euch allen wohl bekanntes, und unmittelbar in die heilige Zeit einschlagendes, in der wir stehn. Ihr findet es bei Jesajas Kap. 53. 800 Jahre vor Christo zeichnete es des Propheten Hand. Wenigstens – dies sei den zweifelsüchtigsten unter den Zweiflern gesagt – stand es bereits 300 Jahre vor Christi Erscheinung auf den heiligen Blättern; denn die griechische Übersetzung des alten Testaments, die sogenannte Übersetzung der siebenzig Dolmetscher, die um jene Zeit vollendet ward, enthält es schon. Das Bild ist dieses. Nachdem der Prophet dasselbe mit den ein Wunderbares, ja Unerhörtes ankündenden Worten: „Wer glaubt unserer Predigt, und wem wird der Arm des Herrn offenbart?“ eingeleitet hat, schildert er uns einen Mann der Zukunft, der aufschießt als ein unscheinbares Reis, und als ein Sprössling aus dürrer Erde; d. i. aus einer herabgekommenen Familie. Der Mann hat keine Gestalt noch Schöne nach dem Geschmacke der Welt. Er besitzt kein Ansehn, das dem Volke gefiele. Der Allerverachtetste und Unwerteste ist er; ein Schmerzensmann, vor dem man das Angesicht verbirgt. Aber er trägt unsere Krankheit, und ladet aus sich unsere Schmerzen. Die Welt hält ihn zwar für einen, der um seiner eigenen Sünden willen geplagt, und von Gott geschlagen und gemartert werde. Aber nicht hat sich's so; sondern um unserer Missetaten willen wird er verwundet und um unserer Sünden willen geschlagen. Die Strafe liegt auf ihm, auf dass wir Frieden hätten, und durch seine Wunden werden wir geheilt. Wir gingen alle in der Irre wie Schafe; ein jeglicher sah auf seinen Weg; aber der Herr warf unser aller Sünden auf ihn. Der Marin, da er gequält und gemartert wird, tut seinen Mund nicht auf, wie ein Lamm, das zur Schlachtbank geführt wird, und wie ein Schaf, das vor seinem Scherer verstummt. Er wird aus dem Lande der Lebendigen hinweggerissen. Man bestimmt ihm (so lauten die Worte nach dem hebräischen Grundtext) sein Grab zwar bei den Gottlosen; aber er findet seinen Hügel (seine letzte Ruhestätte) bei den Reichen, dieweil er niemandem Unrecht tat, noch irgend ein Betrug in seinem Munde gewesen ist. Aber der Herr wollte ihn also zerschlagen mit Krankheit. Nachdem er sein Leben zum Schuldopfer gegeben hat, wird er aus der Angst und dem Gericht genommen, und er sieht Samen, (eine Menge Kinder) und lebt in die Länge, (wer will seines Lebens Länge ausmessen?) und Jehova's Vornehmen geht fort durch seine Hand. Und er empfängt die Verheißung, dass, weil seine Seele gearbeitet habe, er seine Lust sehen, und die Fülle haben werde. Ja, Gott bezeugt von dem wunderbaren Manne: Durch sein Erkenntnis wird er, mein Knecht, der Gerechte, viele gerecht machen; denn er trägt ihre Sünden. Darum will ich ihm große Menge zur Beute geben, und er soll die Starken zum Raube haben: darum, dass er sein Leben in den Tod gegeben hat, und den Übeltätern gleich gerechnet ist, und er vieler Sünden getragen hat, und für die Übeltäter gebeten.

Seht, dies ist das Bild, wie es lange vor Christi Geburt gezeichnet ward. – „Vor Christi Geburt?“ fragt ihr stutzend. Ja, Freunde, 800 Jahre zuvor. Und kein Zug ward etwa später hineingetragen. Vergleicht die vorhin erwähnte Übersetzung: kein Zug, auch nicht der aller leiseste! Wie in diesen Augenblicken ihr, so, Freunde, haben schon Millionen verwundert vor diesem Bilde gestanden. Ströme von Schweiß hat der Unglaube vergossen, um sich an der Notwendigkeit, hier eine ausdrückliche göttliche Weissagung anerkennen zu müssen, vorbei zu machen. Aber die wundersame Schilderung wollte ihm weder passen auf das Volk Israel, noch auf einen Propheten, noch auf das Prophetentum als eine Gesamtheit überhaupt. Christus stand in dem alten Bilde vor ihm, und Christus blieb

darin vor ihm stehn; und ihm, dem Unglauben, blieb keine andere Wahl, als entweder endlich die Waffen zu strecken, und sich selber aufzugeben; oder, wenn er das nicht wollte, mit den Juden in unserem Evangelium trotzig zu sprechen: „Ich glaube dennoch nicht“, und gegen das „verzweifelt rätselhafte Buch, Bibel genannt“, zu den Steinen zu greifen.

Ich beschränke mich für heute darauf, auf jenes eine Bild eure Aufmerksamkeit gelenkt zu haben. Ich könnte euch hundert andere ebenso bis ins Kleinste ausgemalte, und ebenso genau erfüllte Weissungsbilder der alten Seher in den Gesichtskreis rücken; aber ich enthalte mich des. Auch gedenke ich euch diesmal nicht die vielen in den Evangelien zerstreuten anderweitigen Zeugnisse unseres großen, untrüglichen Gewährsmannes Christus für die göttliche Eingebung auch Mosis und der Propheten, als welche er „nicht auszulösen, sondern zu erfüllen“ gekommen sei, an euch vorüber zu führen; noch will ich euch daran erinnern, wie Er mit einem feierlichen „Wahrlich“ beteuert, „es werde, bis dass Himmel und Erde zergehe, auch nicht der kleinste Buchstabe, noch ein Strichlein von der Thora, d. i. von den alttestamentlichen Schriften, zergehen, bis dass es alles geschehe“. Nein, nur jenes eine geheimnisvolle Gemälde aus Jesajas 53 stelle ich heute vor euch hin, und frage euch: Wer zeichnete das? Wenn Gott der Herr nicht, so beweiset, dass es auch anders, als durch eine unmittelbare göttliche Offenbarung hätte entstehen können. Diesen Beweis aber werdet ihr, und vereinigtet ihr in euch die Vernunft der ganzen Welt, mir ewig schuldig bleiben. Hat aber Gott einmal persönlich durch einen Propheten geredet, warum dann nicht hundertmal? Ist das alte Testament an einer Stelle vom heiligen Geiste eingegeben, warum nicht überall? Ja, die Sache hat sich so, wie der König der Wahrheit in unserem Evangelium zu den Juden spricht: „Derjenige, von welchem ihr saget, er sei euer Gott, ist mein Vater; das heißt mit anderen Worten: „Mein Vater redet in euren heiligen Büchern!“

3.

Mit kniebeugender Ehrfurcht blicke ich hin auf dieses Buch. Welch' eine Gabe des Himmels an die Erde! Welch ein unschätzbares, teuerwertes Kleinod! Hier ist mehr als der Tempel Jerusalems, als die Bundeslade im Allerheiligsten! Das Licht der Ewigkeit leuchtet durch dieses Buch hindurch. In diesem Buche ist meines Gottes Stimme, und das traute, menschlich vernehmliche Gespräch seines Mundes mit mir armen Sünder! Dass Tausende dasselbe nicht vernehmen, verschuldet einzig ihre Unwissenheit und heidnische Unbekanntschaft mit dem Buche. Es ist wahr, von ferne angeschaut, sieht manches darin sich an, als könne es Gottes Wort nicht sein; aber tritt man näher, wie voller Wunder, voller Kraft erscheint dann selbst der seltsamste Zug, der unscheinbarste Umstand! – Und was alles verdankt, ohne es euch bewusst zu sein, nicht selbst ihr diesem Buche, die ihr mit euerm Glauben so weit von ihm verschlagen seid! Unsere ganze geistige und sittliche Bildung wurzelt in dem Buche, und alle unsre häuslichen, gesellschaftlichen und staatlichen Ordnungen werden von ihm getragen. Breitet die Völkertafel vor euch aus, und gewahrt, Welch' eine riesige Kluft in sittlicher Beziehung selbst auch zwischen dem verkommensten christlichen Volke, und den kultiviertesten heidnischen Nationen, wie China oder Indien, noch bestehen bleibt. Und welche der christlichen Länder leuchten vor anderen ihres Gleichen an Sittlichkeit, öffentlicher Ordnung und Betätigungen brüderlicher Liebe hervor? Sind es nicht diejenigen, in denen dieses Buch zumeist in Ehren steht, und am fleißigsten gelesen wird? Denkt an Schottland, an England, an die älteren Staaten von Nordamerika. Und

selbst unser Deutschland, wie viel höher steht es, trotz seines Nationalismus, als z. B. Italien, und andere Reiche, die ich nicht trennen will. Das macht das Buch, dessen Quelle doch bei uns noch fließt, während sie dort versieget ist.

„Aber die fortschreitende Wissenschaft?“ – Sie tut unserm Buche nichts, sondern bestätigt es nur.

„Aber man weiß doch jetzt, dass unsre Erde viel älter sei, als die Bibel sie macht?“ – Das weiß man, trotz der zuversichtlichen Behauptungen unserer Naturkundigen, nicht. Was heute tausend Jahre zu seiner Entwicklung gebraucht, gebrauchte dazu unter andern Verhältnissen vielleicht nicht tausend Stunden!

„Aber Josuas Sonnenstillstand?“ – Die Sonne stand, als dem Umschwung der Erde Halt geboten ward.

„Aber Bileams Eselin?“ – Du entlockst einem Blechinstrumente verständliche Töne; wie denn der allmächtige Gott nicht einer organischen, wenn auch vernunftlosen Kreatur?!

„Aber die Philosophen?!“ – Sie tauchen auf und tauchen nieder, und ihre Stätte wird nicht mehr gekannt; während das alte heilige Buch von Jahrhundert zu Jahrhundert bleibt, und nach jedem Sturm, der darüber geht, immer wieder oben kommt.

Das macht: „die von Gott sind, hören in dem Buche Gottes Stimme.“ „Von Gott“ aber sind diejenigen, die endlich einmal davon abstehn, nur sich leben zu wollen und der Welt, und in denen mit voller Energie das Bedürfnis nach Gemeinschaft mit Gott und Gottverähnlichung erwachte. Wie lange auch solche Seelen etwa auf falschen Fährten noch umgetrieben werden; endlich laufen sie mit vollen Segeln in den Gotteshafen dieses Buches ein, und sprechen dann mit Jakob: „Wie hehr ist diese Stätte! Gewisslich ist der Herr an diesem Orte, und ich wusste es nicht!“

Haben wir denn ein Orakel, das nicht trügt, ei, so fragen wir es doch! Ist uns das „Urim und Thummim“, das „Licht und Recht“ gegeben, warum sind wir ratlos? Irren ist hinfort nicht mehr „menschlich“, sondern teuflisch; denn man will den rechten Weg nicht kennen. Im Dunkeln tappen ist nicht mehr Unglück, sondern Verbrechen und Schuld; denn man kehrt dem brennenden und scheinenden Licht den Rücken. Einem jeden ist der Kompass mit in sein Schiff gegeben. Wer auch nun noch strandet, strandet auf eigene Rechnung. Das „Es irrt der Mensch so lang er strebt“ hat keine Wahrheit mehr, und entschuldigt niemanden. Hier ist Leitstern, Leuchtturm, Lotse, Richtschnur, und alles bei einander!

„Wie fahre ich denn wohl?“ – Recht so! So will gefragt sein! – Und die Antwort? – Lauscht! Schon aus unserem heutigen Texte tönt sie so vollständig, als unzweideutig euch entgegen. – „So jemand mein Wort wird halten, der wird den Tod nicht sehen ewiglich!“ – Habt ihr vernommen? – Wahrlich, auch so konnte wieder nur einer reden, der entweder – „den Teufel hatte“, oder – geradewegs vom Himmel kam! – Wir schwanken nicht mehr wie wir in dieser Alternative uns zu entscheiden haben. Sein Wort ist das Wort vom Glauben an Seinen Namen, von der Übergabe des Herzens an Ihn, von dem Leben in Seiner Gemeinschaft. Wer nach diesen Worten sich hält, wird den Tod nicht sehen ewiglich“, sondern legt einst nur die staubigen Reisekleider ab, um in den Thronsaal der Seligkeit einzutreten. Dies also ist die Heilsordnung, die einige; und die unfehlbare, weil göttlich proklamierte. Ihre Urkunde ist ein vom Geiste Gottes inspiriertes Wort; ihr Gewährsmann der Herr vom Himmel selbst. – In ihr ist Abraham selig geworden; in

ihr, und in ihr allein, werden auch wir's. Seht, Freunde, welche hohe Bedeutung das alte Buch für eines jeglichen persönliches Interesse hat. Es steht uns da als der einzige untrügliche Wegweiser zum Ziele unsrer ewigen Menschenbestimmung. Drücken wir es denn mit Inbrunst und Dankestränen an unser Herz! Lassen wir es nicht aus unsern Augen und von unserm Munde kommen! Eilen wir, es auch unserm Nachbarn zuzutragen, wo er es noch nicht hat, und gedenken wir des salomonischen Zurufs: „Lass dein Brot (ja vor allem! andern das Brot des Lebens) über das Wasser fahren, so wirst du es finden nach langer Zeit!“

Traurig, ja erschütternd schließt unser heutiges Evangelium. „Und Jesus“ lesen wir, „ging zum Tempel hinaus, mitten durch sie hinstreichend, und ging also vorüber.“ Dass Ähnliches, Freunde, nur nicht auch uns widerfahre! Mit Ihm geht alles weg, was Heil und Friede heißt, und nur der Tod bleibt hinter Ihm zurück. Und auch Er hat seine Termine, bis zu denen Er weilt; und auch die elastische Sehne Seiner Langmut, auf einem Höhepunkt der Spannung reißt sie. Wie oft haben auch wir Sein „Kommt her zu mir!“ bereits gehört! – Wie laut, ihr neu konfirmierten Söhne und Töchter, drang es in diesen Tagen namentlich zu euern Herzen! – Wer weiß, wie nahe der Moment der letzten Gnadenheimsuchung auch uns schon rückte? – Darum nicht länger mehr geschlafen, nicht länger gesäumt! Heute, da wir noch Seine Stimme hören, verstocken wir unsre Herzen nicht! Machen wir uns aus, wir alle, die wir hier versammelt sind, Alt und Jung, und vertreten Ihm den Weg und rufen, den Saum Seines Gewandes ergreifend, und Seine Knie umfassend, wie mit einem Munde: „Herr, wir lassen Dich nicht, Du segnest uns denn!“

Amen

IX.

Der Gnadenthron.

Vorbereitungspredigt zum heiligen Abendmahle,

gehalten am 24. März 1853

1. Johannes 1,8 – 10

So wir sagen, wir haben keine Sünde, so verführen wir uns selbst, und die Wahrheit ist nicht in uns. So wir aber unsere Sünden bekennen, so ist er treu und gerecht, dass er uns die Sünden vergibt, und reiniget uns von aller Untugend. So wir sagen, wir haben nicht gesündigt, so machen wir ihn zum Lügner und sein Wort ist nicht in uns.

Wollt ihr, dass ich euch mit drei Worten den reichen Inhalt dieses Johanneischen Ausspruchs bezeichne, so wisset: er enthüllt uns den Gnadenthron Gottes und eine dreifache innere Stellung zu demselben. Hiermit habe ich zugleich das Thema unserer heutigen Betrachtung benannt, und mich dünkt, dass dasselbe dem Zwecke einer Bereitung zum Genusse des heiligen Abendmahls, wie er uns heute hier vor dem Angesicht des Herrn vereinigt hat, wohl entspreche. Wir richten denn, dem Texte folgend, unser Augenmerk auf den Thron der Gnade, und werden denselben

1. verhüllt, sodann
2. entschleiert und endlich
3. zu frühe verlassen erblicken.

Begleite der Herr unsere Erwägung mit seinem Segen, und bringe Er uns alle durch sie in die rechte Stellung zu jenem Throne.

1.

Auf einen Vorhang fällt zuerst unser Auge. – „Wo“, fragt ihr stutzend, „hängt denn ein Vorhang?“ In unserem Texte wie in der Schrift überhaupt schwebt allerdings, – und wir sagen Gottlob! dazu, – ein Vorhang vor dem Gnadenthron nicht. Ohne Decke und Umzäunung stellt Gottes Wort ihn uns vor Augen. Oder macht die Schrift etwa ein Geheimnis daraus, das bei unserem Gott „viel Vergebung“ sei? Redet sie von Gottes Erbarmen in unverständlichen und zweideutigen Lauten? Ich finde, dass sie wie von den Dächern herab uns verkündet, dass Gott gnädig, geduldig und von großer Treue sei, und wie mit der Stimme der Posaune uns zuruft: „So spricht der Herr: Ich tilge deine Sünden um meinetwillen und gedenke ihrer nicht mehr!“ – Und nicht diese allein, sondern wir werden auch eingeweiht in das geheimnisvolle Warum, das der Sünden vergebenden Gnade zu Grunde liegt. Die verborgensten Fundamente des Thrones der Barmherzigkeit

werden uns entschleiert. Wir sehen dieselben gelegt in den blutigen Verdiensten eines erhabenen gottmenschlichen Mittlers, und erfahren, dass die göttliche Absolution nicht ein Akt der Willkür, sondern Zion „durch Recht“ erlöset sei, und ihre Gefangenen „durch Gerechtigkeit.“ Und wie keine Decke in der Schrift den Gnadenthron unserem Blick entzieht, so umstarrt ihn keine Schranke, uns den Hinzutritt zu verwehren. Seinen Stufen darf getrostes Mutes jeder nahen, wen nach Gnade dürstet: nicht ein Johannes bloß, der von jedermann verehrte und geliebte, sondern auch eine Rahab, die besudelte und verworfene; nicht nur ein Timotheus, der von Kindheit auf mit der heiligen Schrift vertraute, und in ihren Wegen wandelnde, sondern auch eine Manasse mit der blutbefleckten Hand, ein David mit dem Doppelbrandmal an der Stirn. Ja, auf die Straßen und hinter die Zäune sehen wir die Boten Gottes eilen, um, was immer an verkommenem Volk sie finden: Lahme, Krüppel, Aussätzige und Blinde zum Gnadenthron herzu zu laden. Wir hören sogar den, der auf dem Throne sitzt, laut vor aller Welt bezeugen, Er sei nicht um der Gesunden, sondern um der Kranken willen da; und einer seiner Herolde ruft in jenes Namen: „Wo die Sünde mächtig worden ist, da ist die Gnade noch viel mächtiger geworden!“

Keine Hülle also vor dem Gnadenthron; keine Vergitterung um denselben her. Aber erschauen ihn nun alle, und nahen Heil suchend seinen Stufen? Wollte Gott, sie täten es! Aber dem ist nicht also. Für Tausende hängt ein Vorhang vor dem Throne, den, weil er von Gott nicht herrührt, der Satan, oder die Leute selbst gewoben haben müssen. Nicht draußen hängt der Schleier, sondern in der Menschen Herzen. Sie haben sich selbst noch nicht erkannt, sondern leben in dem Wahne, als stehe ihre Sache gut, während sie doch eine völlig verlorene ist. Diese Meinung aber wird zur Decke, die ihnen den Thron verhüllt, und zur Schranke, die sie von seinen Stufen fern hält. Johannes spricht: „So wir sagen, wir haben keine Sünde“ u. s. w. Was sind's für Leute, die er hier im Auge hat? Sollte es wirklich Menschen geben, welche fähig wären, solches von sich auszusagen? Es ist freilich kaum denkbar, dass sich irgend jemand in vollem Ernste für fehlerfrei erachten sollte. Dagegen ist das „Wir haben keine Sünde“ genau besehen die Losung einer Welt. Denn „Sünde haben“ heißt nach Schriftbegriffen mit Schuld beladen, verdammt und von Gott geschieden sein; und wer ist, der dergleichen auf sich kommen lassen will? „Nein,“ sprechen Tausende, „in diesem ernsten Sinne sind wir uns keiner Sünde bewusst“, und wer ihnen widersprechen wollte, würde die ganze Ladung ihres Zornes zu gewärtigen haben.

Diese selbstgerechten Leute verteilen sich in zwei Klassen, deren eine ich die flache, die andere die böse nennen muss.

❶ In die erstere gehörte der reiche Jüngling. „Guter Meister“, sprach er, „was muss ich tun, dass ich das ewige Leben ererbe.“ Der Herr erwidert: „Du weißt ja die Gebote wohl: Du sollst nicht ehebrechen, nicht töten, nicht stehlen, nicht falsch Zeugnis reden, deinen Vater und deine Mutter ehren.“ – „Ei“, entgegnet jener, „eines Mehreren bedarf es nicht, denn das? Das habe ich alles gehalten von Jugend auf. Was fehlet mir noch?“

Seht, da habt ihr's! „Ich habe keine Sünde“, will er sagen. Welch eine oberflächliche Kenntnis vom Gesetz und dessen Tiefen verrät der blinde Mann! Welche seichte Einsicht in das Wesen der Heiligkeit Gottes und in die Bedeutung seiner Forderungen gibt er kund! Wie oft aber begegnet mir in eurer Mitte das lebendige Abbild dieses luftig und leicht hinfahrenden Mannes! Wie häufig tönt auch uns in aller Treuherzigkeit und Einfalt das widrige Bekenntnis an: das habe ich alles gehalten von Jugend auf. Wie sehr sind diese flachen Leute zu beklagen! – Die ärgsten aber unter

denen, die da sprechen: „Wir haben keine Sünde“, sind diese nicht. Ihr Selbstruhm ist nicht sowohl die Frucht eines übeln Willens, als vielmehr diejenige einer argen Begriffsverwirrung; und oft bedarf es nur eines entschlossenen: „Gehe hin, verkaufe, was du hast, und gib's den Armen“ an sie, um das Kartenhaus ihrer erträumten Gerechtigkeit umzuwerfen und sie zu überzeugen, dass z. B. von der Liebe des Nächsten, deren sie sich so hoch gerühmt, auch nicht ein Funke in ihnen glimme.

② Ganz anders hat es sich mit der andern Klasse, die ich die böse nenne, weil ihre Selbstgerechtigkeit mehr in einem mutwilligen Selbstbetrug, als in einer unbewussten Blindheit ihre Quelle hat. Diese Leute haben manchen Blitz der Wahrheit in ihr Inneres fallen sehen, und manche kräftige Bezeugung von ihrer Verdorbenheit erfahren; aber gewaltsam gegen die Gottesstimme in ihrem Innern, die sie zu Sündern stempeln wollte, sich gesetzt, und dem strafenden Geiste widerstanden, dass er sie in ihrer Ruhe nicht störe, noch ihnen die Lust der Welt vergälle. Mit falschem Sinne haben sie sich vorsätzlich auf's Verleugnen und Verkleinern der Sünde gelegt, und vor dem Donnertone des Gesetzes, statt zu den Wunden Jesu, zu lügnerischen Selbstüberredungskünsten ihre Zuflucht genommen. Wenn der innere Richter sie zu verklagen anhub, haben sie die Blicke desselben zwangsweise auf ihre vorgebliche Rechtschaffenheit und Pflichttreue hingelenkt, und geflissentlich vor sich selbst ihre vermeintlichen Tugenden in's Glänzende ausgemalt, um sich sagen zu können, dass man die Verdorbenheit der menschlichen Natur übertreibe. Sie haben sich an solche Menschen, Schriften oder Lehrsysteme angelehnt, welche sie in dieser Überzeugung nur bestärken konnten, und sind im Wege solcher ruchlosen Selbstbelügung allmählich wirklich dahin gelangt, das Licht, das in ihre Seele schien, in Finsternis zu verkehren, das Gesetz zu entkräften, und ihrer Vernunft wie ihrem Gewissen gleichsam auf der Folterbank das Zeugnis abzunötigen, dass es mit ihnen zu wohl stehe, als dass sie einer Belehrung und Wiedergeburt bedürften. Furchtbare Todesreife dies! Was diese Leute Anfangs nur wider besseres Wissen noch von sich bezeugten, bezeugen sie jetzt in vollem Ernste und mit gutem Glauben. Dass sie von Mängeln und Gebrechen nicht frei seien, geben sie zu; aber der Sünde wollen sie ledig sein.

Die Unglückseligen! Was wird sie am großen Tage einst entschuldigen? Sie werden nicht sagen können, es habe der Satan sie verführt, oder ihre Natur ihnen einen Streich gespielt, oder die Welt sie irre geleitet; sondern sie verführten, wie Johannes sagt, sich selbst. Sie wurden ihre eigenen Teufel und schmiedeten selbst die Ketten, in denen sie sich den Mächten des Abgrundes übergaben. Die Wahrheit tat ihren Mund zu ihnen auf und erbot sich ihnen zur Führerin auf dem Lebenswege; aber sie schlugen in bewusster Absicht die Pforte des Herzens vor ihr zu, und drückten die Lüge, das Höllenkind statt ihrer an ihre Brust. Nun ist alles in ihnen mit der Lüge getränkt. Es lügt ihnen ihr Verstand, indem er ihnen einraunt, es tue der Mensch genug, wenn er nur vollbringe, was er vermöge. Es lügt ihr Gewissen in dem Weihrauch falschen Lobes, den es in ekler Schmeichelei ihnen spendet. Es lügt ihre Phantasie, indem sie ihnen einen Gott vor Augen gaukelt, den auch schon ein armseliges Stück- und Flickwerk von Gerechtigkeit zufriedenstelle. Es lügt ihnen ihr Wille, indem er ihnen weiß macht, dass er überall nur das Gute wolle, und, wo ein Fehltritt sie übereile, die Schuld niemals an ihm, sondern nur an dem beschränkten Maße der Kräfte liege, das den Menschen als endlichen Geschöpfen verliehen sei. Ihr Herz lügt, indem es seine ungöttlichen Gelüste mit dem Namen „unschuldiger“, weil „natürlicher“ Triebe beschönigt; und alle Empfindungen, sei es ihr Mitleid mit fremder Not, oder ihre Entrüstung über eine gottlose Tat, oder was für ein natürlich sittlicher Affekt sonst es sei, lügen, indem sie sich als Blüten einer

göttlichen Gesinnung vor ihnen geltend machen. So sind sie ganz in Unwahrheit getaucht, und in einem entsetzlich umfassenden Sinne „Kinder des Lügenvaters.“

Diesen Leuten ist also der Gnadenthron verschleiert. Sie wissen seine Herrlichkeit so wenig zu würdigen, als sie sich bewogen finden, seinen Stufen zu nahen. Das ganze Versöhnungswerk Christi ist für sie wie verloren. Ihnen steht keine Freistatt offen; kein Panier der Erlösung erhebt sich für sie auf Golgatha. Sie sterben an ihren eigenen Kreuzen, und trinken einst ihren Fluchkelch selber.

2.

Wir entlassen dieses düstere Sündenbild in eure Mitte. Möge sich's da seine lebendigen Seitenstücke suchen und sie richten. Wir wenden uns einem lieblicherem Schauspiele zu. Johannes enthüllt uns eine andere Herzensstellung zum Throne der Gnade. Vom Zugang zu demselben handelt er in den folgenden Worten, und zeigt uns dessen segensreiche und selige Früchte. Jenen Lügnern, die da sagen: „Wir haben keine Sünde“, stellt er nun die erleuchteten Bekenner ihrer Übertretungen gegenüber. „So wir unsere Sünden bekennen“, spricht er, „so ist Er treu und gerecht, dass Er uns unsere Sünden vergibt, und reiniget uns von aller Untugend.“ Das Wort des Grundtextes, welches unsere Übersetzung mit dem des „Bekennens“ verdolmetscht, ist überaus bezeichnend und inhaltsreich. Es heißt dem Buchstaben nach: Zusammensprechen, einstimmen oder zugeben, und deutet auf ein Zwiegespräch, welches zwischen dem bekennenden Sünder und einem anderen geführt wird. Und allerdings verlautet jedes wahre Sündenbekenntnis in Folge einer geheimen Unterredung, in welcher Gott durch seinen heiligen Geist den Sünder schuldigt, und dieser Ihm mit einem: „Ja Herr, ich bin des Todes würdig“, Recht gibt.

Dieses Bekennen ist aber nicht immer alsobald ans Licht geboren, wenn Gott das Zwiegespräch beginnt. In der Regel wird erst mancher Versuch gemacht, den auf uns eindringenden Anklagen gegenüber uns zu rechtfertigen; und wen kann dies Wunder nehmen? Soll man doch das, was man bisher geliebt, als einen Gräuel verdammen, und sich selbst als einen fluchwürdigen Sünder dem Gericht überantworten, während man sich so gerne als einen Gerechten behaupten möchte. Dem soll man Geständnisse machen, von dem man weiß, er werde uns, sobald wir ihm willfahren, vom Wege der Welt, auf dem wir uns so behaglich fühlten, in ein Lebensgebiet herüber nötigen, in welchem es nichts Geringeres gelte, als die Kreuzigung des Fleisches samt den Lüsten und Begierden. Vor solchen Dingen aber graut unsrer Natur; und darum wird alles aufgeboten, um ungefährdet aus dieser Klemme zu entinnen. Aber immer lauter donnert der Zuruf: „Du bist der Mann!“ Immer fürchterlicher blitzen die Zeilen der Gesetzestafeln herein in die erbebende Seele. Wo man geht und steht, fühlt man sich vor den Schranken des allerhöchsten Tribunals; und selbst das nächtliche Ruhelager wird zu einer Richterbühne. Aber immer noch verpanzert man sich mit lügnerischen Vorwänden, und verharret dabei, dass es so schlimm mit uns nicht stehe, bis ein Strahl von Golgatha zu uns hindurchdringt und wir vernehmen, der richterliche Herr, der uns vor seinen Stuhl geladen, sei auch ein Gott der Gnaden, vor dem man getrost die Schleier seines Lebens lüften dürfe, indem bei ihm viel Vergebung und Erbarmen sei. Da bricht denn das lang verhaltene Bekenntnis durch, und man entschließt sich, sich in die Hände des Herrn los zu lassen. Man gibt Ihm in allem Recht, und will nur nichts mehr vor Ihm verschweigen und bemänteln. Da liegt man denn gebeugt zu seinen Füßen, und ist bereit, sich dem Schwersten zu unterziehen,

wenn Er nur verzeihen und uns die Seele retten will. Wenn Er Gut, Blut und Leben von uns fordert, man opfert's gern, vorausgesetzt, dass Er uns gnädig sei, und man für das Preisgegebene nur Ihn gewinne. So entpresste nicht mehr die Angst allein das Schuldbekenntnis, sondern viel mehr löset die Liebe dazu die Zunge. Heilige Tränen begleiten die lauterliche Herzensbeichte, und weihen sie, und ein flehentliches „Erbarme Dich meiner!“ geht am Bettelstabe ihr zur Seite.

O, hättet ihr solches alle schon erlebt; oder wenn nicht, dass ihr es heute noch erlebtet! Denn wer so zum Gnadenthron kommt, ist ewig geborgen. Hört Johannes: „So wir unsere Sünden bekennen“, spricht er, „so ist Er treu.“ – Wer? fragen wir. – Er, der auf dem Stuhle sitzt, der allmächtige Richter.

➤ Treu ist Er, sofern Er die Erwartungen des zerschlagenen Sünders nicht täuscht, sondern mit Seinen Gnaden sie überbietet.

➤ Treu, sofern Er den Zerknirschten nicht in die Grube der Verzweiflung, sondern in Seine Arme ladet.

➤ Treu: denn Er gedenket an Sein Wort: „Ich habe keinen Gefallen an dem Tode des Gottlosen“, und hält es.

➤ Treu, treu ist Er: Er hat gesagt, „bei den Elenden wolle Er wohnen“ und ihre Tränen trocknen, und Er tut also und lässt Seine Zusagen alle Ja und Amen werden.

➤ Die Treue unseres Gottes ist ohne Grenzen.

Dass wir gründlicher sie erkennen, vertrauensvoller auf sie bauen und zuversichtlicher ihrer uns getrösten möchten! Wenn alles wankt, steht dieser Felsen fest. Wenn nichts als Wüste uns umgraut, ist das Plätzchen, Gottestreue genannt, immer grün. Wenn alle Lichter um uns her erlöschen, strahlt doch der Stern der Treue Gottes uns durch die Nacht noch an; und wenn in unserem Herzen und in unserem Leben nichts Tröstliches sich mehr uns darstellt, an einem Lichte erlaben wir uns überall und immer: Jehova's Treue heißt dieses Licht. „So wir unsere Sünden bekennen“, spricht Johannes, „so ist Gott treu, dass er uns die Sünden vergibt.“

Wie ist's nun doch, ihr Lieben, dass wir so manche unter euch seit Jahren schon von ihren Sünden freilich sagen hören aber dem ohnerachtet immer noch ohne den Frieden der Vergebung einhergehen sehen? Nach wie vor tragen sie ihr böses Gewissen mit sich, und nehmen's aus unseren Gottesdiensten, wie von unseren Kommunionen immer wieder mit nach Hause. Mich wundert's, Brüder, dass dieser Umstand, euch, die ihr ihn erfahrt, nicht auf's tiefste ängstigt und verlegen macht. Denn so will ja Gott seinem Worte nach nicht mit den Sündern handeln, sondern treu ist Er, dass er den Sündern vergeben will. Seid ihr auch wohl schon recht zu Sündern worden, und rang sich das wahre Bekenntnis, das die Verheißung hat, wirklich auch schon aus euerm Herzen los? Ihr habt große Ursache, liebe Freunde, hierüber einmal ernstlich mit euch zu Rate zu gehen; denn es muss ja wahr sein, und sich in Ewigkeit bewähren, was Johannes aus dem Geiste zeugt: „So wir unsere Sünden bekennen, so ist Er treu, dass er unsere Sünden uns vergibt.“

Doch was sagt Johannes weiter? Zu dem, „so ist Gott treu“ fügt er hinzu: und „gerecht.“ Wie, möchte man hier stutzend fragen, „gerecht“ ist Gott, dass er uns Gnade schenkt? Enthält dieser Satz nicht einen grellen Widerspruch? Gerecht sein und verzeihen, wie reimt sich das? Man sollte sagen, auf ein: „so ist Gott gerecht“ müsse ein: „dass er uns verstoße, uns verdamme, und der Hölle uns überweise“ folgen.

Aber nein; Johannes sagt: „So ist er gerecht, dass er uns die Sünden vergibt.“ Ihr merkt, worauf Johannes mit diesem Wort hinaus will. Der scheinbare Widerspruch löst sich im Geheimnisse Gethsemane's und Golgatha's. Es schimmern durch diesen Ausspruch die blutigen Hörner des Sühnaltars hindurch. Nein, nicht die göttliche Gnade nur, sondern auch die Gerechtigkeit Gottes erweist und betätigt sich in der Sündenvergebung. In Christo haben wir armen Sünder die Bedingungen erfüllt, unter denen Gott verhieß, dass er uns lieben wolle. In unserm Bürgen erlitten wir den Fluch, den wir auf uns geladen hatten; und zweimal fordert Gott eine Schuld nicht ein. Wir erfüllten in unserem Vertreter das Gesetz; und eine vollkommeneren Gerechtigkeit, als wir sie in Ihm besitzen, ist nicht denkbar. Mit tiefem Grunde sagt darum Johannes, dass Gott uns nicht bloß, weil er treu, sondern auch, weil er gerecht sei, die Schuld erlasse. So wird also diejenige der göttlichen Vollkommenheiten, welche an und für sich für uns die schrecklichste ist und sein muss, zur aller tröstlichsten für uns. Wenn ich mich zu tief zerrüttet finde, um seiner Liebe mich getrösten zu können, so richte ich mich an derjenigen seiner Eigenschaften auf, vor welcher sonst die Sünder haarsträubend zurückschrecken. Wenn ich mir sagen muss, ich sei zu schlecht für Gottes Gnade, so trinke ich mir wieder Freudenmut aus derjenigen seiner Tugenden, die das Feuer der Hölle angezündet hat und den Erdkreis zittern macht. In jener Treue und Gerechtigkeit also vergibt der Allmächtige den Bekennenden ihre Sünden. Er versenkt ihre Missetaten in die Tiefen des Meeres. Er tilget sie wie eine Wolke, und gedenket ihrer nicht mehr. In demselben Akte aber „reinigt“ er auch den Sünder von seiner „Untugend.“ In der vergebenden Gnade liegt zugleich die heiligende Kraft. So bald und so lange du jenen Honig schmeckst, bist du von der Herrschaft der Sünde frei. Ein Gräuel ist dir die Sünde. Sie ekelt dich an. Das Schwert des Herrn blitzt hinter ihr her, und der Fuß des neuen Menschen ist auf ihrem Nacken. – Nicht freilich, als wäre sie mit einem Male getilgt; aber sie ist zum Tode verwundet, und ihre Wunde wird nicht mehr heil. Mit dem Hasse wider sie ist dir die Überwinderkraft verliehen. Die Liebe Gottes, durch den Geist in dich ausgegossen, wird nicht ruhen, bis sie ihr ganz den Kopf zertreten. Einst wirst du ohne Runzel und Flecken dastehn, das strahlende Ebenbild Dessen, den du liebtest, obwohl du ihn nicht sahest. Aber dann wird es auch von dir heißen, wie von jenen selig Vollendeten der Offenbarung, du habest deine Kleider nicht allein gewaschen, sondern sie auch helle gemacht im Blute des Lammes.

3.

Diese Wahrheit führt uns zum dritten Teile unserer Betrachtung. Wie spricht Johannes? „So wir sagen“, fährt er fort, „wir haben nicht gesündigt, so machen wir ihn zum Lügner, und sein Wort ist nicht in uns.“

Was für Leute sind's, die er uns in diesen Worten vorführt? Etwa dieselben, von denen es oben hieß: „Sie verführen sich selbst, und die Wahrheit ist nicht in ihnen?“ Nein, Freunde, es sind Leute, welche durch den neunten Vers unseres Textes hindurch gegangen sind, d. h. Ihre Sünden bereits bekannt, und am Throne Gottes um Christi willen Vergebung gefunden haben. Diese Begnadigten können aber wieder straucheln und sich neue Untreuen und Verleugnungen ihres Herrn zu Schulden kommen lassen. Was beginnen sie, wenn dies geschieht? Sie sagen: „Wir haben nicht gesündigt!“ Sie entschuldigen, verkleinern, beschönigen ihren Fehl. Wie kommen sie dazu? Bald geschieht's aus Leichtsinne, bald aus Trägheit, bald aus einer sträflichen Rechthaberei gegen die verklagende Welt, bald aber auch aus einer gewissen

Gesetzlichkeit, indem sie meinen, nachdem man Gnade empfangen habe, dürfe es, um dieselbe nicht wieder einzubüßen, zu einem Fehltritt nicht mehr kommen, und ein Geständnis ihrer Sünde deucht ihnen dem Bekenntnis gleich, dass sie zum Hause Gottes nicht mehr gehörten. Was sagt aber Johannes von diesen Christen? Nicht sagt er von ihnen, wie von den ersteren, „die Wahrheit sei nicht in ihnen.“ Solch' Urteil wäre kein gerechtes; denn nach dem innersten Grunde ihres Wesens sind sie nicht mehr aus der Lüge. Aber „Gott machen sie zum Lügner“, sagt der Apostel, indem sie die Anklage Gottes, die sie in ihrem Gewissen wider sich vernehmen, verneinen. Zudem ist „Gottes Wort“ in ihnen nicht, das Wort nämlich, das da sagt, es sei jede Sünde ein Gräuel in Gottes Augen und bleibe es; es könne niemand sich etwas nehmen, es werde ihm denn gegeben vom Himmel; bei Gott sei viel Vergebung, und die Mühseligen und Beladenen dürften immer wieder zum Stuhl der Gnade nahen.

Nie also sollst du, wenn du fehltest, sagen: „Ich habe nicht gesündigt“, und wäre der Fehl, dessen du dich schuldig machtest, auch noch so unbedeutend. Durch ein Übersehen und Verkleinern der begangenen Sünde richtest du allemal Schaden in deinem Innern an. Der Geist der Zucht, der dich umwaltet, sieht solchem leichtfertigen und verlogenen Verfahren nimmer gleichgültig zu. Dein Gewissen wird wieder zum nagenden Wurm in deiner Brust, und das Verhältnis kindlicher Zutraulichkeit zu dem Herrn ist gestört. Straucheltest du aufs neue, so sprich offen vor dem Herrn: „Ich habe gesündigt.“ Nicht, als solltest du im Blick auf den neuen Fehltritt in neue Todesangst geraten. Aber so sündig soll derselbe dir erscheinen, dass du dich darüber nicht anders beruhigen kannst, als vermittelst einer erneuerten, lebendigen Zueignung des Blutes Christi. Also nicht weggegangen vom Gnadenthron! Dies begehrt Johannes. Frisch soll in dir bleiben der Genuss des Opfers Christi. Täglich sollst du durch erneuertes Innwerden deines Elends fester und inniger das Kreuz umklammern lernen. In der evangelischen Gnade verharrend, in der du „zu stehen gekommen bist“ sollst du dir stündlich und allaugenblicklich ein vollendetes Gewissen bewahren.

Dies ist unseres Apostels Meinung; und dass sie dies ist, ergibt sich aus dem Folgenden noch klarer. „Meine Kindlein“, spricht er, „Solches schreibe ich euch, dass ihr nicht sündigt. Und sündigt jemand“, – – nun, was dann? Etwa: So schlage er's in den Wind? – Behüte! – Vielmehr fährt der Apostel fort: „So haben wir einen Fürsprecher bei dem Vater, Jesum Christum, der gerecht ist.“ Er will sagen: Zieht euch dann sofort in das Bewusstsein eurer Rechtfertigung zurück, und lasst euch dasselbe neu von Gott besiegeln! Tut ihr dies, so machet ihr Gott nicht zum Lügner, sondern gebt der Stimme seines Geistes, die euch schuldigt, Raum und Recht. Und auch „Sein Wort“ ist dann in euch, das Wort, dass das Blut seines Sohnes rein mache von allen Sünden. Wir sollen also beständig im Genuss der Gnade leben. Warum dies, brauche ich euch nicht erst zu sagen. Nur dadurch sind wir stark; nur dies erhält uns in der Gemeinschaft Gottes, und macht uns tüchtig, die Welt zu überwinden und mit unserem ganzen Tun und Wesen Seinen Namen zu verklären.

Also immer wieder unsere Sünden reumütig auf das Opfer des Kreuzaltars bekannt, und immer wieder zurück zu den Stufen des Gnadenthrons! Dies ist das Geheimnis der Gottseligkeit, des Eingangs in die „Sabbathruhe Gottes“, und aller Heiligung. Bleibt der Trost der Vergebung in unserm Herzen frisch, so bleibt in uns auch ungeschwächt der Mut zum Kampfe wider die Sünde. Stehen wir unverrückt im Genusse der Liebe Christi, wie, dass diese Liebe nicht die Furcht austreiben, die Selbstsucht töten, und uns dringen sollte, dem ganz zu leben, der sich so überschwänglich unserer erbarmt, so unaussprechlich gnädig unsrer sich angenommen hat? – Wie weislich also handelt ihr, die

ihr euch heute wieder auf dem Wege zur heiligen Bundestafel betreffen lasst, in der der Stuhl der Gnade zur äußeren Erscheinung kommt! Empfanget hier Seine erneuerte Blutbesprengung, badet euch im erquicklichen Friedensglanze Seiner Heilandsaugen auf's neue selig, und lernet so dem Apostel nachsagen: „Ich vermag alles durch Den, der mich mächtig macht, Christus!“

Amen

X.

Die Auferstehung.

Osterpredigt, gehalten am 27. März 1853

Lukas 24,1 – 8

Aber am ersten Wochentag, tief in der Frühe, kamen sie zum Grabe, und trugen die Spezerei, die sie bereitet hatten, und etliche mit ihnen. Sie fanden aber den Stein abgewälzt von dem Grabe; und gingen hinein, und fanden den Leib des Herrn Jesu nicht. Und da sie darum bekümmert waren, siehe, da waren bei ihnen zwei Männer mit glänzenden Kleidern. Und sie erschraaken, und schlugen ihr Angesicht nieder zur Erde. Da sprachen sie zu ihnen: Was suchet ihr den Lebendigen bei den Toten? Er ist nicht hier, er ist auferstanden. Gedenket daran, wie er euch sagte, da er noch in Galiläa war, und sprach: des Menschen Sohn muss überantwortet werden in die Hände der Sünder, und gekreuziget werden, und am dritten Tage auferstehn. Und sie gedachten an seine Worte.

Weine nicht! Es hat überwunden der Löwe aus dem Stamme Juda!“ Dies, teure Brüder, die Botschaft des heutigen Festes. Die Weinende, der sie gilt, ist die Menschheit; der Ort ihrer Tränen der Dornen- und Distelacker vor der verschlossenen Paradiesespforte; und ihren Tränen Ursache? Drei Worte bezeichnen sie: Sünde, Fluch und Tod! Aber was begibt sich heute? Sie darf ihre Augen trocknen und das gesenkte Haupt erheben. Von Josephs Garten aus entrollt sich über der Erde ein Banner des Triumphs, in dem die Inschrift leuchtet: „Tod, wo ist dein Stachel? Hölle, wo ist dein Sieg? Gott sei Dank, der uns den Sieg gegeben hat durch unsern Herrn Jesum Christum!“

Ohne das Osterwunder, wer möchte geboren sein? Das Leben wäre eine unbestirnte Nacht und das Sterbebett ein Thronstiz der Verzweiflung. An Tausenden der verblendeten Kinder unserer Tage nehmet ihr's wahr. Sie haben aufgehört, an das Osterwunder zu glauben; und so glauben sie nichts mehr, und die ganze Welt des Übersinnlichen und des Jenseits liegt für sie in Trümmern.

„Ja,“ hör ich sagen, „süß ist die Botschaft dieses Tages; aber – “ O, ich verstehe. Es tönt dieses „a ber“ mit furchtbar wachsendem Klange durch unsere Zeit. Sogenannte „freie Gemeinen“, die hervorragenden Spitzen der Welt des Abfalls, die uns umgibt, haben schon beschlossen, Ostern nicht mehr zu feiern; und wie viele der Unseren, die äußerlich in unseren Versammlungen sich noch blicken lassen, begehen das Fest doch längst nicht mehr mit dem vollen ungeknickten Glauben, in welchem achtzehn Jahrhunderte hindurch die Kirche es gefeiert hat. So wird es leider! je länger je mehr zur Notwendigkeit, in einer kirchlichen Osterbetrachtung vorab die Lanze einzulegen, und den Unglauben, von dem man umgeben ist, zu entwaffnen; und erst darin in die Festposaune zu stoßen, und dem

Glauben die Osterbeuten zu enthüllen. Beides geschehe denn auch in dieser Stunde! Wir überzeugen uns:

1. wie fest das Osterwunder stehe; und freuen uns dann
2. der festen Stellungen, die dasselbe uns gewährt.

Sei der Osterfürst in unserer Mitte, und hauche er uns an mit dem Oden seines neuen Lebens!

1.

Christus, der tot war, lebt! Dies die Kunde des großen Tages, den wir feiern. Steht diese Tatsache geschichtlich fest, welch eine Welt des Trostes und der Hoffnung baut sich uns dann darüber auf! Die Jünger glaubten Anfangs nicht „vor Freuden.“ Wie überaus begreiflich und natürlich dies! Der Unglaube unserer Tage fließt aus einer so unschuldigen und lauterer Quelle nicht. Es wäre ja ein von den Toten Auferweckter ein göttlich deklariertes König, dem die Berechtigung, eine unbedingte Unterwerfung unter seines Reiches Zepter zu fordern, nicht abzusprechen wäre; aber einen solchen begehrt eben dieses Jahrhundert nicht. „Emanzipation“ heißt die Losung unserer Zeit. Man will über sich keinen Souverän, und vollends keinen, der für das Fleisch nichts anderes hat, als ein Kreuz. Darum drängt man, was immer es auch koste, den siegreich aus dem Grabe Hervorbrechenden gewaltsam in seine Gruft zurück, nachdem man bei sich ausgemacht, es dürfe von den Toten niemand erstanden sein, weil Tote tot sind, und wie die Erfahrung lehre, nicht wiederkommen. Dieser an sich schon gottesleugnerische, oder doch den großen Gott in seiner Macht beschränkende, und darum abgeschmackte Satz, wird als Hebel gebraucht, mit welchem man den von den Engeln weggewälzten Stein der Grabesöffnung in Josephs Garten wieder einfügt. Wir fragen aber die Leugner des Osterwunders, was mit dem großen Toten vom Kalvarienberge denn geschehen sei, wenn er nicht am dritten Tage auferstand? und wir machen die Entdeckung, dass hier nur für die Annahme dreier Fälle Raum bleibt, die aber sämtlich in gleichem Grade schlechthin undenkbar sind, und außer dem Bereiche aller Möglichkeiten liegen.

❶ Zuvörderst könnte man auf den Gedanken geraten, es möchten die Feinde Jesu dessen Leichnam heimlich bei Seite geschafft und in irgend einen entlegenen Winkel verscharrt haben. Vorstellungen solcher trüben Art öffnete sich das Herz der armen Frauen, da sie in der ersten Sonntagsmorgenfrühe mit ihren Spezereien nach dem Garten Josephs hinausgegangen waren, und dort zu ihrer nicht geringen Bestürzung den Stein von der Tür des Grabes weggewälzt, und das Grabgewölbe selber leer erblickten. Rätselhaft ist es, dass ihnen, wie den Jüngern allen, der Gedanke an eine Auferstehung ihres Herrn so ferne lag. Lasst uns dies aber nicht beklagen, indem jetzt ihr Überzeugtsein von dem wirklich eingetretenen Tode ihres Meisters, so wie ihr späterer Glaube an die Wiederbelebung desselben in der Waagschale der Gründe für die geschichtliche Wahrheit der Auferstehung nur um so schwerer wiegen. O, sollten überhaupt diese Frauen, die lautersten, die edelsten, himmlisch gesinntesten Seelen in Israel dem Manne ihrer Hoffnung umsonst sich angeschmiegt, und vergebens auf ihn getraut und seiner sich getröstet haben? Mich dünkt, der heilige Tau ihrer Liebes- und Sehnsuchtstränen fordere gewissermaßen schon seine Auferstehung, wie in einem Meisterwerke der Harmonie die eintretende Dissonanz die Wiederauslösung in den Einklang fordert, und sie auch findet. Doch ahnen sie selber davon nichts; sondern suchen

den Lebendigen bei den Toten. „Sie haben uns den Herrn weggetragen“, bleibt ihre Klage; und Tausende denken ihnen gleich bis diese Stunde.

O Unsinn! Israel ist das Volk der Überlieferung. Wie ihre Väter vor Jahrhunderten, so denken und reden die Kinder Abrahams noch heute. Nie aber ist unter den Juden das Vorgeben laut geworden, dass ihrerseits oder durch die Römer der Leichnam Jesu geraubt und weggeschafft worden sei. Würden sie doch auch durch eine geheime Beseitigung des Toten so wenig in ihrem Interesse gehandelt haben, dass sie dadurch vielmehr nur in beispielloser Torheit der Meinung Vorschub geleistet hätten, er sei in der Tat von den Toten wieder auferstanden. Und warum, wenn sie wirklich jene Torheit begingen, holten sie den Verblichenen aus seinem Verstecke nicht heraus, als wenige Wochen schon nach Ostern Petrus in Jerusalem öffentlich auftrat, und laut in die versammelte Volksmenge herein rief: „Diesen Jesum, den ihr gekreuzigt habt, hat Gott auferweckt, des sind wir alle Zeugen;“ und nun in Folge dieser seiner Predigt an dem einen Tage nicht weniger als Dreitausend zu der Fahne des Nazareners schwuren? Wozu doch ihr Wüten und Toben, ihr Disputieren und Zurategehn, was wider die überhand nehmende Sekte zu machen sei, wenn sie den Toten, und in demselben die allermächtigste Waffe gegen die neue Lehre in Händen hatten? Sie brauchten ja nur die verwesende Leiche wieder auszugraben, und schweigend auf der Höhe des Tempelberges zur Schau zu stellen; und der Tote würde für sie gesiegt, und das verhasste Christentum mit einem Schlage für immer darniedergeworfen und zertrümmert haben. Und vermögt ihr euch zu denken, dass die schlaue und verschlagene Pharisäerzunft sich diesen leicht zu erringenden Triumph hätte entgehen lassen, wenn es in ihrer Macht gestanden hätte, ihn zu erringen? Aber sie befanden sich eben in einer so erwünschten Lage nicht. – Doch was halten wir uns bei dieser Sache länger auf? Unmöglich ist's und schlechthin undenkbar, dass der Leichnam Jesu von seinen Feinden geraubt und irgendwo begraben worden sei.

② Aber Jesu eigene Jünger taten dies vielleicht, und erlogen dann die Auferstehung? – Ja, dies wurde von den Juden ausgesprengt, und es reden die Überlieferungsgetreuen von einem solchen Totenraub der Jünger bis heute noch. Und allerdings, wenn an den Jüngern, wie wir sie aus den Evangelien und ihren eigenen Schriften kennen, irgendwo eine Spur von etwas anderem, als von Einfalt, Lauterkeit und Wahrheit sich bemerkbar machte; oder wenn sie sich alsobald nach Ostern in eine Klosterbrüderschaft zurückgezogen, und dort in einem verkappten Weltleben die „Fabel von Christo,“ wie der Papst Leo X. antichristischen Angedenkens das Evangelium nannte, gleich diesem ausgebeutet hätten, so ließe sich wohl so etwas argwöhnen, wie die Juden ihnen anzuhängen sich nicht entblödet haben. Aber wo treffen wir die edlen Männer, nachdem die Ostersonne über ihnen aufgegangen ist? Sie begegnen uns bald alle aus dem offenen Kampfplatz, und sind vom ersten bis zum letzten freudig bereit, für die Botschaft, dass Christus auferstanden sei, und sie selbst den Fürsten des Lebens mit ihren eigenen Augen gesehen, mit ihren Händen betastet haben, nicht allein Hab und Gut, Ehre und Bequemlichkeit der Welt, sondern auch ihr Blut und Leben in die Schanze zu schlagen. Und zu solchen Opfern sollten sie sich für ein von ihnen selbst ersonnenes Märlein haben entschließen können? Wer so etwas denken könnte, dächte damit den albernsten Gedanken, der je in eines Menschen Hirn gekommen wäre. Absolut unmöglich ist es, dass die Jünger selber ihn verscharrten, und dann hingegangen seien, um für einen Toten, durch welchen sie aufs ärgste getäuscht und hintergangen wären, um als ob er wirklich wieder lebe allen Freuden der Welt zu entsagen, und dafür der Welt Schmach und Dornenkronen einzutauschen. Fürwahr, nur der gänzlich ratlose und verzweifelnde Unglaube konnte im Stande sein, eine solche Absurdität zu ersinnen. Es wird dies auch

schon je länger je mehr selbst von den bittersten Christusfeinden unserer Tage zugestanden. Ja, es lassen sich diese auch schon zu dem Eingeständnis bewegen, dass mit dem Leichnam Jesu etwas Ungewöhnliches vorgegangen sein müsse, weil sonst so manches, was nun einmal durchaus nicht wegzuleugnen ist, wie unter anderem der Todesmut seiner Jünger, der Siegesgang des Christentums durch die Welt, der Verfall des Judentums, die Belehrung eines Eiferers, wie Saulus u. s. w. schlechthin unerklärbar wäre.

③ Jenes „Ungewöhnliche“ aber, worin bestand es? Man hilft sich mit der Aussage, – und dies ist der dritte und letzte der erwähnten etwa denkbaren Fälle, – dass Christus nicht wirklich tot, sondern seine Auferstehung nur ein durch die Spezereien und Salben herbeigeführtes Erwachen von einer Starrsucht, von einem Scheintode gewesen sei. Aber schauen wir auch diesem Vorwand etwas tiefer auf den Grund! Denkt, der soll nicht tot gewesen sein, der, halb schon zuvor zu Tode gemartert, gleichsam sterbend schon auf der Höhe Golgathas ankam!

➤ Der nicht tot, der von Morgens neun bis Nachmittags drei Uhr aus hundert Wunden blutend am Holz des Fluches hing!

➤ Der nicht tot, dem man, um sich seines Todes zu vergewissern, mit einem Speere das Herz durchstach, und aus dessen Seite als Zeichen des eingetretenen Todes Blut und Wasser floss!

➤ Der nicht tot, an welchem doch der scharfsichtige Forscherblick der trauernden Liebe alle Symptome des Todes vorfand, und der vom Freitag bis zur Sonntagsmorgenfrühe als erblasste Leiche im verschlossenen Grabe ruhte!

Ist es zu glauben, dass man in vollem Ernste auf einen solchen Gedanken geraten könne? Und gesetzt, er wäre in der Tat nicht tot gewesen, welcher ein unerhört merkwürdiger Zufall wäre es dann, dass er, der zu wiederholten Malen ausdrücklich vorher verkündete, er werde in Gemäßheit der Weissagungen der Propheten am dritten Tage nach seiner Kreuzigung wieder auferstehen, auch wirklich an diesem dritten Tage von einem Scheintod erwachte, und wieder lebendig aus seinem Grabe hervorging! Erschienen dann nicht dieses Erwachen und zwar gerade in demselben Momente, den er vorhergesagt, als ein fast ebenso großes Wunder, wie eine wirkliche Auferstehung? Und wenn er von einem Schlummer nur erwachte, wo wäre er nachmals doch geblieben? Er müsste dann später doch gestorben sein. Wo starb er, und wie konnte er so verborgen sterben, dass davon niemand, weder Freund noch Feind, etwas erfahren hätte? O Wahnsinn, von einem Scheintode Jesu träumen zu wollen! Und dennoch bleibt der Unglaube dabei.

Es ist jenes Vorgeben der letzte Ausweg, aus dem er der Wahrheit, die ihm helle in's Angesicht scheint, die er aber hasst, zu entrinnen sucht. Wider besseres Wissen und Gewissen verbleibt er dabei, einem wütenden Hunde gleich in die Kette des Fluches springend, die ihn in seinem Innern als einen Lügner und Lästler gebunden hält. Wenn denn der Gekreuzigte unter den Toten nicht zu suchen ist, und weder von den Feinden geraubt, noch von den Jüngern bei Seite geschafft, noch auch von einem bloßen Scheintode erwacht sein kann, so bleibt nur Raum noch für die einzig übrige Annahme, dass er durch ein Wunder der göttlichen Allmacht wahrhaftig von den Toten wieder auferweckt sei. Und zu dieser Annahme zwingt schlechthin alles:

➤ die vorhergegangene bestimmte Weissagung,

➤ das Zeugnis seiner Kirche, anhebend mit dem Zeugnis der apostolischen Augenzeugen.

- Es zwingt dazu die Pflanzung seines Reiches in der Welt,
- der siegreiche Fortgang desselben,
- die Wunderwirkungen des Geistes, in denen er sich als der Lebendige fort und fort betätigt, und
- der ganze Entwicklungsgang seines Lebens, der, wie der kräftig aufschießende Stamm einer Palme auch die Krone, so, nur mit größerer Notwendigkeit noch, auch seine Auferstehung forderte.

2.

Mit der größten Zuversicht behaupte ich denn, dass keine Tatsache der ganzen Weltgeschichte unerschütterlicher feststeht, und in gewaltigeren Bestätigungssiegeln prangt, als das Faktum, dessen Gedächtnis wir heute feiern. Wenn nichtsdestoweniger der Zweifel an dasselbe sich heranwagt, so dient dies nur zum erneuerten Zeugnis, wie leicht das wunderscheue, oder das in irgend ein selbstbeliebtes System verrannte, oder das feindselig gestimmte Herz oft selbst mit dem brilliantesten Verstande davonläuft. So fest nun aber die Ostergeschichte selber steht, so fest stellt dieselbe uns. Was seid ihr hinaus gegangen, an uns zu sehn? Rohre, die vom Winde hin und her bewegt werden? Erprobt unsere Position! Seit Ostern tragen wir die Häupter hoch, reden wir kühn, und fürchten wir uns vor vielen Tausenden nicht mehr, und kämen sie gerüstet aus der Hölle heraus gestiegen. Wir haben aufgehört zu suchen und zu fragen, zu schaukeln und zu schwanken, und sind jedem Widerspruch einer ungläubigen und widerchristlichen Welt gewachsen.

❶ Fest stellte uns das Osterwunder zuerst im Bereiche unserer geistlichen Überzeugungen. Legt, ihr freigeisterischen Fechtkünstler, nur die Lanzen eurer Verneinungen gegen uns ein! Wir lächeln, und nehmen euren Fehdehandschuh gelassen auf. Versucht es uns auszureden und abzustreiten, dass wir in Jesu den Herrn vom Himmel, in seiner Lehre die ewige Wahrheit haben. Der Wortkriege uns entschlagend, begnügen wir uns damit, unter Hinweisung auf Den, der tot war, und siehe, er lebet, einfach zu fragen, ob man Vernünftigeres tun könne, als den Zeugnissen eines in so eklatanter Weise von Gott dem Allmächtigen selbst der Welt empfohlenen Meisters, wie unser Friedefürst ist, vor allen Aufsätzen und Fündlein armer Menschenschulen unbedingt den Vorzug zu erteilen? Und was werden unsere Widersacher hierauf zu entgegnen haben? Sie erwidern betreten: „Wenn euer Nazarener wirklich auferstand, so wäre euer Verhalten wohl vernünftig!“ Sie fühlen, dass dann allerdings ihre Weisheit für immer am Boden läge, die unsere dagegen auf Pfeilern der Ewigkeit ruhte. Wir aber rufen mit freudigem Trotze: „Vernehmet: was immer die Spekulation auch noch ersinne, der Forschungsgeist zu Tage fördere, die Wissenschaft entdecke: Eins entdeckt die eine wie die andere nimmermehr, nämlich, dass Christus nicht auferstanden sei, sondern der Chor der Jünger für einen Toten sich geopfert, und ein Leichnam die neue geistige Welt erschaffen habe, die als „Reich Gottes“ bis zu dieser Stunde himmlisches Leben atmend uns umblüht.“ Nein, solcher Entdeckung wird sich nie ein Weiser zu rühmen haben. Dies behaupten wir mit absoluter prophetischer Gewissheit. Seit dem Momente, da, achtzehn Jahrhunderte sind es, die bestochenen Söldner zu Jerusalem das Gerücht in Umlauf setzten, die Jünger seien gekommen und hätten den Toten aus Josephs Grabe gestohlen, ist man in dem Satanswerke, die Ostergeschichte mit dem Rattenzahne einer ungläubigen Kritik hinweg zu nagen, auch nicht um die Breite eines Haares weiter

gekommen. Dies ist eine unläugbare und unbestrittene Tatsache, die meines Bedünkens im hohen Grade der Beachtung wert ist.

② Das Osterwunder stellt uns fest vor Gott. Verwegen klingt es, was ich eben sage. Vor dem Allmächtigen ziemt sich's für Sünder, nur auf dem Angesichte zu liegen; und doch – Er wollte es ja so – wir stehen vor Ihm! Nicht beklommen mehr, noch von der Sorge beschwert, ob Er uns arme Eintagsgeschöpfe auch Seiner Beachtung würdige, schauen wir zu Ihm empor. Es drückt das Schuldbewusstsein uns Haupt und Augenlider nicht mehr nieder. Nicht erstirbt uns auf der bebenden Lippe das Abba mehr, wenn wir mit unseren Angelegenheiten Seinem Throne nahen. Wir nahen beherzt, einfältig und vertraulich, wie Kinder vom Hause, und nicht mehr wie befangene Fremdlinge oder wie bedrohte Knechte. Denn was ist die Auferweckung Christi von den Toten, als ein lautes Gotteszeugnis, dass der Mittler sein Versöhnungswerk vollbracht; als eine feierliche Quittung über die Zahlung, die er bis auf den letzten Scherf für uns geleistet; als eine tatsächliche Proklamation vom Himmel herab, dass er unseren Prozess gewonnen habe, und wir seine Vertretenen, seine Glieder, hinfort als die in Ihm Entsündigten und Gerechtfertigten Gott dem Allerhöchsten ebenso angenehm seien in dem Geliebten, wie er, der Geliebte, unser glorreiches Haupt und unser erhabener Bürge, selbst? Dieses alles schrieb der Ewige mit eigener Hand durch das Osterwunder urkundlich an die Säulen der – Welt, seinem Sohne zu Ehren, den Sündern zum Trost, dem Himmel zum Entzücken, und der Hölle zum Trotz. Einem solchen Dokumente aber misstrauen, und Angesichts desselben noch zweifelnd fragen wollen: „Darf ich mein Haupt erheben vor Dir, mein Gott, und auf deine Huld und Gnade rechnen?“ hieße das nicht eines Verbrechens wider die Majestät des Dreimalheiligen in der Höhe sich schuldig machen? O süße Lust, die in Joseph's Garten mich umweht! O holde Lichter, die hier in meine Seele strahlen! Die Erde wird mir zum Himmelsvorhof; der Himmel zur trauesten Vaterhütte. Ich war es, der als ein Kind des Fluches im Arm des Todes lag, und mich sehe ich von Gott mit der Krone Seines Wohlgefallens geschmückt, und aus dem Schauerkerker des Königes der Schrecken heraus geführt. Mir, mir ertönt das: „So kehre nun zu mir wieder, Sohn meiner Liebe!“ aus dem Munde des Vaters drohen; und mir schallt tausendstimmig der Willkommensjubel der himmlischen Heerscharen von dort entgegen. O wie sich die Brust mir weitet, und meine Seele wie auf Taubenfüßeln über alle Sorgennebel sich emporgehoben fühlt! Hoch hast Du dich gesetzt, Erhabener Du auf dem Thron der Majestät! Doch wer kann Dir näher sein als Dein Eingeborener? Und Deines Eingeborenen Glied bin ich! Heilig, heilig bist Du; in Deinen Boten selbst findest Du Torheit; in vollendeter Klarheit glänzt Einer nur vor Dir! Und die Gerechtigkeit, dieses „Schönsten der Menschenkinder“, ist die meinige! Ein verschwimmend Tröpflein bin ich im Riesenmeer der Natur; doch wer ist werter vor Dir geachtet, als der Abglanz Deiner Herrlichkeit? Und Ihn gabst Du für mich dahin! So muss ja auch ich in Deinen Augen etwas gelten! Im Garten dort drücktest Du dem, der für mich gut sagte und zu seinem Miterben mich erkor, das Siegel Deiner göttlichen Genehmigung und Deines väterlichen Wohlgefallens an die Stirn. Wie, dass hinfort irgend noch ein Gefühl von Entfernung und Entfremdung vor Deinem Augesichte mich sollte beschleichen können?

③ Fest stellt uns das Osterwunder ferner den bedenklichen Zeichen dieser verhängnisvollen Zeit gegenüber. Es brütet das Basilisken eines im Finstern schleichenden Empörergeistes über Plänen, welche der christlichen Weltordnung den Umsturz drohen. Abfall hier und Abfall dort. Tausende beschleicht im Blick auf die nahe Zukunft nicht ohne Grund ein heimliches Zittern und Zagen. Wir zagten gleichfalls, wenn eins nicht wäre; und dieses eine heißt: – Ostern; heißt: Christi Auferstehn.

Jetzt lachen wir der törichten Sorge, und denken, der den Todeszwinger dort zerbrach, werde wohl auch die lustigeren Gräber kecker Verneinungen zu zersprengen wissen, in welche Rationalisten, Pantheisten und andere Leichenträger des Tages und der Gassen Ihn zu verscharren sich bemühen. Die Toren, welche, wie man es nennt, auf „Chancen“ hoffen, und blind genug sind, um zu verkennen, dass „Chancen“ nur für Einen vorhanden sind, und die Welt in Wahrheit nur Dem gehören könne, dem man das Herz durchstach und das Blut aus den Adern presste, und der nichtsdestoweniger am dritten Tage seinem Worte gemäß über Teufel, Tod und Hölle die Siegesfahne schwang! Die Blödsinnigen, der Einbildung sich hinzugeben, als könne je die Herrschaft über die Reiche der Erde bleibend an einen andern kommen, als an den, welchen Gott selbst am Ostermorgen zum Könige über die Geister alles Fleisches krönte, nachdem Er ihm aus den Felsentrümmern seines Grabes den wunderbarsten und schönsten Thron errichtet hatte, den je die Welt gesehn und getragen hat!

O mögen nur jene geistlichen Totengräber unserer Tage sich bemühen, den Stein, den Engelshand hinweghob, vor die Öffnung des Grabes Jesu zurückzuwälzen; mögen sie löschen ihren losen Ausklärungskalk, um damit die Felsentür wieder zu festigen und zu verkitten; mögen sie auf den Stein ihr Siegel drücken mit der Aufschrift: „Tote können, Tote dürfen nicht wieder auferstehen“; es wird auch ihnen ein anderes Zeichen nicht mehr gegeben werden, als „das Zeichen Jonä, des Propheten.“ Immer wird es wieder Ostern werden, wie es unzählige Male schon Ostern geworden ist; wie nach langer, dunkler Karfreitagsnacht, zur Zeit der Reformation, dann in unserem Vaterlande in den Jahren 1813 und 1814 wieder Ostern ward, und wie es gegenwärtig Ostern wird in den geistigen Wildnissen und Steppen der fernen Heidenwelt. Einst aber leuchtet das schließlich; Ostern über die Welt herein. Dann steht der himmlische Reichsherr auf dem Plane, um denselben niemals mehr zu räumen, und alle seine Feinde liegen, sei es huldigend, sei es zitternd, zum Schemel seiner Füße. Ob wir das glauben, fragt ihr? Nein, wir glauben's nicht, sondern wir wissen es, und singen darum schon Siegeslieder inmitten des Sturmes.

④ Fest stellt uns das Osterwunder endlich dem letzten Feind, dem Schreckenskönige, gegenüber, vor welchem uns das Grauen nun vergangen ist. Nicht wahr, es will was heißen, wes wir da uns rühmen? Wo ist ein Widerpart so grausig, so mächtig und so schauerlich, wie der? Aber jetzt ist ja einer aus dem Totenreich zurückgekommen, und hat die düsteren, stummen, unübersteiglichen Mauern durchbrochen, die dasselbe rings umschlossen hielten. Hinter diesen Mauern haust die Vernichtung nicht! Dies ist jetzt in gewaltigster Demonstration erwiesen und dargetan. „Ich lebe und ihr sollt auch leben,“ ruft der Durchbrecher uns triumphierend zu. Halleluja! Wie steht das Schloss unserer Hoffnung jetzt so fest, nachdem es auf den Mann gegründet steht, der als unser Haupt in seinem neuen Leben, o, welche Zukunft uns verbürgt! Wie Er, gleicher Weise wir, seine Glieder! Was wir Tod bisher genannt, ist unserer Seele Himmelfahrt, was wir Grab, ist nur das Beet im großen Gottesgarten, in welchem unsere Leiber schlummernd dem Tage der Verklärung entgegenreifen. Wir brauchen keine Unsterblichkeitstheorien mehr: wir haben an Ihm jetzt ein lebendiges Gottesbuch von den „letzten Dingen.“ Wir bedürfen nicht mehr der Beweise für die persönliche Fortdauer nach dem Tode. Er brachte dies Kapitel tatsächlich zum Abschluss. Was denn einander lieb hat in rechter Liebe, das falle sich Ostern freudig in die Arme und jauchze: „Wir bleiben ungeschieden!“ Es schwebt kein drohendes Schwert mehr über den Herzensbündnissen, die durch Christum in Gott gewurzelt sind! Gehen wir hienieden auseinander, so ist's auf kurze Augenblicke nur. Dort stehen die Stätten schon bereit, wo

wir uns wieder sammeln, um dann nie mehr auseinander zu gehn. Welch ein Fest des Trostes also, das Osterfest! Kommt, huldigen wir dem großen, sieggekrönten Friedensfürsten, und lassen wir den letzten Todesgedanken an seinem Königswort zerfahren: „Ich bin die Auferstehung und das Leben. Wer an mich glaubt, wird leben, ob er gleich stürbe. Und wer da lebet und glaubet an mich, der wird nimmermehr sterben!“

Seht, Freunde, so fest das Osterwunder selber steht, so fest stellt, es uns wider alles, was Widerspruch, Zweifel, Furcht und Bangen heißt. Welcher Sorgenstein wäre mit dem Stein vor Jesu Grabe nicht von unsern Herzen weggewälzt, und welche Frage unsres nach Wahrheit dürstenden Geistes fände dort nicht, nachdem wir „den Lebendigen nicht mehr bei den Toten“ finden, ihre nicht weniger beglückende, als unwidersprechliche Lösung? – O sei du denn heute, liebe Gemeinde, die „Hauseshre“ des 68sten Psalmes, welche, nachdem die Feinde geschlagen und die Könige der Heerscharen geflohen sind, „den Raub austeilt!“ – Eigne in beherztem Glauben die Friedens- und Freudenbeute der gewonnenen Osterschlacht dir zu, und mache wahr das prophetische Wort Ps. 118,15: „Man singet mit Freuden vom Sieg in den Hütten der Gerechten: Die Rechte des Herrn ist erhöht, die Rechte des Herrn behält den Sieg!“

Amen

XI.

Vollmacht der Sündenerlassung.

Predigt, gehalten am 10. April 1853

Johannes 20,22.23

Und da er das gesagt hatte, blies er sie an, und spricht zu ihnen: Nehmet hin den heiligen Geist; welchen ihr die Sünden erlasset, denen sind sie erlassen; und welchen ihr sie behaltet, denen sind sie behalten.

Geliebte in dem Herrn! Wenn ich im Geiste die Szenen der „vierzig Tage“ durchwandle, so pflegt mir zu geschehen, als erginge ich mich auf einem geräumigen Bauplatze, wo ich so weit mein Auge reichte, mich von behauenen Quadern, fertigen Säulen, und schimmernden Goldgebilden umgeben sähe, aus denen, als aus seinen wesentlichsten Elementen, ein prächtiger Tempel sich zusammenfügen sollte. Dieser Tempel ist die Kirche Jesu Christi; und was derselben teilweise schon für die Zeit, in der sie noch in Knechtsgestalt einhergehn soll, sonderlich aber für die Tage ihres Triumphs und ihrer Vollendung auf Erden an Schätzen, Rechten und Seligkeiten zugedacht wurde, dieses alles wird in jenen vierzig Tagen seiner Hüllen entkleidet, vor uns ausgebreitet, und zur Stärkung unseres Glaubens wie zur Belebung unserer Hoffnung uns zur Schau gestellt.

Was heute von diesen Herrlichkeiten in unseren Gesichtskreis tritt, ist eine geistliche Vollmacht, und zwar eine grade zu dieser Zeit wieder viel besprochene, ja in die vordersten Reihen der kirchlichen Tagesfragen hereingezogene. Wir freuen uns der in unserem Texte uns gebotenen Gelegenheit, auch unsererseits einmal über eine Sache uns zu verständigen, die allerdings vom höchsten Gewicht und Belange ist. Lasst uns denn erwägen,

1. von wem die Vollmacht erteilt; sodann,
2. wem sie zuerkannt und verliehen, und endlich,
3. in welcher Weise sie ausgeübt und vollzogen wird.

Sei uns der Herr mit seinem Geiste nah, und leite er uns auch hier in alle Wahrheit!

1.

Ein prächtiger Anblick ist's, wie der, „welcher tot war und siehe, er lebt, und trägt beide, die Schlüssel der Hölle und des Todes“, durch die vierzig Tage seiner beginnenden Siegesfeier dahingeht. Nie hat die Welt etwas Hehreres und Erfreulicheres gesehen. Der Himmel neigt sich mit stillem Entzücken zu dieser Erscheinung nieder, und die Erde

erzittert ehrfurchtsvoll und selig unter den Schritten des verklärten Todesüberwinders. Welche Wahrheit gewinnen hier die prophetischen Worte des 45ten Psalms: „Mein Herz wallet auf in seiner Rede; ich will dichten von einem Könige. Du bist der Schönste unter den Menschenkindern; holdselig sind deine Lippen: darum huldete dir Gott immer und ewiglich!“ Wie erfüllt sich hier der begeisterte Lobspruch der Braut im Hohenliede: „Mein Freund ist weiß und rot, auserkoren unter vielen Tausenden. Sein Leib ist wie reines Elfenbein, und seine Gestalt wie Libanon, auserwählt wie Zedern!“ O gewahrt doch um seine Schleife die Strahlenkrone des über Welt, Tod und Hölle errungenen Triumphs! Erschaut in dem Verklärungsschmucke des neuen Lebens, darin er prangt, den Stempel ehrender Anerkennung und vollständiger Rechtfertigung, den ihm nach vollendetem Werke der Gott aller Götter an die Stirn gedrückt! Nehmt in dem Friedensglanze, der von seinem Angesichte leuchtet, den Widerschein des Bewusstseins der vollkommensten väterlichen Huld und Liebe wahr, darin seine Seele wie in einem Paradiese wohnt, und leset aus der ganzen Art seines Seins, seines Tuns und Redens, die Überwinderzuversicht heraus, von der er aus Schritt und Tritt gehoben und getragen wird. Dem größten aller Gottesgedanken hat er jetzt die Verwirklichung gegeben. Die Welt, die fluchbelastete, ist erlöst; ihr Fürst, der Satan, gerichtet und hinausgestoßen; den Sündern unter Genehmhaltung, ja zur Verherrlichung der Gerechtigkeit, Heiligkeit und Wahrheit des Allerhöchsten der Freibrief vom Fluch beschafft, ja der Schlüssel zum Paradiesestor erstritten, und überdies der Grund zu einer neuen unsterblichen Geisterschöpfung gelegt. Nun läutet Ihm der Himmel den Sabbath ein. Der „Knecht Jehova's“ hat sein Werk vollbracht. Wir sahen seine letzten blutigen Spuren in die Felsengruft des Gartens Josephs sich verlieren. Seit der Ostermorgenfrühe steht Er, zum unumschränkten Gebrauche seiner Gottheitsattribute zurückgekehrt, als der „Herr aller Herren“ auf dem Plan, und ist wieder der, der er vor Grundlegung der Welt im Schoße des Vaters war; nur ist Er's – singt Hallelujah! – jetzt in Vereinigung mit der menschlichen Natur, als unser Mittler, als unser Haupt, als Armersünderkönig!

O, herrlich schaut sich's an, wie er nun die Schätze, die er in blutiger Arbeit der Welt errang, mit innigem Entzücken mustert, königlich über sie verfügt, und mit freigebigster Hand seinen Erlöseten sie in den Schoß wirft. Da gibt er in seinem Ostergruße: „Friede sei mit euch!“ der Welt das Kleinod wieder, das seit Jahrtausenden auf Erden nicht mehr zu finden war. Er weiß, dass er's nicht zu wünschen nur, sondern wirklich zu schenken und darzureichen hat. Das Kleinod ist's des gestillten Wahrheitsdurstes, des unbelasteten Gewissens vor Gottes Richterstuhl, der Sorgenfreiheit im Blick auf's Zukünftige, und der zuversichtlichen Hoffnung des ewigen Lebens, der Krone der Gerechtigkeit. Da versetzt Er uns arme Waisenkinder in die hohe Würde gleicher Hausgenossenschaft mit Ihm, indem Er unter anderm einer lieben Botin den Auftrag an uns erteilt: „Gehe hin, und sage meinen Brüdern: Ich fahre auf zu meinem Gott und zu euerm Gott, zu meinem Vater und zu euerm Vater!“ Da knüpft Er Bande der Liebe um die Herzen, wie die Welt sie nie zuvor gekannt hat, und organisiert sein Sündervolk zu einem eng verschlungenen Familienbunde, in welchem der Mittelpunkt Er selbst, der allzeit tröstend, helfend, und segnend nahe Friedefürst und Heiland. Da haucht Er die Seinen mit seinem Lebensodem an, und gibt ihnen dadurch nicht allein die Versicherung, sondern auch das Unterpfeiler, dass ihnen zur Erreichung des Ziels ihrer himmlischen Berufung alle erforderlichen Gotteskräfte zu Gebote stehen sollen. Gehet durch die vierzig Tage Ihm nur nach, und überzeugt euch, ob sein Tun etwas anderes sei, als ein fortgesetztes Schenken, Beglücken und Beseligen?

O, nicht zur Hälfte ahnen wir's, wir armen, blinden Leute, was alles wir an dem überschwänglich reichen Herrn haben. Wären in den nachfolgenden Jahrhunderten in den Herzen aller Menschen gebahnte Wege gewesen, wie sie waren in den Herzen derer, die zuerst seinen Ostergruß vernahmen: die Erde wäre längst kein Jammertal, kein Tal der Tränen mehr. Aus allen Angesichtern und aus allen Hütten sähen uns nur Zufriedenheit, ungetrübte Freude, Liebe und Eintracht an. Denn, vernimm's, ratlose Welt, und willst du es nicht hören, so erfahre es an dem trotz aller Ratschläge deiner Staatskünstler und Weisen nur immer mehr dich überwuchernden Elend und Verderben, dass nur eins diesem Elend steuert, und es nur eine Lösung der sogenannten „sozialen Frage“ gibt, und diese Lösung heißt: „Immanuel!“

2.

Zu den Kleinodien, die der Osterfürst an sein Volk verteilt, gehört nun auch die Vollmacht, die er demselben in unserem Textesworte zuspricht; eine Vollmacht, die uns billig in Erstaunen setzt, indem sie das Höchste, was an Gerechtsamen und Regalien ein König oder Kaiser dieser Erde als solcher je besessen hat, an Glanz und Herrlichkeit weit überstrahlt. Die Jünger haben wohl ihren eigenen Ohren nicht getraut, als das Wort sie anklang: „Welchen ihr die Sünden erlasset, denen sind sie erlassen; und welchen ihr sie behaltet, denen sind sie behalten.“ Sie meinten eine Bild- und Rätselrede zu vernehmen, zu deren Sinn und Inhalt ihnen einstweilen noch der Schlüssel fehle. Denn dass hier wirklich ein ausschließliches Hoheitsrecht des allmächtigen Gottes auf sie, die armen Sünder, übertragen werde, können sie nicht glauben. Für eine so riesige Vorstellung ist in ihrer Begriffswelt kein Raum. Sie flüchten sich vor dem fast sinnverwirrenden Worte des Herrn in die Annahme, es müsse sein Ausspruch notwendig in einem uneigentlichen Sinne aufzufassen sein. Auch schon der entfernteste Gedanke, dass es sich anders verhalten könne, schwillt ihnen wie zu einem Gebirge an, das sie zu erdrücken droht.

Übrigens finden auch wir uns in jenem auffallenden Worte nicht so schnell zurecht, und lenken, bevor wir uns in dasselbe näher einlassen, erst in eine andere Betrachtung und zwar in diejenige der befremdlichen Art und Weise ein, in der wir hier den Erstandenen der Vergebung der Sünden überhaupt Erwähnung tun hören. Verwunderungswürdig ist die Zuversicht, mit der er die Willigkeit Gottes zur Ausübung des Ihm allein zustehenden Begnadigungsrechts als eine ausgemachte Sache nur voraussetzt. Auffallender noch die Darstellung, die er uns von der Möglichkeit gibt, der göttlichen Absolution teilhaftig zu werden, indem man aus seiner Redeweise ja folgern sollte, dass leichter und müheloser nichts zu erlangen sei, als eben die Vergebung. Bemerkt indes, wie Er auch dieses teuerwertes Gutes als eines mit zu der Zahl derjenigen gehörigen sich bewusst ist, die er auf seinem blutigen Mittlergange uns erworben habe. Und freilich gehört es mit dazu, und zwar als eins der allerwesentlichsten derselben. Warum doch begab sich der Herr der Herrlichkeit, der Geber des Gesetzes, wie ein Knecht unter des Gesetzes Gehorsam, als um stellvertretend die Riesenschuld unseres Ungehorsams abzutragen? Warum erfüllte Er, von tausend Versuchungsfeuern umlodert, dienend und kämpfend, „alle Gerechtigkeit“ als um unsere Blöße mit dem Schmucke Seiner Tugenden zu decken? Warum kostete Er bis zur Gottverlassenheit hinzu alle Schauer der Hölle aus, als damit der uns Sündern göttlich angedrohte Fluch unserer Seligkeit nicht mehr im Wege stehe? So hat Er alle Bedingnisse unserer Wiederannahme bei Gott erfüllt; und wir unsererseits haben die Vergebung von

Gott nicht erst noch zu erarbeiten, zu erbüßen und mit selbst zu erlegenden Zahlpreisen zu erkaufen, sondern nur zu erbetteln und dankend hinzunehmen: denn erobert und errungen ist sie. Auf Grund der geleisteten Sühne unseres Bürgen verzeiht Gott fortan mit Freuden, und ohne irgend einen Kampf und Widerstreit mit seiner heiligen Natur, ohne Anstoß und Bedenken. Es ist ja nichts mehr jetzt in Gott, das, ich will nicht einmal sagen, gegen das Vergeben protestieren müsste, sondern dasselbe Ihm auch nur erschweren könnte. Die Vergebung liegt nicht mehr erst wie ein noch ungewonnenes Metall im Schoß der Tiefen, sondern bereits als eine ausgeprägte Münze zum Verschenken fertig in Seinem Thronschatz; und je unbedingter und reichlicher Gott vergibt, desto mehr verherrlicht Er sowohl nach allen Seinen göttlichen Vollkommenheiten Sich selbst, als auch Seinen eingeborenen Sohn, den Mittler des treuen Testaments und dessen blutiges Erlösungswerk.

Dass nun aber über jenen unvergleichlichen Gnadenschatz nicht nur ausschließlich Er, der auf dem Stuhle sitzt, sondern auch arme Sünder am Staube des Pilgertals sollen verfügen können, das steht doch immer noch als ein unerhörtes Rätsel vor uns. Unabweislich aber tönen uns die Worte an: „Welchen ihr die Sünden erlasset, denen sind sie erlassen.“ Wer, fragen wir zuvörderst, sind diese, „ihr“?

Nicht sind's die Apostel nur, wenn diese auch vornean und vorzugsweise gemeint sind; sondern alle sind's, die in der Osterabendversammlung zu Jerusalem beieinander waren. In diesem Kreise befanden sich aber auch Leute, welche der förmlichen Berufung nach niemals Lehrer wurden. Ja, dass sich selbst auch Frauen dort befanden, wie namentlich die beiden Marien, steht wohl außer Zweifel. Schaut euch aber die Versammelten etwas näher an. Sie bilden keineswegs einen nur aufs gerade wohl von der Straße zusammengerafften Haufen; aber es sind auch nicht bloß theologisch geschulte Individuen, wie etwa die Mehrzahl unsrer Kandidaten, wenn sie die Akademie verlassen. Die Versammelten haben etwas aufzuweisen, das nicht allein alles Wissen übertrifft, sondern auch größer noch ist, als ein kirchenregimentliches Wahlfähigkeitszeugnis für eine Lehrer- und Predigerbeamtung. Ich halte dafür, – dass, hätten sie mehr nicht besessen, als das Genannte, das große Wort des Meisters nimmer zu ihnen erschollen wäre. Beachtet's wohl, dass sie sämtlich Leute sind, denen der Auferstandene die Wundenmale seiner Hände und seiner Seite zeigte, und von denen gemeldet wird, dass sie froh geworden seien, „da sie den Herrn sahen“; Leute, denen der Herr selbst seinen Friedensgruß entbot, und in deren Herzen dieser Gruß einen lauten und lebendigen Widerhall fand; Leute, zu denen der Herr sagen durfte: „Gleich wie mich der Vater gesandt hat, so sende ich euch“, d. h. ich entsende euch als Heilskinder in die verkommene Menschheit, als scheinende Lichter in die wüste Nacht da draußen, als Salzkörnlein in die sittliche Weltverwesung. Ja, wir haben's mit Leuten hier zu tun, die der Fürst des Lebens, ehe er ihnen die hohe Vollmacht erteilt, mit dem Hauche seines Mundes anbläst, zu ihnen sprechend: Nehmet hin den heiligen Geist!“

Was bedeutete dies? War es die Ausgießung des heiligen Geistes? Nein, diese war dies nicht; denn sie erfolgte erst am Pfingsttage, und es würde die Geschichte verwirren heißen, wollte man dieselbe schon in jenen Moment verlegen. Es war vielmehr nur eine symbolisch erneuerte Verheißung des noch bevorstehenden Eintritts der Pfingstbegabung, und zugleich ein vorlaufendes und vergewisserndes Unterpfind desselben; aber darum doch kein leeres Zeichen nur. Der Anhauch dessen, der das Leben selber ist, konnte nicht leer, nicht kraftlos sein, sondern verlieh, an den den Urmenschen belebenden und begeistigenden Schöpferodem Gottes erinnernd, den Jüngern schon die Bereitung und Empfänglichkeit für die Aufnahme der verheißenen Pfingstgabe, vermitteltst welcher ihnen

Christus nachmals sein eigenstes innerstes Sein und Leben mitteilte, ja in bleibender Weise sein Herz, seinen Sinn, sein Denken, Wollen und Lieben einhauchte und zu eigen machte. Wer also wird in unserm Texte mit der großen Vollmacht betraut? Nicht fleckenlose Heilige sind's, aber doch durch Christi Geist geheiligte Persönlichkeiten. Nicht auch ist's ein ausgesonderter Stand kirchlich beamteter Priester; sondern Christen verschiedener Stände und Berufsarten sind es, denen hier eine der Verrichtungen des allgemeinen Priestertums ausdrücklich zugewiesen wird. Doch ist es ferne von uns, übersehen zu wollen, dass sich unter ihnen auch künftige Lehrer, Hirten und Führer der christlichen Gemeinen finden. Ja, dass der Herr diese, und zwar schon darum, weil ihnen nachmals am häufigsten Gelegenheit geboten war, jene herrliche Gerechtsame auszuüben bei seinen Worten vorzugsweise im Auge hatte, auch das stellen wir keinen Augenblick in Abrede. Aber wir bleiben dabei, dass auch ihnen jene Vollmacht nur unter der stillschweigenden Voraussetzung erteilt wird, dass auch sie zu den vom heiligen Geistesodem angehauchten, und somit bekehrten, wiedergeborenen und innerlich geheiligten Persönlichkeiten gehören.

Auf das entschiedenste müssen wir uns nun hier gegen so manche irregende Versuche erklären, zu denen man in neuster Zeit von gewissen Seiten her seine Zuflucht zu nehmen anfängt, um der Kirche wieder aufzuhelfen, und ihr Ansehen zu steigern und zu stärken. Ich will hier nicht reden von dem schönen aber lustigen Traume, als ob von einer luxuriösen Entfaltung künstlerischer und namentlich musikalischer Mittel die Wiederbelebung des toten Kirchentumes zu erhoffen stehe. Der Kunst gebührt ihre Stelle in der Kirche, das leidet keinen Zweifel; aber sie ist das Erzeugnis und nicht die Schöpferin des neuen Lebens. Die Verheißung hat allein das Wort, und mit dem Worte geht der zeugende, mit der Kunst nur der erhaltende und erfrischende Geist. Zudem gehört die Kunst mehr in eine salomonische Kirchenzeit, als in eine davidische, wie die unsre ist.

In letzterer hat zunächst das Schwert des Worte sein Werk zu tun. Erst nach dem Siege ertöne Harfe und Psalter. – Nicht will ich hier gedenken der phantastischen Erwartungen, die man hier und da an eine gebieterische Einführung allerlei gottesdienstlicher Formen, z. B. eines öfteren Niederknien während der kirchlichen Feier, zu knüpfen pflegt. Durch die Lüge wird das Reich der Wahrheit nimmermehr gebaut, und der Halm des Feldes beugt sich ohne Zutun schon von selbst, wenn die Ähre reich befruchtet ist, während diese dadurch nicht schon mit Körnern sich füllt, dass du ihr gewaltsam die zur Erde gesenkte Stellung gibst. – Ich will hier ferner nicht erinnern an den auf's Neue geltend gemachten völlig unevangelischen Wahn, als ob schon ein äußerer Gehorsam gegen die Kirche in Kirchenbesuch, Abendmahlsgang, und nebenher in einem bürgerlich anständigem Verhalten, den Menschen zu einem Gliede am Leibe Christi stempeln. Den Pharisäer macht auch der schönste Kirchenschmuck noch nicht zu einem Gotteskinde, und ein übertünchtes Grab ist noch kein „Gefäß der Ehren.“

Ich beschränke mich für diesmal lediglich darauf, die ungeistliche Weise zu erwähnen, in der so manche den Glanz und das Ansehn des geistlichen Amtes zu heben sich bemühen. Es ist wahr, das evangelische Predigtamt ist keine menschliche Anordnung, sondern eine Stiftung Gottes, welche ihre besonderen Verheißungen hat.

➤ Aber erstlich erteilt dasselbe dem, der es überkommt, keinerlei mittlerische Stellung zwischen Christo und der Gemeinde. So nah und vertraulich der Prediger zum Thron der Gnade treten darf, ebenso nah und traut darf es das ärmste und

unansehnlichste Schäflein seiner Herde, wenn es die Stimme seines Hirten hörte und ihr folgte.

➤ Zum Andern verleiht das Amt, das den Mann Gottes sucht, aber nicht ihn macht, seinem Träger keine von dessen persönlich sittlicher Beschaffenheit unabhängige göttliche Machtvollkommenheit, sofern darunter die Befähigung, Werke des heiligen Geistes zu vollbringen, verstanden wird.

Dass dem aber dennoch also sei, wird von vielen unsrer evangelischen Brüder heutzutage mit großem Nachdruck wieder behauptet. Wir wollen nicht sagen, dass dem Amte als solchem, wo eine geordnete Kirche besteht, nicht gewisse kirchliche Verrichtungen ausschließlich angehören; und viel weniger noch sind wir gewillt, in Abrede zu stellen, dass die Sakramente bleiben was sie sind, wenn auch ein unwürdiger Geistlicher nur nach der Vorschrift Christi sie verwaltet. Denn die Sakramente tragen ihre Kraft in sich selbst, und der administrierende Diener am Wort tritt bei ihrer Verwaltung als reines Werkzeug, dessen persönliche Beschaffenheit hier nichts verschlägt, ganz in den Hintergrund zurück. Aber das wollen wir sagen, dass das Amt an und für sich, wie tausende von traurigen Beispielen beweisen, kein Hindernis ist, dass die Kirche verfallende und wieder zur Wüste werde. Das wollen wir sagen dass ein Ort besser keine „Geistlichen“ hätte, und im Kirchenschiff, weil die Steuerleute fehlten, die Matrosen sich genötigt sähen, an's Ruder zu springen, als dass hundert unwürdige Männer im Priestergewande jenem Orte das Evangelium und dessen Gotteskraft verdächtigten, und die Gemeinde durch Wort und Wandel verwüsteten. Vor allem aber wollen wir als einen schriftwidrigen Wahn die Ansicht verdammen, nach welcher ein unwürdiger, glaubensloser und vom heiligen Geiste verlassener Prediger bloß darum, weil er Prediger sei, in göttlicher Vollmacht Sünden erlassen könne. Solchem Aberglauben liegt die rohe Anschauung zum Grunde, als sei die Absolution ein dem Amte beigelegter Kirchenschatz, in den dasselbe nur hineingreifen dürfe, um aus ihm herauszulangen so viel, wann, wo und für wen es ihm beliebt. Selbst gläubige Prediger haben sich mitunter die Sache so gedacht, und sich herbeigelassen, bei feierlichen Gelegenheiten mit priesterlicher Gebahrung am Altar vor der Gemeinde zu erscheinen, um derselben, etwa nach einem vorgeblich im Namen der Gemeinde ausgesprochenem Bußgebete, in unbedingter Form und solenner Weise zuzurufen: „Eure Sünden sind euch erlassen!“ Was sollte dies bedeuten? Glaubten die Männer, dass nun, schnurstracks wider die Heilsordnung Gottes an, auch den Unbußfertigen in der Versammlung die Sünden vergeben seien? In einem Traum mussten sie sich befunden haben, wenn sie solches hätten glauben können. Glaubten sie es aber nicht, wozu dann eine Formel, die entweder nur eine höchst bedenkliche Sicherheit in den Sündern hervorrufen konnte, oder in den Augen der Verständigen den ganzen amtlichen Akt nur lächerlich machen, ja als eine Art leeren Bühnenspiels ihn erscheinen lassen, und die ganze Kirche kompromittieren musste?

Nein, die Macht Sünden zu vergeben ist nicht so ein Kirchenschatz, wie solchen die Römischen in den überflüssigen Verdiensten ihrer Heiligen oder in deren wundertätigen Reliquien zu besitzen wähnen. Gott hat jene Macht nicht aus seiner Hand gegeben, sondern die Absolution als eins seiner eigensten Regalien sich selber vorbehalten.

„Aber“, höre ich entgegenen, „hier steht's ja geschrieben: Welchen ihr die Sünden erlasset!“ – Ja wohl; aber das heißt: Welchen ihr sie erlasset im Namen und im Auftrag Gottes, nachdem euch der heilige Geist gezeugt hat, dass in diesem oder jenem Menschen, der die Vergebung begehrt, derjenige Herzenszustand sich

finde, auf welchen Gott die Vergebung versiegeln will. Dem geistlich toten Prediger aber zeugt der Geist schlechthin nichts. Fremdling in seinem eigenen Herzen, befindet er sich vollends außer Stande, die innerste Herzensbeschaffenheit anderer zu beurteilen. Ob er zehn oder hundertmal daherruft: Deine Sünden sind dir „erlassen“, oder „behalten“; sein Wort zerfährt bedeutungslos in die vier Winde, und haftet nicht, weil es ohne höhere Berechtigung dahergeht. Im Reiche Jesu Christi, das ein Reich des heiligen Geistes ist, geht's nicht so mechanisch her, sondern geschieht alle Wirksamkeit in organischer Weise. Das nackte Amt ist da nicht der Kanal der Gotteskräfte, sondern durch geweihte Persönlichkeiten fließen die Lebenswasser. Denkt euch doch nur auf der einen Seite einen unerleuchteten, ungeheilten und vom Geist verlassenem Bischof, auf der anderen dagegen einen armen Laien, einen Tersteegen etwa, oder einen Jung Stilling, oder den euch noch bekannteren Baron Kottwitz; an wen unter denselben, an den Prälaten, oder an diese Friedenskinder würdet ihr euch vom Herrn gewiesen glauben, wenn ihr durch Menschenzeugnis erfahren möchtet, ob ihr euch der göttlichen Gnade getrösten dürft? Ihr werdet euch auf die Antwort nicht lange zu besinnen brauchen, und mir gewiss alle wie mit einem Munde die bestimmte Versicherung geben, dass ihr euren Ananias unter den letztgenannten Männern suchen würdet. Ich täte ein Gleiches, und ließe den ersteren trotz seiner hochtönenden Titel und Würden zur Seite stehn. Denn es bewendet dabei: die Vollmacht Sünden zu erlassen und zu behalten ist keine ausschließliche Amts-, sondern eine Geistes – Vollmacht, die nicht zu den Gerechtsamen nur des Predigerstandes, sondern zu denen des allgemeinen Priestertums gehört. Der Pastor, der aus Gott geboren ist, besitzt sie, und wird sie in kirchlichen Formen üben. Nicht minder aber kann sie das Teil des geringsten unter den gläubigen Gliedern der Gemeinde sein, sofern ihm die Gabe der Geisterunterscheidung verliehen ist; und übt sie ein solches Glied in schlichterer und familiärerer Form, so geschieht es doch mit derselben Berechtigung und mit demselben Erfolge.

3.

Wie aber wird diese Vollmacht geübt? Zuerst in allgemeiner Weise durch das Zeugnis: „So viele eurer bußfertig durch den Glauben sich Christo in die Arme werfen, denen verkündigen wir im Namen des lebendigen Gottes, dass ihnen ihre Sünden erlassen und vergeben; so viele eurer dagegen in ihrer Sünde verharren oder auf eigenen Füßen stehen bleiben, und ihre Gerechtigkeit sich selbst verdanken wollen, denen sei hiermit eröffnet, dass ihnen ihre Sünden behalten sind!“

Dies unser Zeugnis ist das Zeugnis Gottes; und Gott wird dasselbe bestätigen, wahr machen, und am Tage des Gerichts tatsächlich besiegeln. „Aber“, wendet ihr ein, „diese Absolutionserteilung und Bannverhängung fällt ja mit der Predigt des Evangeliums in eins zusammen?“ – Sehr wahr. Aber ist's nicht schon etwas Großes, dass wir überhaupt ein Zeugnis haben, welches Gottes Zeugnis, und somit die Wahrheit ist, und dass wir Worte reden können, denen der Allmächtige in der Höhe seine Zustimmung erteilt, und die er bestätigen und besiegeln will? Und welches ein herrliches Vorrecht, dass wir der Welt an Gottes Statt zurufen können, es könne die Sünde nicht mehr unbedingt verdammen, sondern es sei die Möglichkeit vorhanden, dass auch dem fluchwürdigsten aller Übertreter die Schuld gestrichen werde? Gibt es etwas Kostlicheres, als einer solchen Botschaft Träger und Herold zu sein? Ja, eine noch preiswürdigere Gerechtsame gibt es. Die in unserem Textabschnitte göttlich erteilte Vollmacht reicht über die Grenzen der allgemeinen Evangeliumsverkündigung noch hinaus.

Einem Menschen des Glaubens kommen immer wieder Fälle vor, da er aus den Tränen, den Gebets- und Klagelauten, den Bekenntnissen oder aus noch zarteren Lebenszügen eines Bruders einer Schwester das Gnadenerwerb des heiligen Geistes so deutlich und mit solcher Sicherheit herausliest, als ob er es mit Händen griffe. Freilich wird ihm nicht bei allen so geschehen, die für die Zueignung der göttlichen Vergebung schon reif sind; weshalb auch der Herr nach dem Buchstaben des Grundtextes mit bedachtsamer Feinheit seinen Worten diese Fassung gibt: „Wenn ihr etlicher Sünden erlasset, so sind sie erlassen; und wenn ihr etlicher Sünden behaltet, so werden sie behalten sein!“ Wo ihm aber die Arbeit des heiligen Geistes zu schauen gegeben wird, und dies geschieht nicht selten unmittelbar durch eine Erleuchtung, deren er sich sofort mit unbedingter Zuversicht als einer göttlichen bewusst ist, da spricht er bestimmt und fest: Mein Bruder, meine Schwester, im Namen Gottes und auf Grund des Verdienstes Jesu Christi verkündige ich Dir: Deine Sünden sind dir vergeben! In solchem Falle hat Gott verheißen, die menschliche Zusicherung mit seinem Siegel zu bestätigen; und so hat er tausende von Malen schon getan, und tut so bis zu dieser Stunde.

Unter anderen erfuhr es so, wie euch vielleicht bekannt ist, der König Christian III. von Dänemark, als er auf seinem Krankenbette seinen Hofprediger, einen frommen und rechtschaffenen Mann, zu sich hatte bescheiden lassen. Dieser, dem Lager seines Souveräns sich nähernd, begann seine Ansprache, wie sich's geziemte, mit den Worten: „Euere Majestät haben befohlen – “ „Was soll das hier?“ unterbrach ihn der König. „Ich heiße Christian, und bin ein Sünder, der Vergebung sucht!“ Und nicht lange währte es, da fühlte der Seelsorger, tief auf den lauterer Goldgrund der Beugung und des Heilverlangens des hohen Patienten hinunterschauend, unwiderstehlich in seinem Innern sich gedungen, mit ruhiger Bestimmtheit die Vergebung aller seiner Sünden ihm anzusagen. Und Gott der Herr drückte auf die Bezeugung dergestalt sein Siegel, dass des kranken Königs Auge erglänzte, wie es so hell und freudig an dem glücklichsten seiner Erdentage nicht geleuchtet hatte, und dass er nachmals im vollen Frieden seiner Seele sein Schifflein von der Küste dieses Tränenals lösen konnte.

Welch eine unvergleichliche Prerogative ist es aber, also mit Hoheitsrechten des allmächtigen Gottes schalten, und den Mühseligen und Beladenen in ihre Tränenwinkel das Kostbarste und Begehrenswerteste zutragen zu dürfen, was einem Menschen unter dem Himmel zu Teil werden kann. Und dann in dem Frieden derer, denen wir die Gnade zugesagt, aber ebenso wohl in dem inneren Bann und der Gewissensgeschlagenheit anderer, denen wir zuzurufen uns gedungen fühlten: „Eure Sünden sind euch behalten!“ die handgreifliche Spur wahrzunehmen, dass mit unserer Stimme die Stimme Gottes sich vermischte, und Er uns würdigte, unser Wort tatsächlich mit seinem Siegel zu beprägen: welch ein hohes, erhebendes und ehrenvolles Vorrecht dies!

Brüder, es fehlt etwas in unserer evangelischen Kirche. Ist dies Fehlende der alte Beichtstuhl? Nein, den alten Beichtstuhl mit seiner Inschrift: „Nur hier erlangt man Absolution“, mit seiner Nötigung, alle Sünden zu bekennen, weil nur die aufgezählten und benannten vergeben werden, und mit seinen Pönitenzauflagen und seinen Anweisungen zu Selbstentsündigung und Selbstversöhnung, begehren wir nicht mehr zurück, sondern lassen ihn ruhig liegen, wohin die Reformatoren ihn bei Seite schafften. Aber der evangelische Beichtstuhl fehlt, d. h. Der Raum, der Ort, die Gelegenheit, und die Aufforderung für Seelen, welche unter dem Druck ihrer Sünden einhergehen, ihr beklommenes Herz dem ihnen von Gott gesetzten Hirten und geistlichen Pfleger aufzuschließen, und von ihm, nicht sowohl als von dem Manne des Amtes, sondern vielmehr als von dem Manne des Geistes und der göttlichen Salbung, zu erfahren, wie es

mit ihnen stehe, ja möglicher Weise aus seinem Munde das Zeugnis zu vernehmen, dass ihnen ihre Sünden vergeben seien. Ein wesentlicher und wahrhaft heilsamer Fortschritt wäre es, wenn zu solchem Bekenntnisakte, der, weil er den Bruch mit der Sünde zu seinem Ausgangspunkt und den neuen Wandel vor Gott zu seiner Folge hat, den Namen der größten sittlichen Tat verdient, den Gliedern der Gemeinen eine reichlichere und kirchlich geordnete Gelegenheit geboten würde. Will man also in unserer Kirche reformieren, so findet man hier eine Aufforderung, Hand ans Werk zu legen. Zuerst schaffe man dem heiligen Amte Träger, die göttlich berufen und gesalbt sind, und Sorge, dass es an tüchtiger, lebenskräftigen und gediegener Predigt nicht gebreche. Nächst dem aber bedenke man, dass es auch sowohl ein evangelisches Beichtbedürfnis gibt, als eine evangelische Absolutionsvollmacht, und bahne Wege an, auf welchen jenes zu seiner Befriedigung, dieses zu seiner Ausübung gelange. Hier ist das Feld, wo kirchenregimentliche Fürsorge eine bessernde und die Lücken verzäunende Wirksamkeit entwickeln kann. Nur lasse man keinen Augenblick außer Acht, dass es sich bei dem, was wir unter der Ausrichtung des evangelischen Beichtstuhls verstehen, lediglich darum handle, dem allezeit frei waltenden Geiste Gottes die Schranken zu erweitern, und nicht etwa das die Meinung sei, als solle dieser Geist in kirchliche Formen gezwängt und festgebannet werden, oder gar ein toter Amtsmechanismus an seine Stelle treten, und ihn und seine Wirksamkeit ersetzen. Behüte uns Gott vor dergleichen Verirrungen! Frei ist der Geist, und „theilet einem jeglichen mit, nach dem er will.“

Die Hauptsache übrigens wird immer bleiben, dass unser Kämmerlein zu unserm Beichtstuhl werde, und wir zu unserem Beichtiger vor allen den uns ersehen, dem allein der Name eines „Herzenskündigers“ zukommt. Zu jeder Zeit ist Der für uns zu Hause, und stets geneigt, unseren Klagen sein Ohr zu leihen, und den Grund unseres Wesens zu erforschen. Schließen wir vor ihm reumütig und nach Gnade dürstend das Verborgene unseres Herzens auf; und auch wir werden seliglich die Wahrheit jenes Psalmworts an uns erfahren: „Der Herr ist nahe denen, die zerbrochenen Herzens sind, und hilft denen auf, die zerschlagenes Gemüt haben. Die sich demütigen, die erhöht er, und wer seine Augen niederschlägt, der wird genesen.“

Amen

XII.

Es ist ein Bann unter dir, Israel!

Bußtagspredigt, gehalten am 20. April 1853

Josua 7,13

So spricht der Herr, der Gott Israel's: Es ist ein Bann unter dir, Israel; darum kannst du nicht stehen vor deinen Feinden, bis dass ihr den Bann von euch tut.

Jrrret euch nicht, Gott lässt sich nicht spotten! Was der Mensch säet, das wird er ernten. Heilig und gerecht ist Gott, und vergilt einem jeden nach seinen Werken! – Diese Wahrheit durchschallt wie Donner Sein ganzes Wort, leuchtet in brennender Tatsachenschrift aus der Geschichte Israels uns an, wird von der ganzen Weltgeschichte tausendfältig besiegelt und bezeugt, und nachdrucksvoller, als sonst, wie mit der Stimme der Posaune von dem heutigen Buß- und Bettage uns gepredigt. Ach, dass dieser Tag eine Wahrheit werden möchte in unserm Lande! Aber eine Lüge wird er sein, und nur unsre Verdammnisreife zur Vollendung bringen, wenn wir etwa meinen sollten, den Anforderungen, die er an uns stellt, schon durch eine kirchliche Aufwartung, durch ein rituelles Bücken vor dem hohen Gott, oder durch Teilnahme an einer sogenannten „liturgischen Andacht“ genügen zu können. Nur Tränenströme, zerknirschte Herzen, und Scheidebriefe der Sünde ausgestellt, machen diesen Tag zu einer Wahrheit. Verleihe Gott durch seinen Gnadengeist, dass es an solchen Buß- und Bettagsopfern in unserm Vaterlande heut nicht fehlen möge!

Über unsern Text und dessen Zusammenhang mit der Geschichte werdet ihr orientiert sein. Jericho, die feste Grenzstadt der Kanaaniter, ist unter dem Umzug der priesterlichen Posaunenbläser durch Gottes Wundermacht gefallen, und der Flammenschein, der aus ihren brennenden Häusern und Palästen aufschlägt, zeichnet wie mit roten Riesenlettern den Namen Dessen, der der „rechte Kriegsmann“ heißt, in des Himmels Wolken. Es sollte, – so hatte Jehova durch seinen Knecht Josua Befehl erteilt, – alles in der alten wüsten Heidenstadt zur Asche werden, und nur, was man darin an Silber und Gold, an ehernen und eisernen Gefäßen finden würde, „gebannt“ sein, d. h. unberührt dem Schatze des Heiligtums verbleiben. – Gottes Zorn wurde dem angedroht, der sich daran vergreifen würde. Dennoch wagte sich eine frevle Hand daran, und vollbrachte, was freilich manche wohl auch gelüsten mochte. Achan hieß der Unglückselige, der bei der Nacht an die Beute sich heranschlich, und einen golddurchwirkten babylonischen Mantel, eine schwere goldene Spange, und zweihundert Seckel Silbers von ihr entwandte. Kein Auge sah ihn, als er heimlich unter seinem Zelt seinen Raub in die Erde vergrub, außer dem einen, das Tag und Nacht durch die Wolken niederschaut.

Was begibt sich? Die Israeliten schicken sich an, die unbedeutendere Kanaaniterstadt Ai mit Sturm zu nehmen, werden aber bei einem Ausfall der Belagerten gänzlich aufs

Haupt geschlagen. „Dem Volke“, meldet die Geschichte, „wurde das Herz verzagt, und ward wie Wasser.“ Was hatte das zu bedeuten, dass der Herr nicht mehr mit ihnen war? Josua zerreißt vor Bestrung seine Kleider, wirft vor der Bundeslade sich auf sein Angesicht, und schreit zu Gott: „Ach Herr, was soll ich sagen, dass Israel seinen Feinden den Rücken kehrt?“ – Und Jehova offenbart sich und antwortet seinem Knecht; und den Aufschluss, den Er ihm erteilt, enthält unser heutiger Textesspruch.

Uns, Brüder, ist zwar der Art etwas, wie den Israeliten bei Ai, nicht widerfahren. Es kann aber ähnliches, ja Schlimmeres noch, auch uns betreffen, wenn nicht auch wir der Mahnung Folge geben, die für Israel zunächst, aber auch für uns in dem Jehovazuruf verborgen ruht: „Es ist ein Bann unter dir, Israel; darum kannst du nicht stehen vor deinen Feinden, bis dass ihr den Bann von euch tut!“

Ein Bann ist ein Fluch, der auf einer verhehlten ungebten Sünde ruht. Diese Sünde bindet dem Herrn die Hand, dass Er nicht segnen kann, und nötigt ihn, zu strafen und zu verdammen. „Wie aber“, fragt ihr, „durfte ganz Israel entgelten, was nur ein Einzelner aus seiner Mitte verbrochen hatte?“ – Israel nahm wahr, dass der babylonische Mantel samt der Goldspange und den Silber – Seckeln von der Beute weg, und somit gestohlen war. Dass aber Israel, sobald es diese Entdeckung machte, weder laut aufschrie vor Entrüstung über solchen Frevel, noch darüber als über eine Gemeinschaft sich vor dem Herrn beugte, ja nicht einmal Veranstaltungen traf, den verkappten Verbrecher ausfindig zu machen und ihn der verdienten Strafe zu übergeben: dieser Mangel an heiligem Ernste, diese sittliche Schlaffheit, diese Gleichgültigkeit gegen die Ehre Gottes und Seines unverbrüchlichen Gebots wird Seitens des Dreimalheiligen in der Höhe dem Volke als Mitbeteiligung an der Untat angerechnet. Israel nimmt Jehovas Wort zu Herzen, tut Buße, betätigt dieselbe unter anderm auch dadurch, dass es mit Hilfe Gottes den Übeltäter aufspürt, und den Entdeckten der Strafe der Steinigung überliefert; und tritt dann, auf's Neue von Jehovas Gnade angestrahlt, in die frühere Sieges- und Segensbahn zurück.

O möchte, was damals in Israel geschah, wenn auch nicht der Form, so doch dem Wesen nach, sich heute unter uns erneuern! Ihr fragt: „Wie ist das möglich?“ – Ihr sollt's vernehmen! Wir beherzigen das Wort des Herrn: „Es ist ein Bann unter dir Israel“, und sehen, in welchem Sinne sich dasselbe richtet

1. an unsern Staat,
2. an unser Volk,
3. an unsre Kirche,
4. an unsre Stadt, und
5. an uns die Einzelnen.

Erweise sich Sein Wort unter uns als ein Feuer, und als ein Hammer, der Felsen zerschmeit!

1.

„Es ist ein Bann unter dir, Israel!“ In unsern Staat schlägt zuerst dieser Blitzstrahl ein. Allerdings ziemt uns nach Gottes Befehl dem Staate gegenüber nur die Stellung ehrerbietiger Untertänigkeit, und wir werden dieselbe einzuhalten wissen. Aber „Gottes Wort ist ungebunden“, und schwebt, wie schirmend und heiligend, so

auch richtend und strafend über dem Staate. Gott sei gedankt! Unser Staat trachtet darnach, mit seinem Regimente die Wege Gottes zu wandeln; aber es haftet bis zu dieser Stunde an ihm etwas, das nicht taugt, und um dessentwillen er kein vollkommen gutes Gewisses haben kann, noch hat. Der Staat hat im Widerspruch mit einer noch nicht zurückgenommenen heiligen Erklärung unsres Königs etwas zugelassen, was Gott verboten, ja mit dem Stempel seiner Genehmigung etwas geschmückt, was Gottes Wort auszurotten befohlen hat. Ich brauche es nicht erst zu nennen, was ich meine. Es schändet diese Stadt, es verunehrt eure Straßen, es ärgert die Vorübergehenden, es stört die Unschuld unsrer Kinder, es verwirrt das sittliche Volksbewusstsein, und leiht in den Augen der großen Menge dem Laster den Schein des Unverwerflichen und Erlaubten. Man sage nicht, man habe sich dazu verstehen müssen, um größerm Übel vorzubeugen. Es ist nimmermehr gestattet, Böses zu tun, damit Gutes daraus komme; sondern allewege gilt es, nur blind nach Gottes Wort zu handeln, und die Folgen Gott allein anheimzustellen. So lange die Gräuelhäuser mit dem Siegel des Staatsprivilegiums an der Stirn aus unsern Straßen her den Staat bei Gott verklagen, kann Gott auf letzteren, wie gut derselbe es mit seinen Einrichtungen auch gemeint zu haben glaubt, nicht freundlich niederblicken, noch segnend zu seinen Unternehmungen sich bekennen. Der Staat wäscht auch den Flecken, der an ihm haftet, nicht dadurch ab, dass er in anderen Stücken sich Gotte willfährig erzeigt, und z. B. am Sonntage für einige Stunden die Postbüreaus schließt; — (ei, schließe er doch zuerst etwas anderes!) oder die Jahrmärkte vom Tage des Herrn verlegt; — (erst gilt es andere Verlegungen und Beseitigungen!) oder am Feiertage die Extrafahrten auf den Eisenbahnen einstellt; (es gibt erst andere Geleise wieder zu schließen, als diese.) Oder steht irgendwo geschrieben, dass man „Münze, Till und Kümmel verzehnten“ und „das Größte im Gesetz dahinten lassen“ solle? Heißt Gottes Wort es gut, dass man „Mücken seige“ und dafür „Kamele verschlucke?“

Es ist dies der Pharisäer Art, aber nicht der Christen. Alle die frommen und an sich löblichen Dinge, die der Staat vornimmt, werden nicht hindern, dass das ernste, drohende Wort ihn treffe: „Es ist ein Bann unter dir, Israel!“ Der Staat muss Buße tun. Er ordnet Buß- und Bettage an; so ziemt es ihm, mit der Buße dem Volk voranzugehn. Reumütig muss er bekennen: „Ich habe übel getan, dass ich der Sünde Zugeständnisse machte, und der Unzucht, die von Gott verflucht ist, eine Freistatt eröffnete“; und in einer energischen Tat muss er um Gotteswillen den Gräuel aus seiner Mitte hinwegtun. So im Sack und in der Asche, und nicht durch eitle Rechtfertigungs- und Beschönigungsversuche, wird er sein volles Ansehen wieder herstellen; und die Hand des Allmächtigen wird so wieder frei, ihn und all' sein Vornehmen mit Segen zu krönen. O dass er in den Männern, deren Händen die Leitung seiner Angelegenheiten anvertrauet ward, an seine Brust schläge heute, und zu einem heiligen Entschlusse sich ermannte! Millionen Herzen würden sich erleichtert fühlen, das sittliche Volksbewusstsein einen wesentlichen Zuwachs erfahren, und der Engel Preußenlandes das beschämt gesenkte Auge wieder hoffnungsfreudig erheben können.

2.

Die Obrigkeit voran, und das Volk ihr nach! Ja, auch dem Volk als einer Gesamtheit läuten heute die Bußtagsglocken, und mit ihrem Klange vermischt sich der Gottesruf: „Es ist ein Bann unter dir, Israel!“ — Welcher Bann denn hier? — Ihr sollt's vernehmen. Als David einst auf der Flucht vor Saul mit seinen Männern in die Hintergründe einer Felsenhöhle sich zurückgezogen hatte, geschah es, wie euch ja

bekannt ist, dass zufällig gegen Abend auch Saul in diese Gegend kam, und selbst, ohne zu ahnen, in wessen Nähe er sich befinde, unter dem Eingange derselben Grotte sich schlafen legte. Nachdem Davids, Schildknappen sich überzeugt, dass es wirklich der König sei, der ihnen also in die Falle gegangen, flüsterten sie ihrem Parteihaupt siegestrunken zu: „Dies ist der Tag, davon der Herr dir gesagt hat: Siehe, Ich will deinen Feind in deine Hände geben, dass du mit ihm tuest, was dir gefällt!“ – Aber David, aufs tiefste entrüstet über das Ansinnen seiner Freunde, entgegnet ihnen kurz und entschlossen: „Das lasse der Herr ferne von mir sein, dass ich das tun sollte, und meine Hand legen an meinen Herrn, den Gesalbten Gottes: denn er ist der Gesalbte des Herrn!“ Eins jedoch konnte sich David nicht versagen. Leise schlich er zu dem schlummernden König hin, und schnitt demselben unvermerkt einen Zipfel von seinem Mantel, womit er ihm später den Beweis zu führen gedachte, dass er in der Tat nichts Böses wider ihn ihm Schilde führe. Darnach aber schlug ihm, so meldet die Geschichte, darüber schon das Herz, dass er es auch nur gewagt, den Fetzen von des Königs Purpur abzuschneiden; denn „mit diesem Purpur“, dachte er bei sich selbst, „hat der Allmächtige ihn belehnt, und ich erfrechte mich, an diese göttlich verliehenen Insignien die frevle Hand zu legen!“ – David demütigte sich darüber als über ein begangenes Majestätsverbrechen aufs tiefste vor Gottes Angesicht, und schrie flehentlich um Gnade und Vergebung.

So hoch dachte David von der Königswürde. Es gebühret uns, nicht geringer von der uns gesetzten Obrigkeit zu denken. Nach Gottes Wort haben auch wir in unsern Fürsten die Stellvertreter Gottes auf Erden zu verehren, und die Krone, die sie tragen, als ihnen von Oben her zu Lehen verliehen anzusehen. Was aber hat unser Volk getan? Ähnliches, wie damals David. Es hat, als der König sorglos und vertrauensvoll in seinem Schoße ruhte, demselben, noch dazu ohne wie David irgendwie verfolgt oder bedrängt zu sein, einen Zipfel von seinem Herrschermantel abgetrennt; und dieser Zipfel weht in unserer gegenwärtigen Verfassung, und ist in unsern Kammern, dem Oberwie dem Unterhause, zur Schau gestellt. Denn man sage, was man will, diese Konstitution, die uns keinen Segen weder schon gebracht hat, noch bringen kann, ward einem wütigen Drachen in den aufgesperrten Schlund geworfen. So lange aber unser Volk nicht mit tiefer Scham erkennt, dass es selbst dieser Drache war; so lange es nicht wie aus einem Munde mit David ausruft: „Ich habe übel getan, dass ich an dem Saum eines Königspurpurs mich vergreifen konnte, den Gott verlieh“; so lange es nicht in Masse von allem, was an empörerische Gelüste streift, sich feierlich und entschieden lossagt; so lange es nicht wie ein Mann in heiliger Entrüstung aufschreit, so oft, wie vor kurzem erst geschehn, neue Spuren des Hochverrats zu Tage treten; mit einem Worte: so lange es nicht in seiner Gesamtheit zur Davidsbuße sich bequemt, eine Buße, der es nicht schöner den Stempel der Echtheit aufprägen könnte, als dadurch, dass es, seiner Sünde geständig, wie ein Mann den König bäte, er möge den wieder geheilten und ungeteilten Purpur unumschränkter Herrschergewalt zurücknehmen, und sein Land und Volk verfassen, wie es ihm heilsam dünke, und er es vor Gott verantworten zu können glaube; – so lange heißt es zu dem Volke: „Es ist ein Bann unter dir, Israel“, weil es so lange nicht ungeteilt der Ordnung Gottes untertan ist, noch auf dem Grunde Seines Wortes steht. Und so lange dies nicht der Fall ist, hat es alle Ursache, auf schwere Heimsuchungen und Gerichte sich gefasst zu halten; denn „Unser Gott ist ein verzehrend Feuer!“

Versteht denn wohl, nicht von dem Wert unsrer gegenwärtigen Staatsverfassung, ob sie gut oder zu verwerfen sei, rede ich. Dies wäre Politik, welche an diese heilige Stätte

nicht gehört. Ich rede von der Art und Weise, wie wir zu ihr gekommen sind; und diese wird ewig von Gottes Wort als – eine sündliche gerichtet werden, und Fluch und Verderben uns gebären, wo wir nicht Buße tun.

3.

„Es ist ein Bann unter dir, Israel!“ Ach, dass dieses Wort nicht auch die „Tochter Jerusalem“, die Kirche träfe, sie, die den Namen des Königs aller Könige an ihrer Stirn trägt, und vor allen andern Gemeinschaften auf Erden untadelig dastehn, und im Schmucke der Heiligkeit prangen sollte. Aber das erschütternde Wort trifft auch sie. Die Kirche hat den konfessionellen Landfrieden gebrochen; nicht das Kirchenregiment, das nur zu heilen und zu verbinden bemüht ist; sondern ein Teil ihrer Glieder, oder vielmehr eine nicht geringe Schar ihrer Hirten und Lehrer. Als eine erfreuliche Erscheinung begrüßen wir's, dass die evangelische Kirche, nachdem sie da und dort zu neuem Leben erwachte, sich wieder auf die reformatorischen Bekenntnisse zu besinnen anhebt, in denen sie wurzelt, und von welchen sie getragen wird. Auch mag sie immerhin, wo dies naturgemäß erscheint, und die alten konfessionellen Gegensätze sich noch nicht ausgeglichen und verschmolzen haben, aus der Union wieder in lutherische und reformierte Gemeinen auseinandergehen. Aber dass man aus Lehrformeln, die wahrhaftig nicht der Schrift, sondern nur den theologischen Schulen angehören, wieder bis an die Wolken reichende Scheidewände auftürmt, ja Barrikaden errichtet, von deren Höhe herab Brüder und Brüder, welche in alle dem, was der heilige Geist Eph. 4 als die wesentlichen und ausreichenden Merkmale wahrer christlicher Kirchengemeinschaft bezeichnet, eins sind, sich wechselweise verketzern und exkommunizieren, und sich einander den christlichen Glauben absprechen und die Gemeinschaft kündigen: das ist ein Schauspiel, wie es ein lamentableres nicht gibt, und das niemanden erbauen kann, als den Teufel und seine Horden. Geht diese Versündigung so weiter wuchernd fort, und wird nicht vielmehr dieser Bann in Bälde durch eine allgemeine und gründliche Buße hinweggetan, dann wehe unsrer armen evangelischen Kirche!

Schon jetzt gibt sich in Folge dieses lieblosen und engherzigen Treibens ein großer Unsegen kund. Vereine, der Ausbreitung des Reiches Gottes geweiht, und einst blühend und an den köstlichsten Früchten reif, welken unter diesen Zerklüftungen verschmachtet hin, und siechen zusehends dem Untergang entgegen. Heilsame Pläne und Unternehmungen kommen nicht zu Stand und Wesen, weil es an dem Element gebricht, das allein stark macht: an der Eintracht in dem Herrn. Dem Volke wird eine Kirche verleidet, wo ihm das schöne Wort „Liebe“ nur noch als leerer Schall, und das Heilige nur als Karikatur entgegentritt. Und wo das Volk noch kirchlich ist, wird es in den Selbstbetrug hineingedrängt, das Malzeichen der Partei, das es aus der Hand seiner fanatischen Pastoren an seine Stirn nahm, für das Siegel seiner Gnadenwahl zu halten, und ohne Buße die Beigehörigkeit zum wahren Christenvolk sich zuzuschreiben. Und dies ist erst der Anfang der Gerichte. Des Unsegens wird viel mehr noch werden. Ich weiß es, wer triumphierend über unsern Glaubenshader mit Händen klappt, und, nicht ohne Grund, aus dieser Kirchen – Trübe die beste Beute zu erhaschen hofft.

Wie köstlich klingt der 133ste Psalm uns an: „Wie fein und lieblich ist's, wenn Brüder einträchtig beieinander wohnen! Dorthin sendet der Herr Segen und Leben immer und ewiglich!“ Ja, dorthin sendet er solches.

Was sendet er aber da, wo Brüder sich untereinander „beißen“ und „fressen“, wie sich der Apostel ausdrückt? Den Fluch, unter dessen verheerender Gewalt, wie einst in Ägypten, Kleinasien, Nordafrika, Korinth, und andern Gegenden zanksüchtigen Angedenkens, endlich der Kirchenleuchter ganz von seiner Stätte weicht, und die blühende Au sich wieder in eine Wüste wandelt. Gnade uns Gott, und richte in unsrer armen zerrissenen evangelischen, Kirche die rechte Union und Konföderation in Christo Jesu auf!

4.

„Es ist ein Bann unter dir, Israel!“ – Dieser Gottesruf durchdonnert heute insonderheit auch diese unsre Stadt, die hochgestellte, die reich gesegnete, die durch gar mancherlei, was sich in ihr vereinigt, zur Chorführerin aller bessern Richtungen der Zeit berufene; sie, auf welche darum auch die Augen nicht unsres Vaterlandes nur, sondern einer Welt gerichtet sind, aber leider! schon mit sehr herabgestimmten, ja mit fast täglich schwächer werdenden Erwartungen. O Berlin, was solltest und was könntest du sein bei den reichen Pfunden, die dir vertrauet sind; du Metropole des evangelischen Christentums auf dem europäischen Kontinent; du Residenz eines Königs, der den Wahlspruch des herrlichsten der Fürsten, Josuas, in seinen Wappenschild schrieb; du Sitz einer gläubigen theologischen Fakultät, eines gläubigen Oberkirchenrats, eines gläubigen Konsistoriums, und du Stadt, in der Gottes Wort wahrlich nicht teuer ist, sondern lauterlich von den Dächern herab gepredigt wird, und Vereine neben Vereinen ihre Hände ausstrecken, um Irrenden zurecht zu helfen, und Heil Suchende den Quellen des Lebens zuzuführen! Aber es nagt etwas an deinem Marke, und macht dich untüchtig, die göttlichen Segenswirkungen, die dich umwalten, in dich aufzunehmen. Über Tausende und aber Tausende deiner Kinder, Männer wie Frauen, erneuert sich, nur mit verstärktem Nachdruck, die Klage Gottes über die Zeitgenossen Noahs: „Sie wollen sich meinen Geist nicht strafen lassen; denn sie sind Fleisch!“ Ja, ein Geist der Fleischlichkeit ist über sie ausgegossen. Mit dem Zauber des Sinnengenusses, des gröbern, wie des subtilern der Phantasie, hält der Teufel vor den Bevölkerungen andrer Städte sie umstrickt. Sie erzeugen sich als Leute, die, wie Paulus sie schildert, „mit Sünden beladen sind und mit mancherlei Lüsten fahren.“ Es ist ein blasiertes, lüsternes, verweichlichtes, ja teilweise ehebrecherisches Geschlecht, das aber seine Fleischesvergötterung und innere Unreinigkeit sich nicht will zur Sünde rechnen lassen. Aus dieser Zerflossenheit in raffiniertestes Sinnenleben, wie sie einem großen Teile unsrer städtischen Bevölkerung nachgesagt werden muss, erklären sich nicht wenige der bedenklichen Erscheinungen, die an der Tagesordnung bei uns sind, und unser Leben charakterisieren.

Daher z. B. nicht allein die Entsetzen erregende Menge tief innerlich verderbter Ehen, von denen uns Predigern durch die nimmer endenden Sühnversuche, die in der Regel nur die Vorboten nachfolgender Scheidungsprozesse sind, erschütternde Kunde wird;

nicht allein daher der Mangel an sittlicher Entrüstung, womit man Schändungen dieser Stadt, wie die zu Anfang berührten, zu beurteilen pflegt;

daher nicht allein die Duldsamkeit, ja das geheime Wohlgefallen und Behagen, mit welchem man zu den Sammelplätzen der öffentlichen Volksbelustigungen nicht selten auch den unsaubersten Gästen den Zugang gestattet, ja die Pforten hoch macht;

daher auch der Widerwille, nicht gegen christliches Spiel in Musikausführungen u. dergl., aber gegen den Ernst des Christentums: denn „fleischlich gesinnt sein ist eine Feindschaft wider Gott;“

daher die beispiellose Verachtung der Kirche, deren Gottesdienste, – es muss immer wieder gesagt werden, – bei einer Bevölkerung von fast einer halben Million nur von 20.000 Menschen noch besucht zu werden pflegen;

daher – im Gegensatz des religiösen Stumpfsinnes der bis zur Raserei sich steigernde sogenannte Kunstenthusiasmus für leichtfertige Tänzerinnen und ähnliches Gesindel;

daher in Unzähligen das geheime Einverständnis mit den Unternehmungen des Antichristentums, welche auf nichts Geringeres als auf einen völligen Umsturz der lästigen Schranken des Wortes und der Ordnungen Gottes berechnet sind, und die Wiederaufrichtung eines netten Heidentums, bei welchem dem Fleische die Emanzipation in Aussicht gestellt, und der weiteste Spielraum ihm gewährleistet wird, zum Ziele hat;

daher der, wie wir vernehmen, oft plötzlich herausbrechende laute Beifallsjubel, der in euren je mehr und mehr die Stadt überwuchernden Schauspielhäusern solche Stellen und Strophen zu begrüßen pflegt, in denen dem Ansehn der Bibel und der Strenge ihrer Moral irgend ein Seitenhieb versetzt wird;

daher das unaufhörliche leichtfertig spielende Scherzen, Witzeln und Spötteln selbst über die heiligsten Gegenstände, das man auswärts schon zu den wesentlichsten Zügen der Charakteristik unsrer Hauptstadt rechnet;

und endlich daher selbst bei einem großen Teil der bessern, ja der noch kirchlich gesinnten unsrer Leute die außerordentliche Ungelehrigkeit für höheres Wahrheit, und die gänzliche Unfähigkeit, trotz ihrer natürlichen Rührbarkeit und gefühligen Weichheit, sich rechtschaffen und gründlich zu bekehren.

O Berlin, werde des Schadens inne, an dem du siehst! Ermanne dich von deiner sittlichen Schlaffheit, und schleudre den Becher der Frivolität von deinem Munde, um den Wermutskelch der Buße für ihn einzutauschen. Bequemst du dich hierzu nicht, so sei gewärtig, dass auch dir noch einmal ein Brief über die Mauern fliegt, wie der, welcher an Babylon einst erging, die „Lüstlin“, deine Schwester. Dieser Brief findet sich Jesaja 47. Schlage, wenn du heimkommst, dies Kapitel auf, und durchlies den Brief andächtig in der Stille.

5.

Der Gottesruf: „Ein Bann in dir, Israel!“ richtet sich endlich auch an uns, die Einzelnen. Es muss ja seine besonderen versteckten Gründe haben, dass wir selbst auch von denen unter uns, die Gottes Wort hören und sich fleißig und treu zur Kirche halten, so wenige nur zu einem recht entschiedenen, frischen und freudigen Christenstande hindurchbrechen sehen. Woran liegt das? Halte im Lichte der Augen Gottes ein jeder Haussuchung bei sich selbst, und ich zweifle nicht, dass sich Ähnliches ergeben wird, wie einst unter den Gefährten Jakobs auf dem Zuge aus Mesopotamien nach dem gelobten Lande sich ergab, da der Erzvater an der Grenze Kanaans ihnen gebot, ihre Reisesäcke zu öffnen und deren Inhalt bloß zu legen. Was fand sich? Auf dem untersten Grunde der Säcke kamen allerlei Götzenbilder zum Vorschein, welche die Leute aus

der alten Heimat in die neue mit hinübernehmen zu können sich eingebildet hatten. Aber Jakob, heiliger Entrüstung voll, ergriff die Gebilde, und vergrub sie unter einer Terebinthe in die Erde; und Gott der Herr sah mit Wohlgefallen herab auf diesen Totengräber und seine Arbeit.

So mag es auch unter uns bei dem einen ein geheim gehaltenes Verhältnis, das nicht taugt, bei dem andern ein unerlaubter Handel, den er treibt, bei dem Dritten eine wider den Geist streitende Lust, die er hegt und nährt, bei einem Vierten der Mammon, oder das Idol eitler Ehre dieser Welt, oder was irgend sonst für ein Götze sein, von dem er nicht lassen will, wähnend, demselben auch noch im gelobten Lande des Reiches Gottes geheime Opferrdienste tun, und neben dem Altare Christi auch den seinigen aufrecht halten zu können. Aber das geht nicht. Wer nicht Mut gewinnen kann, wie die Geleitsleute des Patriarchen ihre Säcke, so seines Herzens Schrein vor Gott zu öffnen, und allem, was vom Geiste Christi gerichtet wird, entsagend, gegen seine Schoß- und Busensünde am ersten und entschlossensten das Messer der Buße zu zücken, der ist des Herrn nicht wert, und nicht „geschickt zum Himmelreich.“ Ein jeder darum, dem es erst heute kund geworden, dass dem Allmächtigen mit ganzen Opfern nur gedient ist, gehe hin und feire seinen Buß- und Betttag damit, dass er auch den zurückbehaltenen Lieblingsgötzen zum Altare Jehovas schleppe, und, nachdem er ihn daselbst geschlachtet, unter dem blutigen Kreuzesbaume ihn verscharre. Nachdem so der Bann entfernt ist, wird der Himmel sich freundlich öffnen und ein Überschwang von Gnade, Friede und Freude dem tapfern Totengräberwerke lohnen.

Wohlan denn, Staat, Volk, Kirche, Stadt und all' ihr Einzelnen, dem Selbstbetrug und der Lüge Valet gegeben, und hinein in das Erneuerungsbad der vom Glauben an die göttliche Gnade getragenen Buße! Laut tönt der Gottesruf uns an: „Waschet euch, reiniget euch, tut euer böses Wesen von meinen Augen!“ Öffnen wir dem Rufe Ohr und Herz, ehe die Donner zerschmetternder Gerichte sich ihm beigesellen! – Bekennen wir im Sack und in der Asche unsre Missetat, und opfern wir dem Herrn Herz, Leib und Leben um Seine Gnade. Alsdann wird auch über uns der Segen Bileams eine Wahrheit werden: „Man siehet keine Schuld in Jakob, und keinen Bann in Israel. Der Herr sein Gott ist bei ihm, und das Trommeten des Königs ist unter ihm!“

Amen

XIII.

Das Testament.

Predigt, gehalten am 24. April 1853

Galater 3,15.16

Brüder, ich will nach menschlicher Weise reden: Hebt doch niemand eines Menschen Testament auf, wenn es bestätigt ist, und tut auch nichts dazu. Nun sind ja die Verheißungen dem Abraham und seinem Samen zugesagt. Er spricht nicht: Und den Samen, als von vielen; sondern als von einem: Und deinem Samen, welcher ist Christus.

Auf diesen Text führen mich die „Vierzig Tage“, in denen wir stehen, und die als die Tage der göttlichen Testamentseröffnung bezeichnet werden können. In ihnen kommt zur Erscheinung, was Christus durch sein versöhnendes Leben, Leiden und Sterben der Welt erwarb. Er selbst beschaut mit Freuden die Beuten seines wohlbestandnen Kampfs, und beginnt dieselben auch den Seinen zu entschleiern und zuzueignen. Es ist ein köstlich Geschäft, bei diesen erstrittenen Kleinodien sinnig zu verweilen. Wir schicken uns dazu an in dieser Stunde. Das große Testament heiße das Thema unsrer heutigen Betrachtung. Wir richten nach Anleitung unseres Textes unsre Blicke

1. auf des Testamentes Inhalt, dann
2. auf die Heiligkeit des Testamentes, und endlich
3. auf die in demselben als Erben bezeichneten Personen.

Neige Der sich freundlich zu uns nieder, „der, ob Er wohl reich war, um unsretwillen arm ward, auf dass wir durch seine Armut reich würden!“

1.

„Brüder“, beginnt der Apostel, „ich will nach menschlicher Weise zu euch reden.“ – „Durch ein den Verhältnissen des gewöhnlichen Lebens entnommenes Exempel“, will er sagen, – „gedenke ich euch deutlich zu machen, was ich euch zu beherzigen geben möchte.“ – Die Anrede: „Brüder“, gehört zwar nicht zum Lehrgehalte unsres Textes, aber wir wollen sie darum nicht übersehen. Warum nicht? Weil wir die Leute, an die sich Paulus wendet, wahrscheinlich ganz anders tituliert haben würden, als der Apostel tut. Wie denn? Vielleicht hätten wir sie „stolze Heilige“, „pelagianische Gesetzeskrämer“, wo nicht gar Pharisäer genannt. Paulus schont ihrer freilich auch nicht, sondern schildert sie „unverständige Galater“, „Bezauberte“, „Ungehorsame der Wahrheit“, „Abgewendete auf ein anderes Evangelium, die Christum verloren hätten, von der Gnade gefallen seien, und im Geiste es zwar angefangen hätten, aber es nun im

Fleisch vollenden wollten.“ Bei alle dem aber wirft er sie nicht über Bord, sondern behält sie auch in dieser ihrer zerlumpten geistlichen Gestalt nach wie vor in seinem Herzen, und begrüßt sie auch jetzt noch um ihres Heiligungsernstes und des echten Anfangs willen, der in ihnen gemacht ist, als seine Brüder. Sie lieben Gott, wenn augenblicklich auch in dogmatischer Verirrung; und weil sie nach Gottes Wohlgefallen trachten, darum liebt sie Paulus. Tun wir ähnlichen Individuen gegenüber, wie er. Es können auch wahre Kinder Gottes in der Erkenntnis sowohl, wie im Wandel zeitweilig einmal des rechten Weges fehlen. Aber wie sagt die Schrift? „So jemand unter euch irren sollte von der Wahrheit“, sagt sie, „den weiset zurecht“, und nicht: „den stoßet von euch aus, und streichet ihn in euren Bürgerlisten!“

Von einem Testamente redet Paulus. Ein Testament ist eine Urkunde, worin einer letztwillig über seine Güter verfügt, und die Personen benennt, die sie erben sollen. Das Testament, dessen der Apostel gedenkt, ist großartigster, erhabenster, herzentückendster Natur. Es ist ein Testament in aller Beziehung ohne Gleichen. In der Welt ist's, aber nicht von der Welt. Von Oben stammts. Im allerhöchsten Kabinette ward's verfasst. Nachmals hat's der heilige Geist auf Erden proklamiert, und es in menschlichen Worten verzeichnen lassen. Diese Blätter hier schließen's ein, und heißen darum „Bibel“, Buch der Bücher, „Evangelium“, „frohe Botschaft.“ Der allmächtige Gott ist der Testator; der Abgrund Seiner Barmherzigkeit der Ausgangspunkt des Testaments. Er schrieb's – wohin? Zuerst in Sein wahrhaftiges, ewig treues Herz. Da ist es wohl gesichert und verwahrt, dass kein Jota sich darin verwischen kann. Und dass uns kein Zweifel käme, ob es auch festgestellt sei und ewig gelte, hat Er das Testament mit mächtigen und majestätischen Siegeln bekräftigt. Sein Wort hat Er daran gehängt, das uns versichert, es sei alles, was in dem Testament verzeichnet stehe, wirklich Sein heiliger Gotteswille. Und neben dem Worte hat Er gar mit feierlichen Eiden es besiegelt. „Ich schwöre bei mir selbst“, beteuerte Er unter anderm, „und ein Wort der Gerechtigkeit gehet aus meinem Munde, dabei soll es bleiben: Mir sollen sich beugen alle Knie, und alle Zungen schwören und sagen: In dem Herrn habe ich Gerechtigkeit und Stärke!“

Macht der allgenugsame Gott ein Testament, so wird sich's darin nicht um Pfennige und Heller handeln, sondern was Großartiges, Gottes Würdiges und Gott Verherrlichendes damit sein; und so ergibt sich's auch. Das Testament ist von der Art, dass selbst die Engel Gottes gelüftet, in seine Geheimnisse und Herrlichkeiten hineinzuschauen, und dass, wo es nach der ganzen Fülle seines Reichtums sich vor uns entrollt, man ungläubig werden möchte vor Freuden. „Gib weniger, Herr,“ rief Angesichts seines Inhalts ein Gottesknecht, „und ich werde vergnügter sein!“ Es scheint wohl viel gesagt, wenn wir versichern, es schließe alles in sich, was ein Herz nur wünschen könne; aber wisset, dass es noch ungleich mehr enthält, als je als Wunsch in eines Menschen Herz gekommen ist.

Rechte vererbt es zuerst; und welche Rechte!

❶ Die Reihe eröffnet das Recht der Kindschaft. Was ist das für ein Recht? Es ist das Recht „Abba“ zu sagen zu dem Dreimalheiligen, statt „Herr“; in Seinem Schoße uns zu betten, statt fern zu stehen; alle unsre Sorgen auf Ihn zu werfen, und selber nichts zu sorgen; jedem, der uns fragen möchte, auf die Frage: „Wie heißest Du?“ zu erwidern: „Jedidja“, „Gottes Liebling;“ auf die: „wo bist du zu Hause?“ – „jenseits der Wolken“; – auf die: „Wer ist dein Vater?“ – „Er regiert die Welt“; – auf die: „Wer ist deine Amme?“ – „Der Geist, der über den Wassern schwebt“; – auf die: „Wer ist dein Bruder?“ – „Der König der Könige;“ – auf die: „Wohin ziehest du?“ – „Ins große

Vaterhaus;" – auf die: „Wer geleitet dich dahin?" – „Die Engel, die Diener in meinem väterlichen Hause;" – und auf die Frage: „Was harret deiner dort?" – „Die Krone der Gerechtigkeit!"

② Ein andres Recht ist das des freien Zugangs zum Gnadenthron, das Recht, zu kommen in jedem Aufzug: dem bestäubten Rock, wie dem Festtagsschmucke; zu kommen nach einem erfochtenen Sieg sowohl, wie nach einer erlittenen Niederlage, und mit dem leeren Gefäß der Küche nicht minder, als mit dem des Geistes und der Seele.

③ Ein drittes Recht ist dasjenige, einem jeglichen, der uns verurteilen wollte, im Namen Gottes Schweigen zu gebieten; das Recht, trotz unsrer Gebrechen ebenso wohl Mosi und dem eigenen Gewissen, als dem Teufel mit heiligem Trotze zuzurufen: „Wer will verdammen?" das Recht, unsre Schläfe zu schmücken mit den Siegeskränzen des herrlichsten und größten aller Helden, und unser Leben lang einen andauernden Triumph zu feiern über Sünde, Welt, Tod und Hölle. Und wollt ihr noch von andern Rechten hören, die den Erben in jenem Testamente zuerkannt sind, so wisset:

④ es ist das Recht, mit Gott zu reden, als wären sie Christus: denn in Christi Namen sollen sie reden und beten; das Recht, als wären sie Christus, zum Satan zu sprechen: „Hebe dich hinter mich, Satan!" und der Arge muss weichen; das Recht, als ob sie Christus wären, ihren Namen zu schreiben an die Säulen der Welt; denn sie werden einst die Welt beherrschen; das Recht, zu segnen an Christi Statt; denn zu ihnen ist gesagt: „Ich will segnen, welche du segnest!" Denkt, welche Privilegien das! Aber in ihnen erschöpft sich noch nicht einmal der ganze Inhalt des Testaments. Neben ihnen eröffnet sich die Reihe der Güter und Kleinodien, unter denen die Liebe Gottes ist, Gottes ganzes Herz, Sein höchstes Wohlgefallen, und überdies der heilige Geist mit allen seinen Gnadengaben; ein Friede, den der König der Ehren „seinen Frieden" nennt, nicht allein weil Er ihn gibt, sondern auch weil er derselbe ist, den Er selbst genießt; ein neuer geistlicher Leib, der dem verklärten Leibe des „Schönsten der Menschenkinder" gleichförmig sein wird; und endlich das Paradies mit allen seinen Wonnen, der Himmel mit der ganzen Fülle seiner Seligkeiten.

Was will man mehr? Wie, dass sich der Herr nicht hätte rühmen dürfen: „Ich bin gekommen, dass sie das Leben, und volle Genüge (d. i. Überflüssiges) haben sollen!"

2.

Das Testament nun, auf dessen Inhalt wir einen flüchtigen Blick geworfen, ist heilig. Der Apostel spricht es aus in unserm Texte. „Hebt doch niemand", sagt er, „eines Menschen Testament aus, wenn es bestätigt ist" („wie viel weniger", will er sagen, „das Testament Gottes!) „und" fährt er fort, „tut auch nichts hinzu." Diese Bemerkung über die Unverbrüchlichkeit des Testaments gilt nun besonders den Galatern der damaligen Zeit, und – aller Zeiten. „Wie?" fragt ihr stutzend, „noch gäbe es Galater?" – In Menge, liebe Freunde, unter uns und allerorten. Ja, wer will sich rühmen, von galatischem Sauerteige völlig rein zu sein? – „Aber was sind Galater?" – Testamentsverfälscher sind's. Ein Testament, und wäre es dasjenige, in welchem der armseligste aller Bettler über seine Lumpen verfügte, ist unantastbar, und wer darin etwas verstellt, ein Verbrecher. Und nun die Vermächtnisurkunde des Allerhöchsten! – O, die lasse man doch um des Heils seiner Seelen willen, wie sie ist! An der vergreife sich nur niemand!

„Aber wie kann man sich an Gottes Testament vergreifen?“ – Nicht dadurch bloß, dass man, wie der Teufel es macht und sein Same, die Kinder des Unglaubens, es gradezu aufhebt, und seinen Inhalt für Phantasterei erklärt, und die darauf hoffen, für Träumer und Schwärmer; sondern auch dadurch, dass man, – wie tausendmal selbst inmitten Jerusalems geschieht, – entweder etwas davon tut, oder etwas daran flickt. Ganz die Hand davon zu lassen, ist das Geradeste, scheint aber nur weniger Ding zu sein. – Aber wer tut denn von dem Testamente?

Die falsche Demut zunächst, die da spricht: „Nein, so reich kann ich nicht von Gott bedacht sein. Wenn ich nur einmal halbwegs selig werde, will ich zufrieden sein. So überschwänglich selig werden zu wollen, überlasse ich anspruchsvollern Leuten.“ – Ei, welche Sprache dies! Von Rechtsanspruch kann ja hier überall nicht die Rede sein.

Davon tut die Selbstgerechtigkeit, wenn sie sagt: „Nein, dass mir das ganze Wohlgefallen Gottes geschenkt sei, will ich nicht eher glauben, als bis ich auch dieses, jenes Gebrechens, das mir noch anklebt, völlig Meister geworden bin!“ – Elendes, unerleuchtetes Gerede! Bildet man sich denn ein, auch nur eines teilweisen Wohlgefollens Gottes sich selber würdig machen zu können? Es tut davon der stolze Wahn, der daher ruft: „Mit dem Triumphgesang und dem Stirnbekränzen will ich's anstehen lassen, bis ich Teufel und Sünde völlig überwunden habe, und endlich mit Paulus rühmen darf: „Ich habe einen guten Kampf gekämpft, ich habe Glauben gehalten!“ u. s. w. O Mensch, in dem Sinne, wie du es verstehst, wirst du nie dahin gelangen, dem Paulus solches nachzusprechen. Kurz! wer drei Wörtlein wegstreicht, die über dem Testamente Gottes stehen, der tut von dem Testamente ab, und macht sich damit eines schweren Frevels schuldig. Merkt's euch wohl, welches diese Worte sind. Sie heißen: umsonst, – ganz – und für immer.

Wer aber tut zum Testament hinzu? – Das Dazutun ist recht eigentlich das Geschäft der Galater. Freilich, an Gütern und Rechten kann niemand auch im kühnsten Phantasieflug mehr was hinzu tun; denn alles Erdenkliche von Privilegien und Kleinodien ist schon darin enthalten. Aber hinzutun kann man Klauseln und Bedingungen, Wenn's und Aber's, wodurch mit einem Male das ganze Testament verstellt, und das Erbe zum Sold, das Geschenk zum Arbeiterlohn entwürdigt wird. Wie sagt man? O vielfach, selbst von Kanzeln her, könnt ihr es hören, wie man den Leuten unerträgliche Lasten auf den Nacken bürdet. Man sagt: „Die Güter sind da; aber wenn ihr euch ihrer wirklich als der euern wollt getrösten dürfen, so müsst ihr erst einen rechtschaffnen Glauben, und eine brünstige Liebe zu Gott, und einen regen Eifer für Gottes Ehre, und ein heiliges und gottseliges Leben aufzuweisen haben!“ – „Wie, und so wäre nicht recht geredet?“ – Durchaus nicht! Jene Güter und Rechte sind testamentarisch vermacht, und keineswegs bedingungsweise ausgeboten.

„Aber wie soll man sagen?“ – Wir sprechen: „Die Herrlichkeiten des Testaments gehören nach Gottes Willen nicht den Gerechten, sondern – den armen Sündern. Wer nun unter euch ein solcher ist, der greife zu, und werde seines Erbes fröhlich!“ – „Schön,“ entgegnet ihr; „aber nun wird doch ein „Wenn,“ ein „Aber“ folgen?“ – Nein, Freunde, kein „Aber“ und „Wenn,“ denn Gott setzt ein solches nicht; sondern es folgt nur ein „Aldann.“ – Ergreift die Gnade: alsdann wird euch auch schon der Geschmack an den Träbern dieser Welt vergehn; getröstet euch der Liebe Gottes in Christo Jesu: alsdann werdet ihr es mit der Sünde nicht mehr können, sondern Gott wieder lieben, und alles, was Gottes ist. Seht, so stellen wir den neuen Wandel vor dem Herrn als Folge des Genusses der empfangenen Gnade dar, und nicht als Bedingung, an

welche der Empfang der letztern erst geknüpft sei. Aber auch diesen Wandel malen wir nicht wieder zu einem unerreichbaren Ideale aus; sondern bezeugen, dass, was die Kinder Gottes von den Unwiedergeborenen unterscheidet, mehr ein ernstes und aufrichtiges Wollen des Guten sei, als ein untadeliges Vollbringen desselben, und dass auch sie, wenn sie auch dem Kerne ihres Wesens nach rein geworden sind, nichtsdestoweniger, so lange sie hienieden wallen, Ursache haben, sich täglich aufs Neue „die Füße waschen“ zu lassen. So bleibt das Testament, was es ist: Testament; das Vermächtnis Vermächtnis, die Gnade Gnade; und es wird keine galatische Mengerei gemacht von Evangelium und Gesetz. Das Gesetz spricht: „Tue das, so wirst du leben; wo nicht, so sei des Todes!“ – Das Evangelium ruft: „Kommt, es ist alles bereit,“ und: „Wer da glaubet, von des Leibe werden Ströme lebendigen Wassers fließen.“

3.

Doch wir müssen noch näher, und aus göttlicher Unterweisung hören, wem die Güter des Testaments von Oben her zugedacht sind; und auch dazu ist uns in unserm Text Gelegenheit geboten. Der Apostel spricht: „Nun sind ja die Verheißungen dem Abraham und seinem Samen zugesagt.“ Dass sie schon dem Abraham zugesagt worden, ist insofern merkwürdig, als Abraham von Haus aus ein Heide war, und zu einer Zeit lebte, da das Gesetz noch nicht gegeben war. Auch in diesem Umstande findet Paulus, wie ihr aus dem weitem Verfolge unsres Kapitels ersehen könnt, – welche Bedeutung? – Die, dass Gott ganz frei, und ohne Rücksicht auf Gesetzeswerke seine Testamentsgüter zuerkenne. – Aber was frommt es uns, dass ein Abraham das Erbe überkam? Wer darf es mit Abraham das seine nennen? – Ihr hört: „Abrahams Same.“ – Wer ist der? – Lasst es euch von Paulus sagen, und – erstaunt! – Er sagt, an dem Orte, den er im Auge habe (er meint 1. Mose 13,15) und wo Gott zu Abraham spreche: „Und deinem Samen will ich das alles geben,“ spreche Gott nicht in der Mehrzahl: „deinen Samen“, als von vielen, sondern im Singular als von Einem, indem Er sage: „Und deinem Samen.“ Wer ist denn der Eine Same, auf den Jehova zielt? – Ist's Isaak, ist's Ismael? – Nein; der Apostel spricht ohne Umschweif: „Welcher Same ist – Christus!“

„Ei“, denkt ihr, das klingt ja wunderbar und unerwartet!“ – Freilich wohl, Geliebte!“ – „Aber wie“, fährt ihr befremdet fort, „Christus der Erbe, dem Gott die Güter des großen Testaments zugedacht?“ – Ihr hört es, kein anderer, als Christus! – „Aber was wird denn aus uns?“ – Nun, merkt ihr denn nicht, dass hier nicht sowohl der individuelle Christus an und für sich, als vielmehr der mystische, der Christus für uns, gemeint ist. Ihr wisst ja, dass Christus als das Haupt, und die durch Ihn Vertretenen als seine Glieder vor Gott eine geheimnisvolle Einheit bilden.

Diesen Gesamtmenschen nun, der als solcher gleichfalls Christus heißt und als zweiter Adam so wenig wie der erste von der in ihm vertretenen Menschheit gesondert gedacht werden darf, setzte Gott nach Aussage unseres Apostels zum Erben des Testaments ein. – „Aber“, höre ich entgegen, „ward Christus so innig eins mit uns, so gingen ja auch unsre Sünden auf Ihn über?“ – Allerdings; jedoch zurechnungsweise nur. „Der Herr warf unser aller Sünde auf Ihn“, sagt der Prophet, und der Apostel: „Gott hat den, der von keiner Sünde wusste, für uns zur Sünde gemacht.“ – „Aber wie konnten Seitens eines heiligen und gerechten Gottes die Verheißungen einem schuldbeladenen Christus gegeben werden?“ – Antwort: er

empfang sie nicht unbedingt, sondern unter der Voraussetzung, Anforderung, ja ausdrücklichen Bedingung, dass er vorab in Erduldung des der Sünde gedrohten Fluchs, und in Darstellung des vom Gesetz erforderten Gehorsams die Riesenschuld der Menschheit bezahle, und der göttlichen Gerechtigkeit Genüge leiste. Und beides hat Christus getan; doch freilich so, dass die Glieder eben so wenig an des Hauptes Schuldberichtigung und Gerechtigkeitserwerbung persönlich Anteil nahmen, als das Haupt an der Sünden- und Schuldenhäufung jener. Aber wie der Glieder Schuld und Missetat durch geheimnisvollen Übertrag vor Gott auch das Teil des Hauptes wurden, in gleicher Weise übertrug und überträgt sich des Hauptes Büßen und Gehorchen auf die Glieder. Um den ganzen mystischen Leib wallt das Königliche Gewand der Gerechtigkeit des Hauptes; und so stand dem Allmächtigen im Throne nichts mehr im Wege, diesen Gesamt-Christus zum Erben aller der Schätze einzusetzen, die wir vorhin betrachtet haben. Nun aber begreift ihr auch, wie bei der Zueignung des Vermächnisses von gesetzlichen Bedingungen, die erst noch zu erfüllen wären, gar nicht mehr die Rede sein kann. Es sind alle Bedingungen erfüllt, und zu uns heißt's fortan nur noch: „Kommet, und nehmet euer Erbteil in Besitz! – Esset, trinket, und werdet trunken von den reichen Gütern Seines Hauses!“

Auf eins kommt nun alles an, nämlich auf das Eine, dass wir mit dem Haupte Christus auch persönlich durch den Glauben uns vergliedern. Diese persönliche Einigung mit Ihm vollzieht sich, wenn wir gänzlich an uns selbst verzagend unser Heil allein von Ihm erwarten, und uns als einen willenlosen Stoff, den Er zum Himmel bilde, in Seine Hände legen. In diesem Wege wird der ganze Segen der wunderbaren Einigung, in die mit der Sünderwelt Er eingegangen, unser, und es gilt dann auch von uns der apostolische Ausspruch: „Gott, der da reich ist an Barmherzigkeit, hat uns, da wir tot waren in Sünden, samt Christo lebendig gemacht, und uns miterwecket, und mitversetzt in das himmlische Wesen in Christo Jesu.“ Auch wir brauchen dann hinfort weder bekümmert mehr zu fragen, ob Gott uns liebe, noch um unsre Bewahrung uns zu ängstigen, noch um unsre Heiligung besorgt zu sein: denn sollte Christus, mit dem wir nun Einer sind, nicht von Gott geliebt, und auf's Trefflichste geborgen sein, und Seiner pflegenden Hand wohl Ruhe gönnen, bevor Er seinen Leib – und dieser Leib sind wir, – von dem letzten Flecken rein und gesäubert sieht? – Wir sind in Christo aufgegangen, und Gott „kennt uns nicht mehr nachdem Fleisch.“

Christi Geschichte ist die unsere, sobald Er als Stern und Kern unserer Hoffnung und unsrer Liebe in unserm Herzen ist; und wie wir in Ihm alle Gerechtigkeit erfüllten, und zur Sühne des durch unsre Sünde geschändeten Gesetzes mit Ihm gekreuzigt und gestorben sind, so stehen wir mit Ihm, des Todes und der Hölle Meister, am dritten Tage auf den Trümmern des gesprengten Grabes, und jauchzen Angesichts des entsiegelten Gottes-Testaments: „Das Los ist mir gefallen auf's Liebliche! Mir ist ein schönes Erbteil worden!“

Amen

XIV.

Die Verwaisten.

Predigt, gehalten am Sonntage Exaudi, 8. Mai 1853

Apostelgeschichte 1,12 – 26

Da wandten sie um gen Jerusalem, von dem Berge, der da heißt der Ölberg, welcher ist nahe bei Jerusalem, und liegt einen Sabbather-Weg davon. Und als sie hinein kamen, stiegen sie auf den Söller, da denn sich enthielten Petrus und Jakobus, Johannes und Andreas, Philippus und Thomas, Bartholomäus und Matthäus, Jakobus, Alphäi Sohn, und Simon Zelotes, und Judas Jakobi. Diese alle waren stets bei einander einmütig mit Beten und Flehen, samt den Weibern, und Maria, der Mutter Jesu, und seinen Brüdern. Und in den Tagen trat auf Petrus unter die Jünger, und sprach: (es war aber die Schar der Namen zu Haufen bei hundert und zwanzig) Ihr Männer und Brüder, es musste die Schrift erfüllet werden, welche zuvor gesagt hat der heilige Geist durch den Mund Davids, von Juda, der ein Vorgänger war derer, die Jesum fingen. Denn er war mit uns gezählet, und hatte dies Amt mit uns überkommen. Dieser hat erworben den Acker um den ungerechten Lohn, und sich erhenket, und ist mitten entzwei geborsten, und alle seine Eingeweide ausgeschüttet. Und es ist kund geworden allen, die zu Jerusalem wohnen, also, dass derselbige Acker genannt wird auf ihre Sprache, Hakeldama, das ist, ein Blutacker. Denn es stehet geschrieben im Psalmbuch: Ihre Behausung müsse wüste werden, und sei niemand, der darinnen wohne, und sein Bistum empfangen ein anderer. So muss nun einer unter diesen Männern, die bei uns gewesen sind die ganze Zeit über, welche der Herr Jesus unter uns ist aus- und eingegangen, von der Taufe Johannis an, bis auf den Tag, da er von uns genommen ist, ein Zeuge seiner Auferstehung mit uns werden. Und sie stellten zwei, Joseph, genannt Barsabas, mit dem Zunamen Just, und Matthias, beteten und sprachen: Herr, aller Herzen Kündiger, zeige an, welchen du erwählet hast unter diesen zwei, dass einer empfangen diesen Dienst und Apostelamt, davon Judas abgewichen ist, dass er hinging an seinen Ort. Und sie warfen das Los über sie; und das Los fiel auf Matthias, und er ward zugeordnet zu den elf Aposteln.

Exaudi, das ist „Erhöre!“ heißt der heutige Sonntag, und winkt augenscheinlich auf die Beterversammlung hinüber, in welche die eben verlesene Geschichte uns einen Blick eröffnet. Diese Geschichte, wie beherzigenswert sie immer sei, kommt selten nur zu kirchlicher Betrachtung. Der heutige Sonntag aber gestattet eine solche nicht allein, sondern fordert vermittelt seines Namens geradewegs dazu auf. Alles, was die Geschichte uns berichtet, fällt in die zehn Tage, welche zwischen der Auffahrt des Herrn und dem großen Momente in der Mitte lagen, da Er in dem Pfingstwunder aus seiner himmlischen Herrlichkeit herab das erste Zeichen seines verklärten Lebens von sich gab: also in die Zeit der Vereinsamung seiner kleinen Herde. Es kann ja nicht anders, als in hohem Grade anziehend für uns sein, die Jünger in dieser Zwischenperiode ihrer Verwaistheit

aufzusuchen und zu beobachten. Ja, wir werden finden, dass es mehr als anziehend, dass es erbaulich und glaubensstärkend, und überdies ganz dazu geeignet sein wird, uns selbst für das nahende Pfingstfest die rechte Bereitung zu geben. Das Glaubensstärkende liegt schon

1. in der Versammlung selbst, die wir vereinigt finden; dann
2. in der Stimmung, von der dieselbe beherrscht wird;
3. in dem Auftreten des Simon Petrus;
4. in dem Vorschlag zur Apostelwahl; und endlich,
5. in dem Gebet um die Wahlentscheidung.

Sei der Herr uns nah und gebe er unserem Worte Nachdruck und Segen!

1.

Christus hat seinen Erdenlauf vollendet. Anhebend in dem tiefen Armutsdunkel der Bethlehemskrippe hat sich sein Lebensweg sturmumbraust, aber auch wunderdurchleuchtet, über die blutigen Schmach- und Marterstätten Gethsemane, Gabbatha und Golgatha, ja durch des Todes und des Grabes Nacht hindurch, in die unsichtbare Welt zurück verloren, aus der er Ihn einst zu uns herniederbrachte. Was ist nun unter all den Wechselfällen seines Daseins, und unter den Stürmen, die ihn betroffen, aus seinen Freunden und Jüngern geworden?

Wir treffen sie heute in Jerusalem, und siehe, die ganze Herde ist noch bei einander. Schon dies, dass keiner von Ihm abtrünnig ward, außer dem einen verlorenen Kinde, muss uns in wohlthuendster Weise überraschen. Sie stehen alle fest zu Ihm wie je und je. Welch ein herrliches Zeugnis dies, für die Wahrheit seiner ganzen Erscheinung. Zuerst begrüßen wir unter den Vereinigten den engeren Kreis seiner Vertrautesten, die Apostel. Mit Ausnahme dreier Tage, auf die sie ewig mit tiefer Beugung und Beschämung zurückblicken werden, sind sie drei Jahre hindurch von seiner Seite nicht gewichen, und ihre Anhänglichkeit an Ihn ist fortschreitend und zwar dergestalt gewachsen, dass sie nun um Himmel und Erde nicht mehr von Ihm lassen möchten. Unter ihnen werden wir auch des Thomas gewahr, dem einst das Glauben an den Verherrlichten so schwer ward; aber wie ist er jetzt über alle Zweifel hinweg, und wie fest und markigt glaubt er an seinen „Herrn und Gott!“ Es sind unter ihnen die „Brüder“ des Herrn, die sich so lange sträubten, dem großen Anverwandten nach dem Fleische die Ehre zu geben, die ihm gebührte. Aber wie willig beugen sie ihm jetzt mit allen anderen ihre Knie, und wie sind sie froh, auch ihrerseits Seiner sich getrösten zu dürfen! Unter ihnen begegnen uns der Männer so manche, die Johannes der Täufer einst kaum zu bewegen vermochte, von ihm, dessen Wesen ihrer gesetzlichen Sinnesweise weit mehr entsprach, in die Gemeinschaft Jesu überzutreten; aber wie haben sie seitdem an diesen Jesum sich verwöhnt! Selbst solche sind unter ihnen, die der Herr gar oft mit dem erschütterndsten Ernste schelten und strafen musste; aber je länger je mehr haben sie nicht allein den Heiligen und Makellosen, sondern auch den einigen Seligmacher und Weltheiland so unzweideutig in Ihm erkannt, dass sie Ihm nunmehr auf Leben und Tod, für Zeit und Ewigkeit verkettet sind. Wie reiche Gelegenheit ward ihnen innerhalb der drei Jahre geboten, ihren Meister nach allen Seiten hin zu beobachten und zu erproben! Aber alle sind sie darin einverstanden, dass überschwänglicher niemand sich bewähren könne, als

Er es getan habe. Freilich wird Einer in ihrer Zahl vermisst, und wir wissen ja, wer. Doch muss Ihm auch dieser noch, wenn auch mit stummen Munde, aus seinem Grabe heraus verherrlichendes Zeugnis geben; denn warum modern des Unglückseligen Gebeine schon im Schoße der Erde, als weil ihm der Gedanke, den Gerechten verraten zu haben, das Leben zu einer unerträglichen Last machte, und er darum hingung und sich selbst erhängte. Ja, auch die Verzweiflung eines Judas Ischarioth ward zum Lobgesang auf den Herrn der Herrlichkeit.

In welcher Lage aber treffen wir die Freunde Jesu heute? Sie fahren nicht mehr zersprengt umher, sondern sind durch die eine gemeinsame Überzeugung: „Christus ist's, und in Ihm sind wir errettet!“ aus den vier Winden, in die sie auseinander stoben, wieder zusammengebracht, und auf einem Punkt vereinigt. Auch sitzen sie nicht mehr, wie am Osterabend in einem entlegenem Winkel der Stadt ängstlich hinter verschlossenen Türen beisammen, sondern erscheinen frei offen vor allem Volk in einem jedermann zugänglichen Saale, eines der den Tempel umgebenden Gebäude auf Moria. Und nicht die Männer bloß, auch die zarten Frauen treten uns hier entgegen, und unter diesen auch, und zwar hier zum letzten Male in der evangelischen Geschichte uns begegnend, die Mutter Maria. Wie wunderbar sind den lieben Leuten mit einem Mal die Flügel des Mutes gewachsen! Was ist's aber, das aus diesem ihrem beherzten Zusammensein uns anstrahlt, als der Wiederglanz der Oster- und Himmelfahrtsherrlichkeit! Von ferne schon merkt man's, dass sie jetzt wissen, an welchen sie glauben. Diese ihre Gewissheit aber, wie könnte sie anders, als stärkend und belebend auf die unserige zurückwirken?

2.

Was sie indes erlebten und erlebt haben müssen, beurkundet sich noch deutlicher in der Stimmung, in der wir sie bei einander finden. Man sollte denken, nach dem schmerzlichen Lebewohl, das sie vernehmen mussten, werde noch die Träne an ihrer Wimper zittern, und eine tiefe Wehmut den Grundton ihrer Empfindung bilden. Aber schon am Schlusse seines Evangeliums erzählt uns Lukas, sie seien statt mit Schmerz, mit großer „Freude“ von dem Ölberge, der Trennungsstätte, nach Jerusalem zurückgekehrt, und alles, was wir heute an ihnen wahrnehmen, dient dem nur zur Bestätigung. Wie wäre aber diese ihre freudige Stimmung zu erklären, wenn sie das Ereignis, dessen Gedächtnis; wir am vorigen Donnerstage gefeiert, nicht wirklich erlebt hätten? Wäre der Herr aus ihrer Mitte entschwunden, ohne dass sie mit ihren Augen sahen, wohin, oder wäre er auch nur, ob auch noch so selig und unter noch so erquicklichen Verheißungen für sie, zum zweiten Mal in ihrer Gegenwart gestorben, fürwahr! nichts in der Welt würde im Stande gewesen sein, ihre Tränen zu trocknen, und das Gefühl tiefster Verwaistheit ihnen zu benehmen. Eben darum aber kann es nicht anders sein, als dass sie ihren Meister mit ihren leiblichen Augen müssen gen Himmel haben fahren sehen. Eine solche Tatsache war allein ihrem Abschiedsweh gewachsen, und nichts anderes konnte ihren Trennungsschmerz in solche Freude verwandeln. So findet also auch in den heiteren Mienen ihrer Angesichter die Auffahrt des Herrn eine Beglaubigung, die, abgesehen von allem andern, schon stärker ist, als alle Einwürfe, die der Unglaube wider sie ersinnen mag.

Freilich tragen sie nebenher einen kostbaren Schatz in ihrem Busen: ein Amulett, das alle ihre Sorgen bricht und der Furcht die letzten Pässe zu ihrem Herzen schließt. Mögen sie immerhin jetzt dem Anscheine nach wie eine wehrlose Lämmerherde mitten unter

Wölfen dastehn, und sich sagen müssen: „Wenn wir Rats bedürfen, treffen wir den Treuen nicht mehr daheim, und wo uns bange werden will, tönt seine tröstliche Stimme uns nicht mehr an, uns aufzurichten“; dennoch, wie vereinsamt sie in die weite öde Welt hinausschauen, sind sie durchaus vergnügt und guten Mutes. Was ist's, das ihnen so die Häupter oben hält? Es ist das Doppelwort, das er vor seinem Scheiden zu ihnen sprach:

- das Wort von seinem Bei-ihnen-sein bis an das Ende der Welt, und das andere
- von dem „anderen Tröster“ den er ihnen senden werde.

Diese Worte bewahrten sie wie einen Juwel in ihren Herzen; doch würden dieselben eine so ermutigende Gewalt nicht über sie ausgeübt haben, wären sie nicht Worte Dessen gewesen, den sie von den Toten erstanden, und dann sichtbar zum Himmel sich emporschwingen sahen. So dient also auch die feste Zuversicht, mit der wir sie auf jenem doppelten Verheißungsworte fußen sehn, zu einem mächtigen Zeugnisse für die historische Wahrheit der benannten großen Begebenheiten. Dasselbe Siegel aber glänzt aus allen seinen Verheißungsworten, und auch auf denen, auf deren Erfüllung wir noch heute harren.

Bewahren denn auch wir dieselben so treu, wie die ersten Jünger es taten, in unserer Brust, und gehen wir mit diesen Worten festen Schrittes durch alles hindurch, was etwa wie das Gegenteil ihrer Verwirklichung sich ansieht, ja ihre Erfüllung gänzlich und für immer vereiteln zu wollen scheint! Sie werden doch endlich Ja und Amen werden; und zwar ebenso gewiss, als die Jünger schon nach zehn Tagen die herrlichste seiner Zusagen sich erfüllen, und den Pfingstgeist mit seinen Gaben und Kräften vom Himmel niederfahren sahen. Man harre nur, ob auch die Weissagung verzeucht. Himmel und Erde werden vergehn; aber von alle dem, was Sein Wort uns in Aussicht stellte, wird nicht ein Jota unverwirklicht auf die Erde fallen.

Ein erhebendes Schauspiel tritt im Tempelsaale zu Jerusalem vor unsere Blicke. Die ganze Schar der Gläubigen, die junge Pflanzung der Kirche Christi, liegt, in einmütigem Flehen und Gebet begriffen, gebeugt am Staube. Ihre Gedanken schweben über den Höhen der Erde, ihre Herzen weilen im Himmel, und ihre Begierden sind den Gütern der Ewigkeit zugewandt, bevor sie noch die Taufe des heiligen Geistes empfangen haben. Schon des Meisters bloßer Verkehr mit ihnen, sein Wort an sie, und die Wunderfülle seines Lebens hat so von der Scholle sie gelöst, und ihre Seelen himmlisch besaitet und verklärt. Was muss Er für ein Mann gewesen sein, dass eine solche Weihe von Seiner Erscheinung ausging, und Seine Gegenwart schon so heiligenden Einfluss übte! Aber Welch ein Acker für weitere göttliche Befruchtung war auch diese im Gebet zerflossene Jüngerschar! Wie waren hier dem Pfingstgeiste die Wege gebahnt, wie dem Zustrom seiner Gaben und Gnaden die Kanäle gegraben! O gingen so innerlich aufgeschlossen auch wir dem großen Feste entgegen, zu dem wir uns heute rüsten! – Ja offene Gefäße nur geheiligten Bedürfnisses, und dem Wesen nach erlebten wir ein Gleiches, wie die Jünger, nachdem die zehn Tage verflossen waren.

3.

Simon Petrus unterbricht für einen Augenblick das gemeinsame Gebet, um eine hochwichtige Angelegenheit zur Sprache und Erörterung zu bringen. Er erinnert an den schauerlichen Ausgang, den es mit dem Verräter Judas genommen habe, und an die

Lücke, die dadurch in der Apostelzahl entstanden sei. Merkwürdig ist sowohl die Gelassenheit und Ruhe, mit welcher er, der doch einst selbst den Herrn, wenn auch nicht verriet, so doch schmähdlichst verleugnete, jenes traurigen Vorgangs aus seines Mitapostels Leben Erwähnung tut, als die vollkommene Unbefangenheit, womit er, das Wort ergreifend, sich gleichsam an die Spitze der Apostel stellt. Aber in diesem Zuge spiegelt sich nur wieder ein heller Strahl der übermenschlichen Herrlichkeit des Herrn vom Himmel. Denn was für ein Tröster muss er gewesen sein, und wie gewaltig der himmlische Vater die Sündenerlassungs- und Begnadigungsakte Seines Sohnes besiegelt haben, dass ein Petrus von seiner klaffenden Gewissenswunde wieder so völlig heil, so gründlich genesen ist, und nicht anders spricht noch sich verhält, als ob die Verleugnung gänzlich aus seinem Leben hinweggewischt, ja niemals vorgefallen wäre. Aber das eben hat Christus zu Wege gebracht, dass ein Sünder, wenn er sich bequemt, die von Gott dazu angewiesene Straße einzuschlagen, auch vom allertiefsten Falle sich völlig wieder erheben kann.

Welche Missetat dich immer drückt, bereue sie ernst und gründlich, bekenne dich in lauterer Beugung vor Gott und Menschen des Todes schuldig, und besiegele deine Buße als eine wahrhaftige durch den neuen Wandel, den du hinfort in der Gemeinschaft dessen führst, der auch für dich sein Blut vergossen hat; und nicht allein wirst du bald wieder selbst als ein durchgreifend rehabilitierter Mensch vor Gott und der Welt ungeschweht und frei dein Haupt aufrichten, sondern auch andere, die dich sehen, zu dem Zeugnis über dich nötigen: „Siehe, das Alte ist vergangen, es ist alles neu geworden!“ Wohlan denn, ihr mit dieser oder jener geheimen Schuld Belasteten, die ihr noch scheu und geschlagenen Gewissens einhergeht, suchet auch ihr diese herrliche Wiederaufrichtung eures Wesens. Schlagt, statt nach Entschuldigungen zu jagen, mit denen sich der Richter in eurer Brust doch nicht bestechen lässt, den tränenmassen Schächer- und Zöllnerweg zum Thron der Gnade ein: und unter dem Wiederhall des großen Wortes: „Ich, ich tilge deine Missetat und gedenke ihrer nicht mehr“, werdet auch ihr die Augen wieder aufschlagen, und Gott und Menschen frei ins Antlitz schauen lernen.

Petrus erklärt, dass durch das tragische Ende des Judas die Schrift erfüllet worden sei. Der heilige Geist, bezeugt er, habe durch den Mund Davids zuerst Ps. 69,26 im Allgemeinen gesagt: „Ihre, (nämlich der Abtrünnigen) Behausung müsse wüste werden, und es sei niemand, der darin wohne“, (d. h. der Fluch senke sich auf sie herab.) Mit speziellerer Beziehung auf den Verräter des Sohnes Gottes aber, habe der heilige Geist Ps. 109,8 gesprochen: „Sein (nämlich des Verräters) Amt oder Bistum empfangen ein anderer!“ Ihr bemerkt, wie Petrus vor allen Dingen Schriftgrund für den Vorschlag sucht, den er zu machen im Begriffe steht; und solchen Grund findet er in den angeführten Weissagungsstellen des alten Testaments. Dieser Zug gibt euch einen neuen Belag, wie Christus die Seinen ins Wort geführt und sie angeleitet hat, auch die Schriften Mosis und der Propheten als durchaus vom heiligen Geiste eingegeben anzusehen. Wer dem alten Testamente nicht dasselbe Ansehen der Unfehlbarkeit zugestehen will, wie dem neuen, weicht nicht allein von der Beschauungsweise der Apostel ab, sondern tritt auch der Ehre des Herrn selbst zu nahe. Wo Christus nur irgend Gelegenheit fand, Mosis und der Propheten zu gedenken, drückt er den Aussprüchen derselben auch den Stempel eines unfehlbaren Geisteswortes auf; und nach seinem Vorgange taten, wie wir uns heute wieder überzeugen, seine sämtlichen Apostel. „Der heilige Geist hat gesagt durch den Mund Davids“ spricht unser Apostel. Übersehen wir es nicht! Alles ist glaubensstärkend, was in unserer heutigen Geschichte uns begegnet.

4.

Der Vorschlag Petri lautet auf Wiederergänzung der Apostelzahl. Die Versammelten erkennen die Notwendigkeit einer solchen einmütig an. Mit wahrer Freude nehmen wir diese ihre Fürsorge für die Zukunft wahr. Es offenbart sich darin das Gegenteil von Niedergeschlagenheit im Blick auf den ferneren Verlauf ihrer heiligen Sache. Ja, ein hoher Mut spricht darin sich aus, und die feste und gewisse Zuversicht, dass nun erst recht das Werk der Weltevangelisation beginnen und das Reich Christi seine Siegesbahnen beschreiten werde. Die Streiterhäuflein müssen darum komplettiert, die Lücken in der Legion des Kreuzesbanners wieder ausgefüllt werden. Von wannen hätten ihnen aber, zumal in ihrer damaligen Lage, diese frischen, waffenlustigen und siegesgewissen Gedanken kommen können, hätten sie nicht mit ihren Augen ihren Herrn und Meister von den Toten auferstanden und dann gen Himmel fahren gesehen? Wie eine Farce wäre ihnen dann das ganze Apostelamt erschienen; und was sie selber resignierend als eine leere Larve von sich abgeschüttelt hätten, würden sie nicht erst in einem feierlichen Akte aus einen anderen haben übertragen wollen. So wird also auch ihre Apostelwahl wieder zu einem sehr bedeutsamen Zeugnis für die Stärke ihrer Überzeugung von der Tatsächlichkeit der Oster- und Himmelfahrtgeschichte; und ihre Gewissheit dient dann auch wieder der unsrigen zur Stütze und zum bestätigenden Siegel.

Es liegt aber in jener Apostelwahl des Glaubensstärkenden für uns noch mehr. Wie muss der Mann beschaffen sein, der an des Judas Stelle treten soll? „Einer von den Männern“, sagt Petrus, „die mit uns zusammen gewesen sind die ganze Zeit über, welche der Herr Jesus bei uns ist aus und eingegangen, von der Taufe Johannis an, bis auf den Tag, da Er von uns hinaufgenommen ward, muss ein Zeuge seiner Auferstehung mit uns werden!“ Was spricht Petrus in diesen Worten aus? Nichts anderes sagt er damit, als dies: „Einer, der das Glück gehabt, den Herrn Jesum auf seinem ganzen Lebenswege zu beobachten, der wird Lust empfinden, Seine Fahnen siegesgewiss in die Reihen der Feinde zu tragen; einer, der selbst des Meisters Taten sah, und seine Worte hörte, wird jauchzen: alles und in allem Christus! Einer, dem der Herr namentlich in dem Verklärungsglanze der vierzig Tage begegnete, und der mit uns Zeuge seines Triumphaufzuges zur Höhe war, wird um Seinetwillen sein Leben nicht lieb haben bis in den Tod, sondern freudig bereit sein, auch für Ihn zu sterben: – dieses alles liegt in der Rede Petri. Und ferner bezeugt er damit, und zwar unter Zustimmung der ganzen Versammlung: „Unseres Herrn Auferstehung von den Toten ist der Grundpfeiler, von dem seine ganze Sache getragen wird; und eben darum kann nur ein Mann unser Mitapostel werden, der in der Lage ist, versichern zu können: „Mit diesen meinen Augen habe ich in der Herrlichkeit seines neuen Lebens Ihn geschaut!“ O, welch ein verherrlichendes Licht wirft somit Petri Wort auf die Person des Herrn, und wie besiegelt's uns aufs Neue die hochwichtige Wahrheit, dass die Jünger alle ihre Überzeugung von Christi Auferstehung und Himmelfahrt und Seinem darin gefeierten Triumph über Hölle, Grab und Tod, aus eigener sinnlicher Anschauung gewonnen hatten.

5.

Nach Petri Vortrage werden nun unter dem einmütigen Zuruf aller Versammelten zwei Männer, ohne Zweifel aus der Zahl der Siebzig, aufgestellt, welchen Gott schon längst die Signatur der Würdigkeit unzweideutig an die Stirne drückte; und dann wird in feierlicher

Anrede der Herr gefragt, welchen von diesen beiden Er sich zu Seinem Zeugen ersehen habe. Beachtet hier wieder, wie es zu den unerlässlichen Erfordernissen eines Apostels gehörte, dass er zuerst einer der grundlegenden Ursäulen der Kirche Christi war, dann den erstandenen Herrn mit seinen leiblichen Augen gesehen hatte, und endlich einer unmittelbaren Ernennung und Berufung Seitens Christi selbst sich rühmen durfte. Es ergibt sich hieraus von selbst, dass nach den ersten Aposteln neue nicht mehr erscheinen konnten. Die ersten Zwölf, obwohl nicht allein Apostel, indem Paulus ja auch einer war, bildeten, die zwölf Stämme des vorbildlichen Gottesvolkes widerspiegelnd, als die Repräsentanten des neuen geistlichen Israels eine abgeschlossene Zahl, zu welcher Paulus, der Apostel der Heiden, obwohl jenen vollkommen ebenbürtig, ja an Wirksamkeit sie noch überstrahlend, nicht mitgehörte.

Die beiden zu Jerusalem zur Wahl Gebrachten hießen Joseph Barsabas mit dem Zunamen Justus, und Matthias. Über diese steigt nun das gemeinsame Gebet der vereinigten Brüder und Schwestern zum Himmel auf. „Herr“, rufen sie, „du aller Herzen Kündiger, zeige an, welchen du erwählet hast unter diesen Zwei, dass er empfahe das Los dieses Dienstes und Apostelamtes, davon Judas abgewichen ist, dass er hinginge an seinen Ort!“ Dieses Gebet ist schon in so fern überaus beachtenswert, als es, so viel wir geschichtlich wissen, das erste war, das an den zur Rechten des Vaters erhöhten Heiland gerichtet ward. Denn dass sie zu Christo beten, und dieser selbst seinen Apostel sich erwählen soll, unterliegt keinem Zweifel. Es geschieht also hier, was Er selbst einst in Anspruch nahm und forderte, als er sprach: „Sie sollen den Sohn ehren, gleich wie sie den Vater ehren.“ Er wird hier bei seinem eigenen Wort genommen: „Siehe, Ich bin bei euch alle Tage, bis an der Welt Ende!“ Seine Verheißung wird hier angefasst: „Alles, was ihr bitten werdet in meinem Namen, will Ich euch geben!“

Also vor Pfingsten schon, schon vor dem großen Weltsieg des Herrn der Herrlichkeit, schon vor seiner Geistesschöpfung im Aufbau seiner Kirche, stand denen, die ihn von Angesicht zu Angesicht geschaut, der Artikel von seiner Gottheit felsenfest. Und unter Christen kann die Frage noch verlauten, ob der wirklich anzubeten sei, der schon des Thomas Zuruf: „Mein Herr und mein Gott“, mit Seinem: „Jetzt glaubest du!“ besiegelte, und von welchem später ein Apostel gar bezeugt, dass auch „die Engel Gottes Ihn anbeten“ sollen? Achtzehn Jahrhunderte hindurch ist unablässig von den Edelsten der Erde zu Ihm gebetet worden, und das tatsächliche „Amen“ Seiner Erhörungen ist bis zu dieser Stunde in seiner Kirche nicht verklungen. Will die neueste Zeit die Ehre der Anbetung Ihm entziehen, so wird Er sich dieselbe schon, und zwar in einer Weise wieder zu nehmen wissen, die freilich Tausenden nicht mehr für das Gebet, wohl aber noch für den Schrei Raum lassen wird: „Ihr Berge fallet über uns, und ihr Hügel bedeckt uns!“ Wer nicht zu Jesu beten kann, glaubt nicht an Ihn, und ist kein Christ; sondern gehört zu denen, von welchen geschrieben steht: „Der Zorn Gottes bleibt über ihnen!“ Zu dieser Klasse aber zählen viele unter uns, und selbst der in etwa noch Religiösen und Kirchlichen in unserer Mitte nicht wenige. Denn wer, wie so manche unsrer lieben Freunde, sich noch bei Verrichtung seiner Andacht mit Schriften behelfen kann, wie Witschels „Morgen- und Abendopfer,“ die bekannten „Stunden der Andacht“ und ähnliche sogenannte „Erbauungsbücher für Gebildete“, in denen so wenig etwas von einem Gebet zu Jesu ertönt, dass dem Herrn darin vielmehr taschenspielerisch die Krone der Gottheit vom Haupte entwendet wird: der weiß noch nicht, was Christentum ist, und wandelt noch, wie christlich er auch gleiße, vor den Toren des Tempels Gottes.

Nach beendigtem Gebete wird nun in der Versammlung zu Jerusalem über die beiden dem Herrn dargestellten Männer das Los geworfen. Allerdings ein alttestamentliches Auskunftsmittel, dessen sie sich bedienen; denn im neuen Bunde will Gott nicht mehr so fremd und äußerlich, sondern intimer durch seinen Geist in unserem Inneren uns kund und zu wissen tun, was Er beschlossen habe und verfüge. Aber der Geist war damals noch nicht da, und der Fall, um den sich's handelte, war ein einziger in seiner Art. Der Herr musste selbst, und so persönlich unmittelbar und objektiv, wie es nach seiner Auffahrt noch geschehen konnte, den zwölften Apostel sich erwählen; und dies konnte zweckentsprechender nicht geschehen, als eben durch Entscheidung des Loses. Der Herzenskündiger lässt sich auch zu der in kindlicher Einfalt und Vertraulichkeit Ihm vorgeschlagenen Weise willfährig herab, und bezeichnet durch das Los den Matthias als seinen Auserwählten. Nachdem dies geschehen, einigt sich die Versammlung auf's Neue zu Gebet und Flehen. Die der himmlischen Ausrüstung und Begabung bedürftigen, und für dieselbe zubereiteten Gefäße sind nun wieder vollzählig bei einander; und nun heißt es: „Komm heiliger Geist, kehre bei uns ein!“

Machen wir diesen Seufzer auch zu dem unseren! – Brüder! als ich in diesen Tagen einmal das Namensregister der Bewohner unserer Stadt in Händen hatte, dachte ich: „Nach fünfzig Jahren ist dieser starke Band mit seinen tausenden von Nummern ein Totenbuch!“ Zugleich tauchte die Frage in mir auf: „Wie viele dieser fast unzähligen Namen mögen auch im Himmel angeschrieben stehen? und ich bekenne euch, dass diese Frage mit tiefem Bangen mich erfüllen wollte. Brüder, im Buche des Lebens steht nur verzeichnet, was hienieden eine neue Kreatur in Christo Jesu wurde. Dass dem also sei, glaubt's; die Ewigkeit wird es einst besiegeln! – Neu aber schafft nur der Geist. Drum in's Gebet um ihn! – Ein Pfingsten in Kraft und Wahrheit tut uns Not. Gebe uns der Herr ein solches, und erfülle Er auch an uns Sein Zusagewort: „Ich will meinen Geist in euch geben, und will solche Leute aus euch machen, die in meinen Geboten wandeln, und meine Rechte halten, und darnach tun!“

Amen

XV.

Die Predigt der Tiere.

Missionsvortrag am Jahresfeste des Louisen- und Friedrichstädtischen Missions-Hilfsvereins, gehalten am 22. Mai 1853

Sprüche Salomonis 30,24 – 28

Vier sind klein auf Erden, und klüger denn die Weisen: die Ameisen, ein schwaches Volk, dennoch schaffen sie im Sommer ihre Speise; Kaninchen, ein schwaches Volk, dennoch legt es sein Haus in Felsen; Heuschrecken haben keinen König, dennoch ziehen sie aus ganz mit Haufen; die Spinne wirket mit ihren Händen, und ist in der Könige Schlössern.

Brüder! wie es scheint, ist heute an unserem Jahresfeste eine ähnliche Beschämung uns zudedacht, wie sie weiland dem Propheten Bileam wurde, da der Herr einer lastbaren Eselin den Mund zu ihm aufthat, dass sie ihm predigte, was er von des Allmächtigen Lippen anzunehmen verschmähete hatte. Worte edlerer und erhabenerer Zeugen sind auch an uns schon so viele fruchtlos verschwendet worden, dass der Herr es nun einmal, nicht ohne strafende Ironie, mit vier Missionspredigern aus dem Tierreich, gleichsam als ständen wir denen näher, bei uns versuchen will.

„Missionsprediger aus dem Tierreich? Und wirklich vom Herrn uns gesendet?“ – Es befremdet mich nicht, dass euch bis jetzt alles höchst sonderbar klingt, was ich sage. Aber dass zuvörderst der Geist des Herrn es ist, der, wie überall in diesem heiligen Buche, so auch Sprüche 30,24 – 28 redet, werdet ihr ja nicht bezweifeln wollen. Und dass sodann in den hier benannten Geschöpfen wirklich Missionsprediger vor uns treten, wird sich euch außer Frage stellen, wenn ihr erst vernehmen werdet, was

1. die Ameisen, dann
2. die Kaninchen, nach diesen
3. die Heuschrecken und endlich
4. die Spinne uns zu sagen haben.

Mögen die Naturlaute dieser Zeugen, die „zwar klein auf Erden, aber klüger denn die Weisen sind“, uns zu Herzen gehen, und die Wahrheiten, die in jene Laute sich verkleidet haben, eine gute Statt in unserem Innern finden!

1.

Die Ameisen eröffnen den seltsamen Reigen, um, wie die vier Tierarten insgesamt, durch ein sinnbildlich bedeutsames Tun gute Weisung uns zu geben. „Ein schwaches

Volk“, spricht Agur, der Mann, durch den der Geist hier redet; „dennoch schaffen sie im Sommer ihre Speise“, (nämlich für die Wintertage.) – „Ei“, hör' ich sagen, „dasselbe tun auch wir!“ – Ich weiß es, Freunde, ganz dasselbe, und noch dazu in derselben Region, nämlich der des Staubes, weshalb wir denn auch nicht verfehlen wollen, euch mit jenen Insekten in gleichen Rang zu stellen. Aber Agur meint, ihr wäret doch noch etwas mehr, als jene Geschöpflein, die, vernunftlos, nur für die Scholle geboren wurden; und darum möchte er ihre Geschäftigkeit nicht als Modell für gleiches, sondern nur als Bild für höheres Thun euch vor Augen rücken.

Es gibt ja noch einen anderen Hunger, als den nach Brot, und einen anderen Durst, als den nach den Wassern dieser Erde. Es gibt, wie der Herr sich ausdrückt, „eine Speise, die nicht vergänglich ist, sondern die da bleibt in das ewige Leben“, und einen Vorrat, der sich nicht mit Händen greifen lässt. So gilt es für uns, dies predigt die Ameise, – zur guten Zeit etwas sammeln, wovon die unsterbliche Seele zehren und leben könne. Wie wenige aber gedenken hieran! Daher erklärt sich denn die Erscheinung, dass so unzählige Menschen oft bei aller Fülle äußerer Güter, namentlich in ihren späteren Lebensjahren, so innerlich darben, so gänzlich unbefriedigt, und mit einem so peinigenden Gefühle geistiger Leerheit und gemüthlicher Verödung einhergehen; ein Zustand, der nur zu oft das Vorspiel eines viel entsetzlicheren ist, dem die Unglückseligen blindlings entgegen wanken.

❶ Um nun solchem Elende zu entgehen, haben wir freilich zuerst und vor allem andern das „lebendige Brot, das vom Himmel gekommen ist“, – und ihr wisst ja, wie dasselbe heißt, – uns anzueignen, und mit Ameisenemsigkeit einen reichen Schatz von Wahrheiten, Verheißungen und Kernsprüchen des ewigen Gottesworts in unsere Gedächtnis- und Herzenskammern einzuführen, und in Saft und Blut zu verwandeln. Die innere Befriedigung ist aber wesentlich auch dadurch bedingt, dass wir nicht auf ein verlorenes und inhaltsloses Leben zurückblicken müssen. Glaubt mir's, dass viele Menschen mit der Zeit auch darum, so verstimmt und mislaunig werden, weil sie alle Jahre ihres Daseins lediglich im Dienste der kleinen Sorgen und Interessen der Zeitlichkeit verbrachten. Sind sie sich's auch nicht klar bewusst, so sagt es ihnen doch ein unabweisbares Gefühl, dass der mit dem Stempel Gottes gezeichnete Mensch doch auch zu etwas Anderem und Höherem noch geboren sei, als dass er sein ganzes Leben hindurch nur um das tägliche Brot sich mühe, und immer nur Schuhe mache oder Kleider nähe, oder Häuser baue, oder Handel treibe, oder Akten schreibe, oder mit was für Armseligkeiten sich sonst befasse.

❷ Auch in dem gefallenem Menschen, der immer doch ein gefallener König bleibt, ist etwas übrig, das, um zu gründlicher Beruhigung zu gelangen, neben dem Vergänglichen und Eiteln auch ein Unvergängliches gewirkt, und etwas für die Ewigkeit geschaffen haben will. Aber auch diesem Bedürfnisse nach einem der geistigen Natur des Menschen entsprechenden höheren Tätigkeitskreise, – ein Bedürfnis, das von dunkeln Erinnerungen an unsern paradiesischen Urstand getragen wird, – hat unser Herr Christus dadurch die gründlichste Befriedigung ermöglicht, dass Er uns alle berufen hat, durch Wort, Zeugnis, Beispiel, Gebet und Liebesopfer am Reiche Gottes mit zu bauen. O, welch' ein köstlich Ding, uns in den Stand gesetzt zu sehen, auch selbst als Tagelöhner und Wäscherinnen, neben der irdischen Handtierung Werke Gottes zu wirken, und wirklich für die Ewigkeit was zu tun! Wir ziehen mit an dem großen Netze, darin dem Herrn die Fischlein gefangen werden. Wir werben mit zu Immanuel's Fahnen, helfen dem Teufel die Beuten aus dem Rachen reißen, und die Schar der Himmelserben mehren. Laufen Siegesbotschaften aus der Heidenwelt ein, so haben wir persönlichen Anteil an diesen Siegen. Wächst das Gottesreich, so sagen wir fröhlich:

„Unsre Sache gedeiht und und schreitet vorwärts.“ Hören wir in Missionsberichten den schwarzen Mann zu dem zum Besuch in sein Vaterland zurückkehrenden Missionare sagen: „Massa! küssen den weißen Bruder in Deutschland, der euch zu uns gesendet“, so wird uns, als empfänden wir etwas mit von diesem Liebes- und Friedenskusse. Sehen wir, wie im Hottentottenlande, die braunen Kinder der Wüste andächtig und sittig jetzt in ihren freundlichen Kirchlein beisammen sitzen, so erquickt uns der Gedanke, dass vielleicht auch unsre Fürbitte und unser Liebesscherflein diese Lämmerherde sammeln halfen. Und o wie viel des Schönen und einer anderen Welt als der des Eitelen und Vergänglichen Angehörigen fällt auf den Wegen der Mitbeteiligung an dem herrlichen Werke der Seelenrettung sonst uns zu: in aufgehenden Saatkörnlein, die wir streuen halfen, in lieblichen Bekehrungsgeschichten, von denen wir hören, in Exempeln von auffallenden Gebetserhörungen, die uns berichtet werden, so wie in Kunden von Taten des Glaubens und der Liebe, oder in zarten Zügen und sinnigen Äußerungen neugeborener Gnadenkinder, die zu unserer Kenntnis gelangen!

Dass wir aber einen Vorrat solcher Art uns sammeln sollen, das will die kleine Predigerin in unserem Texte, die Ameise. Dergleichen Besitztümer, unter denen das Bewusstsein, nicht umsonst noch für das Nichtige nur gelebt zu haben, die erste Stelle einnimmt, vermögen zwar den Frieden vor Gott uns nicht zu geben, denn dieser Friede hat anderswo seine Quelle; aber sie vergnügen und erheitern die Seele, und helfen uns uns versöhnen mit uns selbst; und um ihretwillen schon sollten wir recht eifrige Freunde der Mission sein, der innern und der äußern.

2.

Mit dem Missionseifer ist's aber kläglich unter uns bestellt. Über unserem Missionshause, unseren Missionsstunden, unseren Missionskassen und selbst auch unseren Missionsfesten steht mit großen Lettern leider nur zu leserlich für jedermann: „Laodizäa!“ Es fehlt das frische Interesse an der heiligen Sache, die kräftige Rührigkeit zum großen Werk, die begeisterte Opferfreudigkeit, und was alles sonst noch! Wie kommt das?

Mancherlei Ursachen lassen sich nennen; aber einer ist der Hauptgrund. An diesen mahnt uns, nur freilich durch den Gegensatz seiner Stellung, ein neues Tierlein, das in unserem Texte auftaucht. Das Kaninchen ist's, das morgenländische, ein schwaches aber munteres Geschöpflein. Fröhlich und guten Mutes springt's daher. Warum? Weil es eine starke Burg, eine sichere Festung im Rücken hat. Es hat, wie Agur sagt, „sein Haus gelegt in Felsen“, und predigt uns: „Geht hin und tut desgleichen!“ Ein Gleiches ist aber unseren kirchlich gesinnten Christen leider nur in sehr vereinzelt Fällen nachzurühmen. Sie hausen mit ihrer Hoffnung, dass ihre Sache wohl stehe vor Gott, nur in der Lauberhütte ihrer frommen Empfindungen und Gefühle, oder in dem lustigen Zelt ihrer Gottesdienstlichkeit und Kirchenandacht, oder gar nur in den auf den nackten Sand gestellten Bretterverschlägen ihrer kirchlichen Orthodoxie, oder ihrer sogenannten christlichen Werke in Almosengeben, Vereinstätigkeit, und was des mehr ist.

❶ „Wie“, fragt ihr, „da halten sie für den Gerichtstag sich geborgen?“ Ja freilich! Die oberflächlichen Leute haben kaum eine Ahnung davon, in welchem Maße sie verderbt, vor Gott verwerflich und Kinder des Fluches sind; und wissen darum auch nicht zu würdigen, was Christus für sie getan hat, und was sie mit der ganzen Sünderwelt ihm verdanken. Sucht einmal einen Paulus, einen Petrus und ihres Gleichen auf. Wo hausen diese mit

ihrer Christenzuversicht? Auch in so windigen Baracken aus eigenem Empfinden, Tun und Einbilden aufgerichtet? O nein! Sie leben mit ihrem Glauben wie zwischen Granitblöcken in den großen Artikeln von der freien Gottesgnade in Christo Jesu, von der Erlösung und dem genugtuenden Blute des Lammes, und von der Rechtfertigung des Sünders allein um der Verdienste des göttlichen Bürgen willen. Nur hier, und nirgends sonst erachten sie sich für Zeit und Ewigkeit gesichert.

„Ein schwaches Volk, aber sie legten ihr Haus in Felsen!“ Hört sie von dort her jubeln: „Wer will beschuldigen? wer will verdammen? hier ist Christus!“ Wisst ihr, wie ihre Sprache lautete, wenn sie nicht wüssten, dass ihr Blutbräutigam an ihrer Stelle das Gesetz erfüllt, und die Vermaledigung auf sich genommen hätte? Ob sie auch die guten Werke und Gottesdienste aller Frommen der Welt in sich vereinigten, sie würden dennoch schreien: „Verflucht sei die Stunde, in der wir das Licht der Welt erblickten! Ihr Berge fallet über uns, und ihr Hügel bedeckt uns!“ So tief haben sie in Gottes Heiligkeit wie in ihre eigene Verdammlichkeit hineingeschaut. Christus, der Mann am Kreuze, ist ihre einzige und ganze Hoffnung. Eben darum aber haben sie um seinetwillen ihr Leben nicht lieb bis in den Tod, und nimmer Ruhe, bis alle diesen alleinigen Seelenretter kennen, und wie sie gerettet an seinem Halse hängen. Merkt ihr nun, wann einem der rechte Missionstrieb kommt, und die rechte Missionslust erwacht, und der rechte Missionsmut so wie die rechte Missionsfreudigkeit sich entflammen? Sobald man sich selbst von Jesu Hand als einen Brand aus dem Feuer gerissen weiß, und ausschließlich, aber nun auch auf's gründlichste, in den großen Lehrstücken von seinem blutigen Versöhnen und von der Rechtfertigung umsonst und aus seiner Gnade, zum Frieden kam. Ja, die Kaninchen, „das schwache Volk, das aber sein Haus in Felsen legt“, zeigt uns den Weg, den wir einzuschlagen haben. Durch ein rechtschaffenes Armesündertum hinein in die Felsenburg der Verdienste Christi: dies ist der Weg! So wird man munter und ein rechter Missionsfreund! So lernt man erst von Grund des Herzens singen: „Ach, dass doch bald dein Feuer brennte, du unaussprechlich Liebender! Dass bald die ganze Welt erkannte, dass du bist König, Gott und Herr“, und wie es weiter lautet.

② Felsen sind aber auch die Verheißungen unseres Gottes für die Zukunft seiner Kirche: die großen Verheißungen von dem Stein, der die Welt erfüllen, von dem Lichtmeer der Erkenntnis, das die Erde bedecken, von dem Panier, das von allen Bergen und Hügeln wehen, und von dem Einen Hirten und der Einen Herde, welche werden sollen. Fest stehen sie wie die Felsen, und Schlösser und Türme sind darauf zu bauen. Auch zu ihnen weist uns der zweite der kleinen Prediger in unserem Texte. Ein schwaches Volk, das der Kaninchen; aber wodurch wird es stark, und was sichert's vor Furcht und Sorge? „Es legte sein Haus in Felsen!“ Tuen wir ein Gleiches, lieben Brüder, und bauen wir uns durch den Glauben in den großen Zusagen unseres Gottes an! O, wie werden wir dann erst missionslustig werden, und wie wird zugleich unser Missionsmut wachsen! Dann sprechen auch wir: „Mit unserem Gott wollen wir Taten tun und über die Mauern springen;“ und das alte: „Hier Schwert des Herrn und Gideon!“ wird unsere Losung.

3.

Eine sonderbare Predigerschar ist die dritte, die vor uns auftritt. „Heuschrecken“, sagt Agur, „haben keinen König, dennoch ziehen sie aus ganz mit Haufen“ d. i. alle zusammengeschart und in Schlachtordnung gegliedert. Die Heuschrecken des Morgenlandes, von denen hier die Rede ist, sind vereinzelt, wie die

unseren, sehr unbedeutende Geschöpflein. Ein Kolibri überwältigt und verzehrt sie. Aber ohne dass sie, wie zum Beispiel die Bienen, einen König haben, ziehen sie nicht einzeln aus, sondern vereinigen sich zu großen Schwärmen, und wenn sie nun mit ihren panzerförmig gestalteten Brüstlein und ihren tausenden Flügeln, oft einer Wolke ähnlich, die die Sonne zu verdunkeln droht, dahergerasselt kommen, flieht Mensch und Tier vor ihnen; ja man hat Büffel und selbst Löwen mit lautem Angstgeheul vor solchem fahrenden Schwarme dahinstieben sehen. Und auch diese Insekten hätten uns was zu sagen? – Agur denkt's. – Aber was? – O ihr versteht wohl ihre Predigt schon.

❶ Zuerst rufen sie uns zu: „Was seid ihr vereinzelt mehr als wir?“ Und allerdings vereinzelt sind und vermögen auch wir nur äußerst wenig. – Sie fahren fort: „Nur Eintracht macht stark; folgt unserem Beispiel!“ – Und in der Tat glaube ich, dass wir Besseres nicht tun könnten, als ihrem Rate folgen.

❷ Sie sprechen weiter: „Wir haben keinen König; dennoch ziehen wir aus ganz in Haufen.“ – Nun, genauer zugeschaut, haben sie freilich einen König, den sie nicht kennen, den großen König aller Kreatur, der den Instinkt des Sichzusammenscharens in sie legte, und, ohne dass sie es ahnen, durch denselben sie lenkt und leitet. An einem Könige aber, der einen ähnlichen Trieb in uns gepflanzt, gebricht's, sofern wir nämlich seinen Gläubigen begehören, uns auch nicht, und wir handeln, falls wir uns nicht zusammenscharen, sondern uns scheiden oder gar befehlen, unserer höheren Natur zuwider.

❸ Die kleinen Prediger schließen: „Sausen wir vereint daher, so jagen wir armen Geschöpflein selbst den gehörnten Stier und den bekrallten Geier. Ihr werdet vereint ein Gleiches tun.“ – Aber bei diesem ihrem Schlussruf überfällt mich eine tiefe Wehmut. Ich gedenke vergangener Tage, aber schönerer, als die gegenwärtigen sind.

Es war eine Zeit, – zwanzig, dreißig Jahre, und vielleicht noch einige mehr, sind's hin, da stand in unseren deutschen Landen das Volk der Gläubigen in der ersten Liebe. Sie machten's damals wie jene Tierlein unseres Agur. Sie hatten keinen König, keinen sichtbaren nämlich, keinen menschlichen: keinen kirchlichen Kommandeur, Papst, Sektenhaupt, noch der Art etwas, und dennoch „zogen sie aus ganz mit Haufen.“ Was in der Liebe Christi und im Glauben an die Rechtfertigung durch sein Blut sich begegnete, das schloss sich herzlich zu wechselseitiger Stärkung und Erquickung, wie zu gemeinsamen Taten und Unternehmungen für Gottes Reich, zusammen, und es wurde nicht zuerst gefragt: „Bist du reformiert oder uniert, oder lutherisch, separiert lutherisch oder landeskirchlich lutherisch?“ sondern zuerst und vor allem anderen fragte man: „Schwurst du als armer, ratloser Sünder zu Jesu Kreuzesfahne?“ und erscholl hieraus ein entschiedenes „ja“, so schloss man sich einander freudig in die Arme. Später fragte man dann auch wohl weiter, und stritt auch wohl um dies und das; aber es war ein Streit in der Liebe; der Bruderbund war geschlossen und stand unerschütterlich fest. Damals sind Berge durch den Glauben versetzt, und Gasa'spforten auf Simsonsschultern zu den Hügeln hinaufgetragen worden. Gewappnete Feindeshaufen wurden damals mit leichter Mühe zu Paaren getrieben, und Babel zitterte, ja es zerrte die Hölle an den Strängen der Not- und Feuerglocke. Zur damaligen Zeit wuchsen gleich den Weiden an den Wasserbächen die Missions-, die Bibel-, die Traktat – Vereine auf. Sie stehen wohl heute noch, aber teilweise schon als moosbewachsene und verfallende Denkmale, die trauernd ein Lied von bessern Tagen singen, die einst gewesen. Zu den mehrsten deutschen Missionsstationen in der Heidenwelt wurde damals der Grund gelegt, und die rüstigsten und brünstigsten Sendboten lichteten die Anker. Seitdem hat die geistliche Unternehmungs-, Zeugungs- und Siegeskraft im allgemeinen eine bedeutende Abnahme erfahren.

Wie erklärt sich dies? „Heuschrecken haben keinen König, dennoch ziehen sie aus ganz mit Haufen.“ – Ach, dies Bild passt auf uns nicht mehr! Viele Könige jetzt, viele konfessionelle Parteihäupter, viele geistliche Rädelsführer, und überall Absonderung, Zerklüftung, und die Liebe erkaltet! Und was an Stelle der letzteren? Viel Neid, Malice, Verdächtigung der Brüder gegen Brüder, und überall sich täglich erweiternde Spaltung und Risse. Ach, das ist nicht gut. Rom triumphiert darob; das Reich des Antichrists noch vielmehr.

Brüder, trotz der konfessionellen Verschiedenheiten, denen ihr Recht verbleiben mag, muss im Reiche Christi die Losung wieder eine Wahrheit werden: „Alle für Einen, und Einer für alle!“ Es muss zum mindesten aus der Missionsstandarte neben dem „Alles und in allem Christus!“ jede Parteibezeichnung weichen; oder es welkt uns alles dahin und alles geht allmählich uns zu Grunde. Wo das Wort des Apostels zutrifft: „Ein Geist, eine Hoffnung des Berufs, ein Herr, ein Glaube, eine Taufe“, da erscheine vom Bande des Friedens umzogen auch der eine Leib! So nur werden wir die Feinde schlagen; nur so zerstören wir die Befestigungen des Bösewichts. Gehe sie uns denn zu Herzen, die Predigt der Tierlein in unserem Texte, die zwar „klein sind auf Erden, aber doch klüger, denn viele Weisen: denn sie haben keinen König, dennoch ziehen sie aus ganz mit Haufen.“

4.

Ein vierter Missionsprediger, oder vielmehr eine Missionspredigerin, verlangt das symbolische Wort. Sie habe es! Es ist die Spinne. Dieselbe „wirkt mit ihren Händlein, und ist in der Könige Schlössern.“ Ja, sogar da, und allewege. Schlechthin nirgends mag man ihr wehren, dass sie ihre feinen Gewebe und Netzlein wirke. „Tut“, ruft sie uns predigend zu, „wie ich!“ Wie aber werden wir dem Wink und Vorbilde dieser Ratgeberin Folge geben können? Man möchte im ersten Moment wohl denken, es sei unmöglich. Und doch!

Hört, was sich zugetragen hat! Siebenzehn Jahre hindurch ist eine Schar von Gläubigen, versteht sich im Geiste, unablässig, trotz Leibwache und Hofgesinde, in das Schloss der Königin von Madagaskar hineingedrungen, und hat sich an den Thron dieser Machthaberin gestellt und gen Himmel gerufen: „Herr, diese Frau hat den Boden ihres Landes mit dem Blute Tausender deiner schwarzen Kinder getränkt, und bewahrt mit Schwertern, Speeren und Feuerschlünden ihre Grenzen wider dein heiliges Evangelium! Herr, setze ihrer Verfolgungswut ein Ziel, und wandele ihr Herz durch die Allmacht deiner Gnade, oder raffte sie hinweg durch die Allmacht deines Zornes.“ So hat sie gebetet siebzehn ganze Jahre hindurch von dem Tage an, da die schreckliche Gebieterin selbst der Sprösslinge ihres eigenen Hauses nicht mehr schonte, und unter anderen die berühmte Märtyrerin Rosalama, wenn auch durch Gottes hohe Hand wunderbar gerettet, zum Blutgerüste schreiten musste. Es schien das Gebet verloren, und der Hoffnungsstern wurde bleicher und bleicher. Nichtsdestoweniger. stellte sich die Schar mit betendem Geiste nach wie vor im Palaste auf Madagaskar ein. Endlich – „Nun?“ – O, ihr wisst ja schon, was sich zugetragen hat. Aus eigenem Antrieb hat vor wenigen Monaten die Königin Ranavalona ihr Herrscherzepter in die Hände ihres längst dem Evangelium geneigten Sohnes, und den Ministerstab in diejenigen des ebenfalls christgläubigen Sohnes ihres bisherigen im grimmigsten Hass gegen das Christentum entbrannten Ministers niedergelegt. Jetzt beginnt für Madagaskar eine neue Ära. Die ganze Insel wird

ohne Zweifel bald der Fahne Christi erobert, und, wie man hofft, auch das Herz der Königin dem Herrn gewonnen sein. Die Missionsgemeinde der ganzen Welt steht erstaunt, verwundert, und fließt von Dank und Preis zu dem Allmächtigen über. Er hat das Wunder getan; aber auf das anhaltende Geschrei seiner Kinder. Die gläubige Beterschar wob das Netz, in welchem die schwarze Königin am Ende doch gefangen ward. „Die Spinne wirkt mit ihren Händen, und ist auch in der Könige Schlössern.“

Ja, mit gefalteten Händen können wir allewege große Dinge tun. Das Gebet, wenn es ernstlich ist, ist eine göttliche Macht, womit wir, eindringend in Palast und Hütte, Freunde segnen, Feinde schlagen, dem Satan seinen Raub entwinden, und Kinder Belials in unsichtbare Netze gefangen nehmen, und als liebe und willkommene Beuten dem Herrn zu Füßen legen. Wirken betend denn auch wir in die Nähe und in die Ferne. Das Spinnlein lehrt uns, wie wir auch da Missionswerk treiben können, wo unseren Leibern, und selbst unseren Zeugnissen, Ringmauern und Palisaden den Zugang wehren.

Wohlan denn, du lieber Louisen- und Friedrichstädtischer Missions – Hilfsverein, entnimm dir aus der Predigt der vier Tierlein, was dir frommt! Möchtest du dir, freilich nicht zu deiner Rechtfertigung, die ganz wo anders wurzelt, aber zu deiner Erheiterung mit Ameisenemsigkeit einen recht reichen Vorrat von Rückerinnerungen an ein Leben sammeln, das nicht bloß dem Dienste der Eitelkeit, sondern höheren Zwecken geweiht war, und mit seinen Werken und Früchten bis in die Ewigkeit hinüber reicht! Möchtest du im Wege einer mehr und mehr sich vertiefenden Selbsterkenntnis immer mächtiger gedrunken werden, den Kaninchen gleich dein Haus in die Felsen, und zwar in diejenigen der großen Erlösungstaten und Gnadenerheißungen des großen Gottes zu legen, und in stets wachsender Innewerdung all' „des Guten, das wir haben in Christo“, täglich deine Lust sich mehren fühlen, diesen Christum und sein Heil auch anderen zuzutragen! Möchtest du, eingedenk der in Haufen zusammengescharten und dadurch so mächtigen Insektenschwärme des Morgenlandes, dich immer inniger zusammenschließen, und wo du kannst und magst die Einigkeit im Geiste fördern helfen! Möchtest du endlich nicht vergessen, welche Macht dir an dem Gebete verliehen ist, und dich täglich wie ein Heilsnetz webendes Spinnlein auf der Wanderung durch Paläste, Häuser, Hütten, so wie durch die Zelte und Höhlen der Söhne der Wildnis betreffen lassen! Verleihe dir's Gott! Wachse, du lieber Verein, erweitere dich, erstarke im Geist, werde mehr und mehr was du heißest, ein Missions – Hilfsverein, wird eifriger, als bisher für dein Gesellschaftsfähnlein, und schreibe in letzteres als deinen Wahlspruch die beiden Worte: „Niemals zurück!“

Amen